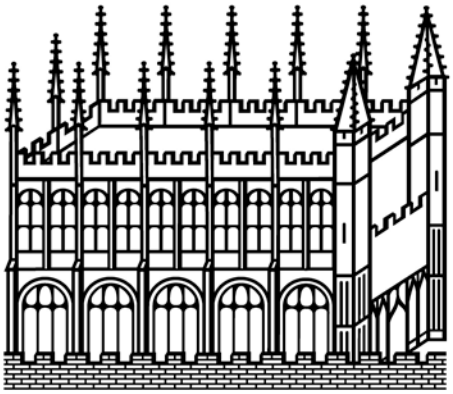


Bodleian Libraries

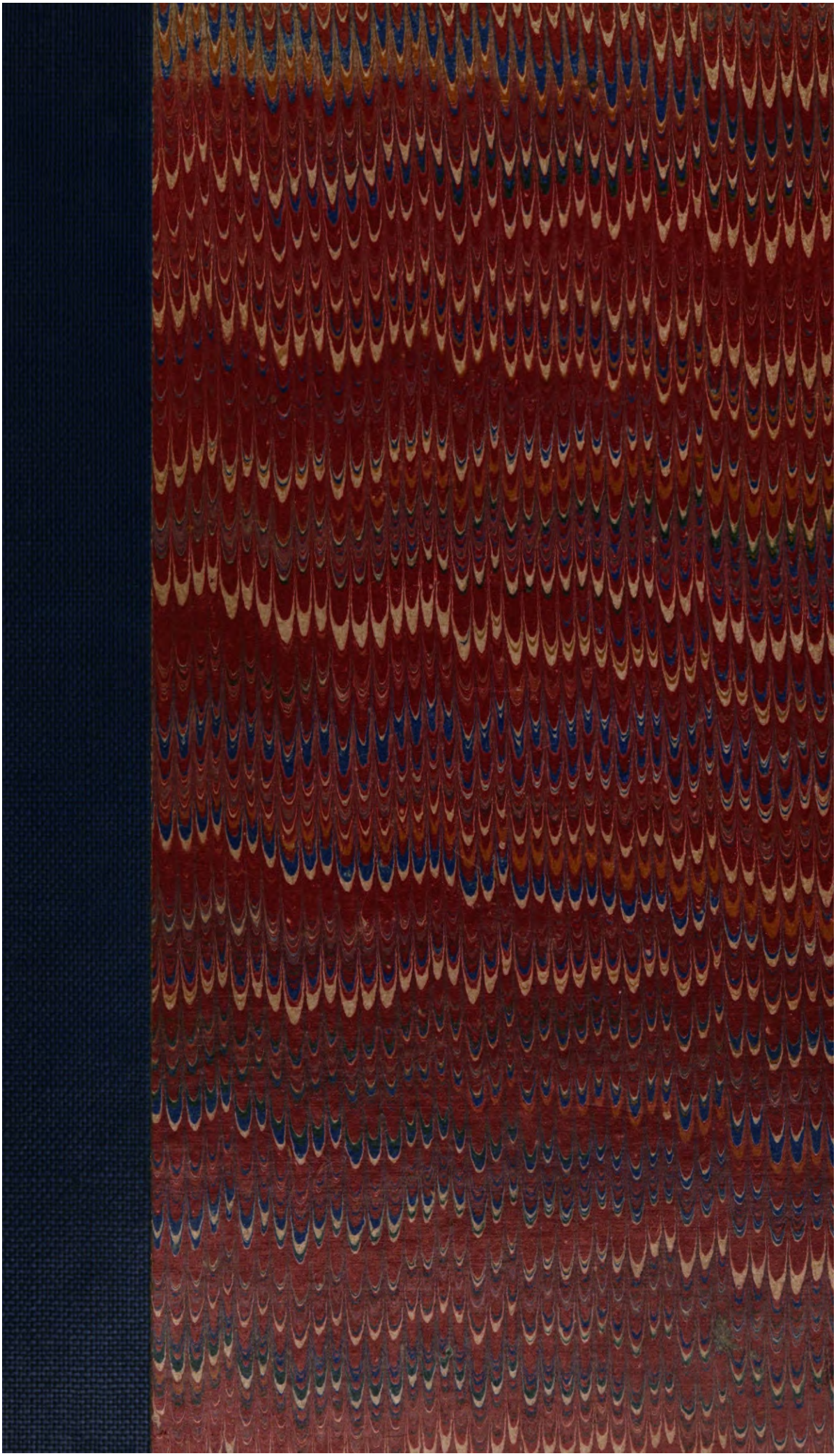
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



Fiedler Adv. II B. 41

Karl Friedrich Kretſchmanns ſämtliche Werke.

Zweyter Band.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1785.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
31 JUL 1966
OF OXFORD
LIBRARY

Treue Gefährtin durch den beſten Theil meines Lebens; Geberin der unſchuldsvollſten Freuden und der ſüßeſten Stunden, göttliche Dichtkunſt! die du das reinſte Feuer in mir entflammteſt, woran ſich Tugend und Gutheit ohne Furcht und Erröthen wärmten; die du mir auf deiner Harfe, Leyer oder Flöte, Lieder lehrteſt, die von Herzen kamen und zu Herzen gingen; — ſiehe, wir müßen uns verlaßen! Ich nehme hier öffentlich von dir Abſchied, und ich bekenne, er wird mir ſchwer.

Zwar darf ich mich nicht rühmen, alle deine Vertraulichkeiten genoßen zu haben, wie manche deiner vorzüglichen Lieblinge: aber auch der Umgang der Freundin war erquickend, voll Wonne und Kraft. Vielleicht wär er endlich zur herzlichſten Liebe gereift, und hätte uns ans Ziel der unauflöslichſten Verbindung geführt, wenn nicht der Pfad, den ich vor mir abgeſteckt

fand, für dich zu dornenvoll und öde gewesen wäre. Das Geschrey des Drangsals, vereint mit der Stimme weit anderer Pflichten, riefen mich unaufhörlich; ich ward unwillig, meine Freundin länger der Noth oder dem Hohngelächter Preiß zu geben, und so verließest du mich endlich; aber keinen Undankbaren: denn das Andenken deiner Freundschaft wird mir Zeitlebens theuer seyn. —

Man verzeihe dem Herzen diese Ergießung. Sie ist für mich nicht ohne Stachel: denn sie soll als ein öffentlicher Scheidebrief für die so liebe Gespielin meiner Jugend und Freundin meiner reifern Jahre anzusehen seyn, den ich nicht mehr zurücknehmen kan. Ein wenig Schwatzhaftigkeit ist demjenigen immer zu verzeihen, der, mitten auf einer langen Laufbahn, dennoch das Ziel zu erreichen aufgeben muß, und gezwungen ist, alle seine Entwürfe, als schöngewesene Phantasien zu verlaßen oder zu vernichten. — Ich sage mir selbst zur Beruhigung: würde mehr denn besser gewesen seyn? Muß denn jede Blumenpflanze alle ihre Knospen entfalten? — Und so ist es für einen Teutschen immer noch guter Kauf, wenn er in solch einer Lage, für ein Wortspiel oder klein wenig hinkendes Gleichniß, Trost haben kan.

In=

Inzwiſchen iſt der Umgang mit der Dichtkunſt, noch außer dem Privatvergnügen für Geiſt und Herz des Dichters, auch für mich von dieſem Nutzen geweſen, daß ich über ihr Weſen, Werth, Zweck und Schickſal, mancherley ſozuſagen auf dem Platze ſelbſt gemachte Bemerkungen ſammeln konte, die vielleicht hundert Andere ebenfalls gemacht, ſchwerlich aber aufrichtig genug widergeſagt haben. Beſorgniß, Uebel nicht ärger zu machen, oder Furcht vor den Bettelvögten des Parnaßes, oder Scheu fürs liebe Publikum (: das, wie Götz von Kaiſer und Reich ſagt, ſchwerlich unſere Noth in ſeinem Kopfküßen gefühlt haben wird:) verſchloßen ihnen den Mund. Der Fall iſt mit mir ganz anders; ich bin ganz aus der Reihe der Theilnehmenden heraus, und ich wag es unbeſorgt einige dieſer Bemerkungen, wenigſtens zum Gebrauche und weitern Nachdenken für junge Lieblinge der Muſen, oder auch als Anekdoten eines Reiſejournals die man aus fremdem Lande mitbringt, dieſem Bande voranzuſchicken.

Der Menſch beſitzt ſeine geiſtigen Bedürfniße ſowohl, als ſeine körperlichen. Mit dieſen allein würde er immerfort ein wiederkäuendes Thier bleiben: aber jene entſcheiden ſeinen Rang in einer höhern Reihe der Weſen. Wenn er ſich

durch die Noth und den Mangel emporgearbeitet, wenn er ſich endlich dargegen durch Ueberfluß und Bequemlichkeit ſicher geſtellt hat; ſo erwacht ſein Sinn für die geiſtigen Bedürfniße: ſein Herz ſehnt ſich nach Befriedigung, und ſein Geiſt will gleichfalls nach dem Umfange ſeiner Natur, nicht nur genährt, und geſtärkt, ſondern auch aufgeheitert und erquickt werden. In dieſer Epoke entſprang die Quelle der ernſten und der ſchönen Wißenſchaften; zwar anfänglich ein kleiner anmuthiger Bach, fernerhin aber ein Strom, der Zierde und Segen des Landes war. Der Menſch fieng mit dem Schattenriße ſeines Mädchens an der nächtlicherleuchteten Wand an, und aus dieſem Spielwerke entſtand die Herz und Sinn erquickende Malerey. Entzückt durch den Geſang der Vögel erwachte der Keim der Harmonie in ihm, und wuchs endlich zur Kraft der allgewaltigen Muſik empor. Seine gemehrten Bedürfniße, ſeine aufgeſchloßneren Ideen, ſeine lebhafteren Leidenſchaften und ſeine wichtigeren Handlungen, bildeten dem Menſchen von ſelbſt eine reichere Sprache: hieraus entſtand Wohlredenheit und Dichtkunſt, die, in dieſem Betracht, die Blume der Wohlredenheit genannt zu werden verdient.

Es würde mich hier zu weit auſſer dem Wege führen, wenn ich der noch fortdauernden Harmonie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften unter ſich ſelbſt, wie in einem reizenden Kranze gleichſam von Blume zu Blume, folgen wollte. Genug, ihre Schweſterliebe zu einander verläugnete ſich nie. Malerey und Bildnerey bekamen ihre ſchönſten Ideen von der Dichtkunſt; und dieſe vereiniget jeden Wohllaut und alles Blühende ihrer Schweſtern, der Muſik und der Malerey. Ihr innerer Werth iſt alſo, wie ſchon ihr gemeinſchaftlicher Urſprung, ſich ziemlich gleich: aber ihr konventioneller Werth, ihr Rang, und, daß ich ſo ſagen darf, ihr Schickſal, iſt von jeher ſehr verſchieden geweſen: Tonkunſt, Malerey, Skulptur, und Beredſamkeit ſogar, haben immer leichtern Eingang gefunden, als ihre Schweſter, die Dichtkunſt. Die Urſache kan keine andre ſeyn als dieſe, weil die Dichtkunſt gerade den Vorzug oder das Unglück unter ihren Schweſtern hat, daß ſie die geiſtigſte unter ihnen, und die am wenigſten ſinnliche iſt. Sie fand alſo bey dem rohen, aber an Empfindung noch unverdorbenem Menſchen ſich eben ſo willig ein, als bey einem Volke, das ſich aus der Barbarey emporgeſchwungen und ſich der lezten Staffel ſeiner Vervollkommung genähert hatte. Das Mittel zwiſchen beiden Stufen, die halbe

Ausbildung der innern und äußern Kräfte, iſt die eigentliche Barbarey; und in dieſen Zeitpunkten gelang der Dichtkunſt weit ſeltner eine ſo glückliche Aufnahme, als ihren Schweſtern. Kaum daß ſie noch der Verwandtſchaft halber geduldet wird. Aber dieß giebt auch den ſicherſten Beweis, daß eine Nazion noch nicht ganz über die Stufe der Barbarey hinauf iſt.

In dieſem Nazionalzuſtande wird immer die erſtere vorzüglichſte Frage auf Verbeßerung des äußern Wohlbehagens und des äußern Schmuckes gehen: der Sinn fürs innere Gefühl des Schönen, den die Dichtkunſt zu einer ausſchlieſſenden Bedingung ihrer Gunſt macht, iſt noch nicht erweckt. Da nun die bildenden Künſte den äußern Sinn weit leichter rühren und einnehmen, da ſie uns mehr ſinnliches Wohlbehagen gewähren, da ſie unſere Tempel, unſere Häuſer, unſere Säle ſchmücken und ihren gefälligen Eindruck bis auf Geräthe und Kleinigkeiten erſtrecken; ſo iſt es kein Wunder, wenn die Dichtkunſt überall ſpäter zurück blieb, wenn ihre Aufnahme ſeltner erfolgte, wenn ihre Lieblinge kümmerlich leben mußten, indeß die Günſtlinge ihrer Schweſtern, Maler, Tonkünſtler, Baumeiſter und Bildner, ſich in Ehre, Freiheit und Ueberfluß befanden. Die beſcheidne Dichtkunſt

erwar-

erwartete erſt von der Ausbildung, die ihre Schweſtern nach und nach dem Geſchmacke der Nazion gaben, einen günſtigern Zeitpunkt und ehrenvollere Aufnahme. Ungeachtet ſie ſich nun (: ſey es Schickſal, oder originelle Stumpfheit des Menſchen:) ſelten oder niemals der reichen Pflege ihrer Geſchwiſter zu erfreuen hatte; ſo iſt endlich dennoch von allen geſitteten und vervollkommten Völkern ihr Werth erkannt, die holde Muſe aufgenommen, geliebt und belohnt worden. Je weiter die Nazion ſich aus der Barbarey herausarbeitete, je mehr gewannen die Muſen bey ihr; je weiter ſie noch von dieſer Stufe entfernt war, oder je tiefer ſie wieder herab ſank, in deſto gröſſern Verfall gerieth auch ihre Dichtkunſt. Dieſe Bemerkung iſt ſo ſehr auf Richtigkeit und Thatſache gegründet, daß man noch heut zu Tage nach dieſem Maasſtabe die Fortſchritte eines Volkes zu ſeiner Vervollkommung, und von der Barbarey hinweg, untrüglich beurtheilen kan.

Eines der größten Hinderniße findet die gute Muſe wohl an der eigennüzigen Frage einer gewißen nicht erſt in unſerer Zeit jung gewordenen Phyſiokratie: „Was nüzt ſie denn eigentlich?“ — Faſt erröthe ich, eine ſolche Frage noch oft genug in unſern Zeiten und in unſerm

Teutſchlande aufgeworfen zu hören. Eigentlich beantwortet ſich nichts ſo leicht von ſich ſelbſt, als Fragen dieſer Art. Da aber manche Köpfe, von ſtiller Großmuth, wahrer oder falſcher Schande, ſo wenig begriffen haben, daß ſie ſich einbilden, es könne nichts beantwortet werden, was mit Stillſchweigen übergangen wird; ſo ſey es! Laßt uns ſehn, was Wahrheit, Vernunft und Billigkeit für die Muſe erwiedern werden. —

Nutzen und Nutzen vereinigt ſehr verſchiedne Begriffe, und weit abſtehende Grade der Vollkommenheit und des Werthes. Das edle Pferd nützt; aber der träge Eſel nützt auch: ſo nützt der einfältigſte Bauer und der dümmſte Tagelöhner; aber es nützt auch der Gelehrte, der Geſchäftsmann, der Fürſt, und der Feldherr. Der Werth der Nutzung kan alſo freilich ſehr weit von einander abſtehen: aber viele höchſt ſchätzbare Sachen nutzen, dem eigentlichſten Wortverſtande nach, gar nichts, ohne deßhalb etwas von ihrem Werthe zu verlieren; und wenn wir nicht gleich dem Kamtſchadalen, bloß dasjenige, was wir gerade für den Augenblick brauchen, für das beſte halten wollen, ſo überſteigt doch wohl, in vernünftiger Würderung, der Edelmuth deß Roßes die Arbeitſamkeit und werthloſe Geduld des Müllerthieres. Noch mehr:

es

es giebt Dinge, deren Nützlichkeit nicht erſten Anblicks vor Augen liegt; andre bewähren ihren ſichtlichen Nutzen erſt in der Anwendung; noch andere ſchränken ihn blos auf die Geiſtes Kräfte ein. Unter dieſe letztern drey Klaßen kan man die meiſten ernſtern Wißenſchaften einordnen. Metaphyſik, Philologie, Geſchichte, Sprachkunde, Archäologie, ein großer Theil der phyſikaliſchen und noch mehr andere Kenntniße, können keinesweges einigen Anſpruch auf eine unmittelbare weſentliche Nutzbarkeit machen. Sie wirken ſtill und verborgen in die Seelenkräfte des Menſchen, bis dieſe wieder von innen heraus auf die allgemeine Vervollkommung wirken, und ſo den Nutzen dieſer Wiſſenſchaften und Kenntniße erſt in der Folge zu Tage legen.

Eben ſo verhält es ſich mit der Nützlichkeit der Dichtkunſt. Es iſt in der That ein ſchändliches Beiſpiel der Verblendung und des Vorurtheils, wenn man dieſe Frage den Muſen ſo oft mit Hohngelächter ins Geſicht rief, ſich aber kaum einfallen ließ, daß eben dieſe Frage ſowohl ihre Schweſtern, die andern ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, als auch jene ernſte Szienzen beleidigend treffen müße. — Sie iſt, wie ich ſchon gedacht, die Blume der Wohlre-

denheit; freilich kein den groben Hunger ſtillendes Nahrungsmittel: und wenn Ihr ſo arm oder verhungert ſeyd, daß Ihr eine Schüſſel voll Kartoffeln als Sache von Werth anſehen müßt; ſo verdenke ich es Euch nicht, wenn Ihr Euch weder um die Roſe noch um die Lilie bekümmert. Doch würde ſelbſt euer Hunger Euch nicht berechtigen, Lilien und Roſen um deswillen als Unkraut auszujäten, weil einer eurer zwey Sinne die andern drey gefangen genommen hat.

Sieht man inzwiſchen (: wenn nun ja unter Künſten und Wiſſenſchaften eine Rangordnung getroffen werden ſoll und muß:) auf den Umſtand, bey welcher unter ihnen Anmuth und Nutzen am innigſten vereint iſt; ſo darf die Dichtkunſt ſich warlich, auch ſchon von halber Gegenpartheilichkeit, ein günſtiges Urtheil verſprechen. Sie iſt eine der würdigſten Prieſterinnen der Gottheit; ſie iſt die ſchäzbarſte Gönnerin und Beförderin der Sittlichkeit und der Tugend; ſie entwickelt, pflegt, kräftiget und vermehrt jede erhabene und ſüſſe Empfindung; ſie hat es in ihrer Gewalt und iſt dankbar genug, ihre Schutzfreunde bis auf die ſpäteſte Nachwelt zu verewigen. Griechenlands Monarchien und Republicken ſind dahin; Roms Größe

iſt vergangen: aber die Dichtkunſt hat ihre dortigen Freunde aus dem allgemeinem Ruin errettet. Sie bildet und verfeinert die Sprache; ihr Ausdruck iſt der höchſte Gipfel den die Wohlredenheit erreichen kann; ſie zeichnet der Tonkunſt den Gang ihres Geſanges vor, und leiht den bildenden Grazien die ſchönſten Ideen; ihre Werke ſind ſogar dauerhafter als die Werke der Malerey und der Bildnerey. — Teutſche Freunde, vergeßt nie, was Klopſtock und Cramer der Religion; Haller, Gellert und Lichtwehr der Vernunft und der Sittlichkeit; Ramler, Gleim und Weiße dem Patriotismus; Logau, Opitz, Hagedorn, Wieland, Leßing ꝛc. der Bildung unſrer Sprache vor Dienſte geleiſtet; welche Blumen Gleim, Uz, Kleiſt, Gerſtenberg, Thümmel ꝛc. auf unſre Wege geſtreut haben! Wolltet ihr auch den Undank ſo weit treiben, und dem Vergnügen, das euch die Dichtkunſt ſchenkt, wenig oder gar keinen Werth beilegen, oder dem Entzücken das ſie gewährt, und ihrem wohlthätigen Lachen allen Nutzen abſtreiten (: welches doch ſelbſt der Geiſt der ewigen Unwahrheit und Scheelſucht zu thun nicht vermögend geweſen iſt:) ſo müßt ihr doch zugeben, daß keine andere Kunſt noch Wiſſenſchaft eine gröſſere und heiligere Gewalt über die Herzen ihrer Geweihten ſowohl, als ihrer Gönner

und

TAYLOR INST. OXFORD

und Liebhaber, hat. Emollit mores, nec ſinit eſſe feros: das iſt eine längſt erkannte Wahrheit: Thatſache aber iſt auch, daß große Gelehrte und Künſtler aller Arten ſich mit den gröbſten Verbrechen beſudelten; daß man ſich aber nie eines wirklich guten Dichters entſinnen wird, der jemals auf dieſe Art den Muſen zur Schande lebte.

Es ſey fern, durch alle dieſe gegründeten Lobſprüche endlich den Schluß herbey zu führen, daß es gut ſey, wenn die Dichtkunſt zur Nazionalbeſchäftigung würde. Ein treffliches Gebäude braucht zu Dauer und Zier mannichfaltige Materialien, und ein guter Staatskörper eben ſo verſchiedne Glieder. Ein Land voll lauter Seidenweber und Goldarbeiter wäre eben ſo elend, als ein Staat der nur Schuſter und Grobſchmiede enthielte. — Zum Glück läßt der Fall ſolch einer poetiſchen Nazionalſucht ſich gar nicht einmal denken. Das wahre dichteriſche Genie iſt in jedem Jahrhunderte ſo ſelten, daß die Fürſten, wenn ſie gewohnt wären Verdienſte dieſer Art zu belohnen, ſich gewiß nicht daran arm machen würden. Wie bey Sichtung des Weizens das reichhaltige Korn von ſelbſt durch ſeine Schwere zurückbleibt, indeß die leeren Schaalen nebſt Spreu und Treſpe ſämtlich

durch-

durchfallen: eben ſo gewiß ſondert ſich der poetiſche Mittelkopf und der Stümper von dem wahren Dichter ab. Jeder, der zum Leſer nicht verwahrloſt iſt, wird dieſe Abſonderung eben ſo gut und noch leichter als der betreibſamſte Kritikus mit Wurfſchaufel und Schwinge verrichten.

Schon die Natur und Entſtehungsart eines guten Gedichts ſichert uns vor einer allgemeinen, oder lang daurenden poetiſchen Epidemie, welche, wenn ſie ja entſtünde, ihren Grund ſicher in irgend einem andern Fehler zu ſuchen, und das dichteriſche Fieber blos zum Symptom haben würde. Da die Dichtkunſt ihre Produkte aus den feinſten und gewählteſten Empfindungen, Ideen, Zügen, Darſtellungen und Bildern ſchaft; ſo hat der wahre Dichter, außer einem höchſt ſeltnen Talente zur Kunſt, auch einer langen beſchwerlichen Prüfung und Ausbildung vonnöthen, ehe er mit Erfolg etwas der Welt und Nachwelt Würdiges hervorzubringen hoffen darf. So ſüß auch der Augenblick der Empfängniß ſeyn mag, ſo unglaublich iſt hingegen die Beſchwerlichkeit der Geburt und der Ausbildung. Den wenigſten Leſern, ſogar ſelten einem Kunſtrichter, träumt etwas von der Vorbereitung und der Mühe, die ein ſchö-

nes Gedicht (:zumal von einigem Umfange:) erfodert, dem man am Ende die Sorgſamkeit und den Schweiß ſeines Verfaſſers am wenigſten anſieht. Das nonum prematur in annum iſt ein hartes, aber ein undiſpenſables Gebot. Kurz, der Mann, der ſich den Muſen weihen will, muß ſich ihnen ganz überlaſſen können; ſie nehmen mit keinem halben Herzen vorlieb, und ſtrafen den unbefugten Näſcher mit der unausbleiblichen Folge ſeiner Mittelmäßigkeit. Geſetzt auch, die Produkte der Dichtkunſt wären blos zum Vergnügen, Zeitvertreib, Erheiterung, höchſtens zur Verfeinerung da; ſo muß doch die Arbeit daran, dem Dichter ſelbſt, von der größten Wichtigkeit ſeyn, oder er wird nie bis in den innern Tempel des Ruhms dringen. — Nichts folgt richtiger, als daß ein vortreflicher Dichter auch ein guter Bürger, ein redlicher Freund, ein angenehmer und weiſer Geſellſchafter, ein treuer Hausvater und Gatte ſeyn kan: aber ich zweifle, ob er dem Staate, an der Stelle eines drängenden, traurigen, beſchwerlichen und den ganzen Mann erfodernden Amtes, eben ſo brauchbar ſeyn wird. Ich kenne Dichter von Werth, die ihr Schickſal in dergleichen Aemter hineinzwang: ich weiß aber auch, daß entweder die Epoke ihrer beſten Werke in die Zeit einfällt, wo ſie noch frey waren, oder ihre

Ge-

Gedichte tragen unauslöſchliche Spuren der Unvollkommenheit an ſich. Kurz, das Gedicht geräth deſto beſſer, je freyer und ſorgenloſer ſein Verfaſſer iſt. Der wahre groſſe Dichter geht alſo meiſt für den Dienſt des Staats verloren: hingegen gewinnt an ihm die Nazion Ehre, Verfeinerung, Vergnügen, und ſogar mannichfaltigen reellen Nutzen. Das iſt andern Nazionen viel; nur uns Teutſchen dünkt es wenig. —

Gleich dem Meiſterſtücke der Schöpfung, dem wohlgearteten ſchönen Weibe, iſt die Dichtkunſt ein köſtliches Ding; aber ſie bedarf, wie jenes, Schutz und Vorſorge: gleich einer ſeltnen und treflichen Pflanze, kömmt ſie nicht fort, wo ſie nicht Wartung und Pflege findet. Selbſt hülflos, muß ihr geholfen werden. Alsdann aber belohnen uns auch ihre ſchönſten Blüten und reifſten Früchte.

So blicke denn auf, Teutſchland, und gieb Antwort, wie du die Muſen aufgenommen, behandelt, und dadurch Beweiſe von deinem Fortſchreiten oder Zurückbleiben an der Staffel der Nazionalvollkommenheit gegeben haſt? — — So ſtolz du auf andere Züge deines eigenthümlichen Charakters ſeyn darfſt; ſo fürchte ich doch, du wirſt vor dieſer Rechnung ein wenig erröthen. Bey allem Guten, das dem teutſchen

Cha-

Charakter eigen iſt, und weswegen ich mir, wenn es auch in meiner freyen Wahl ſtünde, nie ein anderes Vaterland wünſchen würde, hat er dennoch einen beträchtlichen Fehler, der ſogar einen Theil des originellen Guten wieder hinwegnimmt; und dieſer Fehler beſteht in einer faſt ſchimpflichen Indolenz und Gleichgültigkeit gegen ſein wahres Intereße, ſeinen Ruhm und ſeine Vervollkommung. Alle dahin abzweckende Bemühungen und Produkte werden mit einer Trägheit angeſehn, gerade als ob ſie ſo und nicht anders ſeyn könten noch müßten; ſie gehn vor uns vorbey, wie die Bilder einer magiſchen Laterne, und die Urheber werden nicht beſſer noch ſchlechter gelobt und belohnt als jene Schattenſpielsmacher. Von wannen ſich in Hermans Nachkommenſchaft, in dieſe Nazion, welche der Erzeugung der größten Männer aller Arten fähig geweſen iſt, dieſe beiſpielloſe Indolenz einſchlich, läßt ſich nicht ohne Schwürigkeit enträthſeln, und findet hier gerade nicht den ſchicklichen Ort. Aber die Sache ſelbſt iſt offenbar, und, zum Unglücke für die Dichtkunſt, nur mehr als zu arg gegründet. Selten iſt zu einer Nazion die Liebe der Muſen gröſſer geweſen als zu der unſrigen. Gleich den erſten Sommervögeln, ſobald es nur Witterung und Jahrszeit erlaubt, fanden ſie ſich früh in Teutſchland

land ein; ließen ſich weder Rauhigkeit des Klimas und der Sitten, noch die ſchlechte Aufnahme abſchrecken. Unbelohnt und ungeehrt von den Vermögenden und Großen der Nazion, wußten ſie ſich dennoch vor gänzlicher Verjagung zu ſichern; gingen in die andre Provinz, wenn es in der einen für ſie zu enge ward. Die größten Drangſale ſchlugen ſie nicht nieder. Opitz dichtete umringt von allen Schrecken der Peſt, und Logau ſcherzte mitten in den Greueln des landverderblichſten Krieges. Eine Menge anderer, obgleich minder begünſtigter Lieblinge der Muſen, erklärten ſich öffentlich für ſie. Waren auch die erzeugten Produkte noch in vieler Rückſicht fehlerhaft und ſchwach; ſo bewieß das nicht, daß es den Dichtern an Talent und Kraft, ſondern daß es ihrem Genie an Ausbildung und Aufmunterung fehlte. In den meiſten Gedichten dieſer Zeiten bis auf Hallern herunter, wird man ein wunderbares Beſtreben gewahr, wie die Fülle ihrer Ideen mit der Armuth und Rauheit ihrer Sprache ringt, und nicht ſelten den Sieg davon trägt. Warlich, mehr konte man von einer Zeit, welche die Dichtkunſt noch unter dem Geleitsbriefe von Philologiſcher Wiſſenſchaft und gelehrtem Otio durchwiſchen ließ, weder erwarten noch verlangen. Es war noch nicht völliger Undank, ob-

gleich ſchon ein Ausbruch derjenigen Indolenz, die uns in der Zukunft immer mehr und mehr charakteriſiren. Je herzlicher nun aber in der Folgezeit die Proben von der Zuneigung der Muſen gegen uns wurden, je mehr ſie unſere Nazionaldichter zu begünſtigen anfingen; deſto nachläßiger und härter wurden wir auch gegen ſie und ihre Lieblinge. Sollte dieß nicht wahrer Undank ſeyn? — Bis izt noch ſcheinen Dichter und Publikum gegen einander zur Wette geſezt zu haben, welcher den andern, von Seiten der Dichter an Güte, von Seiten des Publikums an Vernachläßigung übertreffen werde. Man gehe doch hin zu andern Völkern, und ſehe zu, ob dort, bey ſo weniger Aufmunterung und Belohnung als Teutſchland von jeher gab, die Dichtkunſt dennoch an diejenige Vollkommenheit gelangt ſeyn würde, zu der ſich die unſrige mit eignen Kräften und faſt ohne alle Beihülfe hinaufſchwang? — „Das iſt (: wird der gleichgültige Teutſche ſagen :) immer Ehre für ſie!“ — Aber auch warlich, ſetze ich hinzu, keine Ehre für Dich! — Zwar verkannten andere Nazionen auch manchen ihrer groſſen Dichter, und ließen ihn mit Noth und Mangel ringen: aber allgemeine Vernachläßigung der ſchönen Muſen kömmt ihnen niemals zu Schulden. Ihre Dankbarkeit, ihre Verſorgung und Belohnung, hat ihnen den

größten

größten Theil ihrer beſten Schriftſteller und vorzüglich ihrer geiſtvollſten Dichter verſchaft, und auch dadurch den Nazionalruhm aufs gründlichſte befeſtigt. Sogar gegen die im Leben Verkannten, ſuchten ſie nach ihrem Tode das Unrecht gut zu machen, und ſoviel möglich dieſen Schandfleck abzuwiſchen: Teutſche Dichter aber mögen leben oder ſterben, darben oder leiden, eſſen oder hungern; es iſt der Nazion einerley!

Nicht genug daß wir ſo wenig für Kunſt und Genie thun; wir entblöden uns nicht, ſogar vieles wider ſie vorzunehmen. Wir verlangen, gleich bettelſtolzen Prahlern und Geitzhälſen, deſto beſſer bedient zu werden, je weniger wir bezahlen. Wir ſind ſelten mit den freiwilligen Gaben unſrer Dichtkunſt zufrieden geweſen. Gleich als ob wir durch unſre Großmuth und Wohlthaten ein unwiderſprechliches Recht auf Werke dieſer Art erlangt hätten, urtheilen wir mit äuſſerſter Strenge darüber, verwerfen mit Eigenſinn, loben nach Dünkel und Laune, und behaupten ohne Schamröthe genug gethan zu haben, wenn wir den Dichtern die Ehre unſrer Bekanntſchaft gönnen, ſey es auch nur während der Zeit des Theetiſches oder des Friſirens. Wenn wir alſo kaufen und leſen,

ſo merken wir doch nicht oder wollen nicht merken, daß der Buchhändler und nicht der Dichter davon Nutzen zieht. Wir erlauben ſogar, um uns die Mühe zu erſparen mit eignen Augen zu ſehn und mit eignem Herze zu fühlen, daß ganze Rotten ſogenannte Kunſtrichter (: und zwar die ſchlimmſte Sorte, wovon andere Nazionen kaum Exemplare aufzuweiſen haben:) ſich des Geſchmacks der Nazion bemächtigen, und ihr nach eignen Gutdünken und Abſichten bereden, vorkäuen und weißmachen, was ihr ſchmecken oder anekeln ſoll. Die Nazion ſelbſt ſieht dem geruhig zu; der unterdrückte und verfolgte Dichter (: es giebt deren leider ſchon eine ziemliche Anzahl!:) darf nicht hoffen, daß ihn das Vaterland in Schutz nehmen wird; im Gegentheil findet man es Zeitkürzend und intereßant, wenn dieſe Inquiſitoren ihr Auto-da-Fe veranſtalten, oder auch zu angenehmer Abwechslung einander ſelber in die Haare gerathen und ihre kritiſchen Katzbalgereyen publice anſtellen.

In aller Welt hat die Zeit den Werth der Dichter beſtätigt; bey uns iſt es gerade umgekehrt: je älter der Dichter iſt, ſey er noch ſo vorzüglich, er wird dennoch vergeſſen. So iſt uns ſchon von jeher eine groſſe Anzahl unſrer

älte-

älteſten Dichter verloren gegangen, die wir kaum noch dem Namen nach kennen: ſelbſt diejenigen, welche ein glückliches Ohngefähr bis auf unſre Zeiten gelangen ließ, finden bey uns keinen Willen, ihre Werke durch eine neue Auflage der gänzlichen Vernichtung zu entreißen. Die Nachwelt wird ſich nicht ohne Unwillen erinnern, daß wir die Werke unſers braven Hans Sachſes, deren Sammlung man uns ſo billigen Kaufs anbot, durch eine Kleinigkeit nicht retten wollten. — Unſern neuern, und ſelbſt unſern zeitverwandten Dichtern droht bald oder ſpäter ein gleiches Schickſal. — O Gellert! Ehre der teutſchen Dichtkunſt, ſo wie der Menſchheit! Vergebens war deine holde ungeſchminkte Muſe einige Zeitlang die Lehrerin deines Vaterlandes; vergebens wurdeſt du allgemein geleſen, gelobt und geliebt; man fand doch endlich heraus, daß du nur ein ſeichter Kopf und ein mittelmäßiger Reimer gegen die heutigen brauſenden Kraftmänner ſeyſt, mit denen unſre Kritiker ihre Jahrmärkte ſo vortheilhaft beziehn! Vergebens ſchenkten uns Gleim und Uz die ſchönſten griechiſchen Roſen Anakreons: hätte ſich nicht die Tonkunſt ihrer erbarmt, und manches ihrer Lieder in Geſang verſezt; ſie wären längſt in ihrem eignen Vaterlande vergeſſen! Umſonſt, daß Weiße die Ehre der teutſchen

Bühne rächte; man ſagt es nicht mehr heimlich, daß ſeine beſten tragiſchen und komiſchen Stücke ſich in unſrer Zeit nicht weiter geben laſſen. Klopſtock wird mehr angeſtaunt, als geleſen; Geßner erhält ſich mehr durch ſeine Vignetten und zierlichen Druck, als durch die unnachahmliche Süßigkeit ſeiner Naivetät. Selbſt Leßing bedarf alles ſeines Salzes und ſeiner Stacheln, um unſre Schläfrigkeit wach zu erhalten. Auch Wielands zauberiſche Tauſendkünſterin-Muſe würde, ohne den immer abwechſelnden Titel von Neuigkeit und Rarität, uns vielleicht längſt ermüdet haben. Kurz, wir Teutſche ſind ſchon ſo weit herabgekommen, daß wir, um der Plackerey auf einmal loszuwerden, das Schickſal der Dichtkunſt und der Dichter ganz den Buchhändlern und Kritikern überlaſſen haben. Da wir uns auch ſeit einiger Zeit mit den ſüßlichten Almanachständeleyen verwöhnten; ſo betrachten wir nun die ganze Dichtkunſt durchgehends als Spielwerk, und der Rauſchgoldſchläger iſt uns ſoviel werth, als der Künſtler, der in ächtem Golde arbeitet. Wir haben nur noch Einen Schritt bis an die entſchiedenſte Verachtung der Muſen. Alles das iſt hart; ich geſteh es: aber — es iſt wahr!

Ob nun die groſſen Revolutionen, die unſre Zeit im politiſchen Fache ſo merkwürdig auszeichnen, endlich auch einen mittelbaren oder unmittelbaren wohlthätigen Einfluß auf die teutſchen Muſen haben können, und ob nun endlich des guten Klopſtocks ſchon längſt vom Dreifuß ſeiner Begeiſterung herabgeſprochene Prophezeihung Erfüllung finden werde; — das weiß ich nicht. Soviel weiß ich, daß die Muſe endlich allen dieſen Undank zu rächen anfängt, und daß von Zeit zu Zeit die Anzahl der großen Dichter in Teutſchland weniger zu werden anfängt. —

Es hatte einmal ein Mann einen treflichen Geſangvogel, den er übermäßig fütterte: das Thierchen ward krank und verlernte das Singen. Als er eines Tages den Vogel zu füttern vergeſſen hatte, und Abends ins Zimmer trat, ſchlug der Hungrige wieder ſo ſchön als vorher. Die Moral dieſer Fabel ergab ſich von ſelbſt:

Man nähre Dichter kümmerlich.
Warum? Dann ſingen ſie am beſten.

Dieſe aus dem Vogelhauſe abſtrahirte Moral ſchien unſerm Publikum gar treflich auf unſere Muſenpflege zu paßen: und da man der Moral als einer guten Sache nicht leicht zuviel thun kan; ſo überließ man nun die Dichter um ſoviel ruhiger und

billiger der vielverſprechenden Hungerkur. — Aber ein andrer Mann hatte ebenfalls einen Sangvogel, der bey mäßigem Futter ſich wohlbefand und um deſto herrlicher ſchlug. Der Mann war ein Moraliſt von obigem Schlage, entzog ſeinem Vogel von Zeit zu Zeit des Futters immer mehr und mehr, und hofte, der Sänger würde nicht allein fortſingen, ſondern auch endlich die Kunſt, ganz ohne Futter zu leben, noch oben drein begreifen. Er fand das Thierchen eines Morgens erhungert, und ſagte mit teutſcher Treuherzigkeit: „Schade! er hatte nun die Kunſt zu hungern beinahe ganz gelernt.“ — „Ey, deſto beſſer! (: rief ſein Nachbar, der hinzu kam:) du kanſt das unnützverſchwendete Futter nun viel beſſer auf deine Truthühner und Gänſe verwenden.“ — — Wenn ihr Teutſchen glaubt, daß dieſe Kur bey den Dichtern ſo wohl anſchlagen dürfte; warum verſucht ihr denn euer Experiment nicht an den Lieblingen der andern ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte? Nach euerm Grundſatze müßten ja Maler und Tonkünſtler, verſteht ſich nach dem Maaße des Hungerleidens, nur deſto beſſer malen und deſto entzückender ſetzen.

Es bleibt alſo ausgemacht, daß die Dichtkunſt Pflege bedarf. Aber, wie iſt das zu machen? — Nichts ſezt ſich ſo leicht von ſelbſt aus einander, als

als dieſer Punkt. Man braucht hier nicht Unkraut zugleich mit den Blumen zu erziehn, oder, indem man dem wahren poetiſchen Talente forthilft, zugleich die Reim- und Skandierſucht zu ermuntern. Man ſondre den wahren Dichter von dem gemeinen Gelehrtenhaufen ab; man mache ihn ſoviel möglich von der Sklaverey eines trocknen oder mühſeligen Amtes los. Alle großgewordne Dichter waren in gewißer Maaße frey: aber die beſten unter ihnen waren auch verpflegt und der genietödtenden Nahrungsſorgen überhoben. Es iſt völlig unmöglich, daß ohne dieſe beiden Erforderniſſe, Freiheit und Pflege nämlich, ſich das Genie zu aller ſeiner Schönheit und Kraft entwickle. Die Muſe verlangt Abwartung; ſie kömmt nicht ſtets auf den erſten Ruf, denn ſie liebt Gemächlichkeit und hat Launen. Auch zu Ausarbeitung, Verbeſſerung und Politur bedarf ſie viel Zeit. Wenn der Mangel das Feuer in der Bruſt des Dichters auslöſcht; wenn er erröthend zwiſchen der Liebe oder dem Drange zu ſeiner poetiſchen Arbeit, und zwiſchen dem Zudringen mühſeliger Amtspflichten hin und her wankt; ſo kan auf beiden Seiten nur Flickwerk daraus werden: Nazion und Staat verlieren alsdann gleich ſtark am Geſchäftsmanne und am Dichter. Eine anſtändige Verſorgung, ohne von Noth auf einer, noch von

Schwelgerey oder Trägheit auf der andern Seite befürchten zu dürfen, würde allen dieſen Inconvenienzien mit eins vorbeugen.

Aber wer ſollen denn dieſe Muſageten, dieſe Pfleger der vaterländiſchen Dichtkunſt ſeyn? Wer ſonſt, als wer das überall war! Wer ſonſt, als die es vermögen; die Reichen, die Großen, die Fürſten! Ihnen kömmt es zu, für die Ehre, das Vergnügen und die Verfeinerung der Nazion zu ſorgen; auch wär es endlich einmal Zeit, ihre und ihrer Vorgänger unverantwortliche Vernachläßigung der vaterländiſchen Muſen vor Welt und Nachwelt wieder gut zu machen. Zwar giebt es in Teutſchland verwahrloſte Unwiſſende genug, deren Gefühl für Wahrheit und Schönheit eben ſo ſtumpf, als ihr Herz und Hand der Großmuth auf ewig verſchloſſen iſt; und dieſen habe ich hier nichts zu ſagen: auch giebt es genug ſtolze und unteutſche Verächter des vaterländiſchen Genius, die eine ſchimpfliche Gleichgültigkeit gegen unſre Muſen affektiren, denen aber eben dieſer Undank dereinſt in den Jahrbüchern der Wiſſenſchaftsgeſchichte als ein unauslöſchlicher Fleck angerechnet werden wird; je glänzender ihre übrigen Verdienſte ſeyn mögen, deſto bemerkenswürdiger wird auch dieſer Fleck hervorſtechen. Allein ich zweifle dennoch

noch nicht, daß es noch einige richtiger und edler denkende Patrioten geben mag, auf welche die teutſche Muſe noch Hofnung und Zutraun gründen dürfte. Vielleicht erwachen ſie aus ihrem Schlafe, und nehmen aus der dankbaren Hand der Muſen den ehrenvollen und unverwelklichen Kranz, den ſie bis izt noch vergebens bereit hielten.

„Aber wo ſollen wir denn bey der Menge andrer Bedürfniſſe, bey den nothwendigen Ausgaben für Stand und Wohlbehagen, das Vermögen zu Verſorgung eurer Schöngeiſter hernehmen?“ — Eben daher, woher es König Friedrich der Däne, Herzog Karl Auguſt der Sachſe, Herzog Karl der Guelfe, Fürſt Leopold der Askanier, und noch manche andre Edle von gleichem oder geringerm Range nahmen, die neben dieſen genannt zu werden, nicht erröthen dürfen. — Freilich läßt ſich über dieſe Quellen nicht ohne Schwürigkeit etwas gewiſſes beſtimmen; allein es muß doch mit den Finanzen oder Einkünften, ſey es eines Fürſten, ſey es eines wohlhabenden Bürgers, ſchon jämmerlich herab gekommen ſeyn, wenn er in ſeiner Kaſſe nichts mehr für Ausgaben der Ehre und der Großmuth vorräthig findet. Auf dieſen Fall ſey er herzlich diſpenſirt! Es iſt ja billig, wenn

das

das Haupt oder die erſten Glieder eines Staates darben, daß der Dichter gleichfalls ſeinen Mangel ohne Murren ertrage. — Aber Scherz bey Seite, ſoweit iſt es ſelten mit einem Lande, und, Gott Lob, auch mit Teutſchlands Großen noch nicht gekommen. In unſern verſchiednen Provinzen, Städten und Ortſchaften giebt es Aemter genug, die, ohne harte tagelöhneriſche Arbeit, dennoch ihren Mann bequem ernähren, und worauf doch der wahre ſchöne Geiſt und dichteriſche Kopf (: der ja ohnehin, der Verfaſſung nach, ſich zu einer der geduldeten vier Fakultäten bekannt haben muß, und nie ein für andre Nebenarbeiten ganz unfähiger Mann ſeyn kan:) unſtreitig einen der erſten Anſprüche haben würde, wenn nicht oftmals andre unlautere Abſichten und Zwecke ſich der Vertheilung der Aemter anmaßten. Geſetzt auch, Ihr fändet Euer Gewiſſen gerade in dieſem Falle zu enge, um mit den Günſtlingen der Muſen einen Verſuch zu machen, ob ſie, wie gewiſſe Vögel, nicht nur ſingen, ſondern auch, an kurze Kettgen gefeſſelt, ihren Trank und ihr Futter ſich ſelber herzu haſpeln würden; wohlan, ſo zieht, wenn Ihr es mit Minerven nicht wagen wollt, den Mammon zu Rathe. Nimmt Euch dieſer den Schlüſſel zur Kaſſe weg; ſo könnt Ihr noch immer, ohne die geringſte Sünde, Nachtheil oder Uebelſtand, ja ſogar ohne den mindeſten merklichen

Ver-

Verluſt an Eurer geiſtlichen und körperlichen Wohlfart, einen mäßigen Theil derjenigen Summen, die das Spiel, die Jagd, der Stall, die Garderobe, die Tafel und der Keller wegfreſſen, oder die Ihr windigen Projektirern und Spaſſmachern an die Köpfe werft, dem darbenden Verdienſte, der nach Brode gehenden Kunſt, und der bedrängten verlaſſenen Muſe ſchenken.

Friedrich; der Große, ſoll einſt bemerkt haben, daß man für ganz Teutſchland keinen Auguſt hoffen müße. Dieſer Satz aber leidet, meines Bedünkens, ſeine Einſchränkungen. Teutſchland iſt Vaterland; der ſchönen Muſen ihres, iſt die ganze Welt. Dänemarks großmüthiger Friedrich, Frankreichs vierzehnter Ludwig, und Schwedens koſmopolitiſche Chriſtine verbreiteten ihre Wohlthaten auch über ausländiſche Gelehrte: um wie viel mehr könte und ſollte das nicht ein Fürſt aus einem Kreiſe Teutſchlands in den andern? Wer wird auch fürs erſte was darwider haben, wenn jeder vorzüglich ſeine einheimiſchen Genien aufmuntert und belohnt? —

So wenig übrigens ein Blumenſtock bekleiben mag, wenn er der Muthwilligkeit eines Knabens überlaßen iſt, und von ihm bald da bald dorthin verpflanzt, bald an Zweigen bald

an

an Wurzeln verſtümmelt, izt an widernatürliche Reifen und Stäbe gebunden, izt wieder davon losgerißen wird; eben ſo wenig gedeiht es unſrer Dichtkunſt daß ſie der deſpotiſchen Willkühr unſrer Kritiker oder Kritikaſter auf Gnade und Ungnade überlaßen iſt, die denn mit der armen Muſe noch ſchlimmer als Fritz oder Hänsgen mit ſeinem Blumenſtocke umſpringen. Ich weiß nicht, welches einem edlen dichteriſchen Geiſte ſchwerer auffällt, ob jene undankbare Vernachläßigung, die ihn ſein Lebelang mit Mühſeligkeit und Kummer verfolgt; ob dieſe grauſame Behandlung, die ſein Genie niederſchlägt, ſein Leben verbittert und ſeine Ehre beſchmitzt? — Die wenigen guten kritiſchen Journale, die wir haben, nehmen ſich hier von ſelbſt aus, ohne daß ich ſie erſt durch einige Proteſtation ſicher ſtellen darf: was aber die andern Clubs anlangt, ſo liegt es vor den Augen der Welt, daß kein Land, ſo wie unſer Vaterland, von Gezüchte dieſer Art heimgeſucht wurde. Beinahe wird es der Nachwelt ein Anachronismus ſcheinen, und ihr unglaublich vorkommen, daß wir es bey allen deſpotiſchen, ſchiefen, hämiſchen, beſtochenen, ungerechten und widerſpruchsvollen Urtheilen dieſer unbefugten Schultheißen, noch ſo weit mit unſrer Dichtkunſt bringen konten, als mir es wirklich gebracht haben: wiewohl ihre Tollheit nun endlich gar dahin

hin geht, daß ſie (: offenbar um einen Scheingrund für ihr unpatriotiſches Verfahren vorſpiegeln zu können:) den erkannten Werth unſrer Dichter herabſetzen, unſre Muſen als noch unerwachſene Kinder unter der Ruthe zu halten ſuchen, und ſogar zur Schande des Vaterlands ausſtreuen, was ſelbſt benachbarte Nazionen nicht einmal glauben, daß wir noch unendlich weit hinter dieſen zurück geblieben wären. Kan ſeyn, das wir in einem oder dem andern Fache der Dichtkunſt nicht ſo viele Werke als manche andre Nazion aufzuweiſen haben: aber folgt denn hieraus, daß wir uns deßhalb mit ihnen in keinem Stücke meßen können? Und ſoll uns auch dieſes nicht in Rechnung gut geſchrieben werden, daß die Anfangsepoke unſrer Dichkunſt die jüngſte von allen iſt; noch daß bey uns bloße Liebhaber und unbelohnte Genien Gedichte lieferten, die jenen, ihrer verpflegten, belohnten und geehrten Dichter von Profeßion, die Wage halten?

Wahre Kritik, (: wenn wir nun ja doch dergleichen durchaus haben müßen:) iſt die Pflegemutter der Künſte, der Wißenſchaften und der ſchönen Muſen; ſie erzieht ihre pflegbefohlene Kinder mit Wohlwollen und treuem Rathe, läßt

ihrer

ihrer fortſchreitenden Ausbildung Gerechtigkeit wiederfahren, warnet die Fehlenden mit liebreichem Winke oder mit ernſtem Schweigen, nimmt ſich ihrer aller gegen Nazionalvorurtheil oder Vernachläßigung an, und vergißt ihre und der Ihrigen Würde niemals ſo ganz, daß ſie ſich zu unanſtändigen Grobheiten oder ekelhaften Züchtigungen herabließe. Wie wenigen unſrer Kunſtrichter ähnlichet dieſes edle Bildniß! Unſre Kritik iſt nicht Vernunft und Billigkeit, ſondern Deſpotiſmus, nicht ſanfte verſorgende Veranſtaltung, ſondern Bettelvogtey, nicht väterliche Zurechtweiſung, ſondern Blutbann geworden. Ihr erſtes Grundgeſez iſt, eigenwillige Regeln, nicht ſelten unter dem Anſtriche einer ſogenannten Philoſophie, herauszugrübeln, und nach dieſem Maßſtabe alles zu richten, was auf dem Parnaß lebet und webet, fliegt oder kreucht. In andre Lagen verſezt, würde ſie den ſchönſten Baumwuchs eines Parks als unnützen Auswuchs verſtutzen, dem kühnſten Falken Flügel und Klaue der Anſtändigkeit halber beſchneiden, und das edelſte Roß zu den gemeßnen Kabriolen eines Springers auf der Reitbahn dreßiren. Sie thut das wahrlich am teutſchen Pindus noch alle Tage, ohne daß ihr einfiele, wie ihre vorgeblichen Verbeßerungen, im Grunde nichts als deſpotiſcher Zwang, oder widernatürliche Verſtümme-

ſtümmelungen ſind. Sogar ihr Vorgeben, daß ſie, wenn die Seuche der Nachahmungsſucht den gemeinen Haufen der Dichterlinge überfällt, ſich dem Verderben des Geſchmacks entgegen ſtellen, iſt bloßer Scheingrund und weiter nichts. Sie haben dadurch ſchwerlich ein einziges ſchlechtes Gedicht verhütet, indem der elende Dichter gerade derjenige iſt, der ſich am wenigſten abſchrecken läßt; ſie haben durch alle ihre Bemühungen den Geſchmack nicht um Ein Haar breit verbeßert, ſind auch darzu gar nicht im Stande, indem dieſe Verbeßerung für den guten Schriftſteller und Dichter, keinesweges aber für den Kritiker gehört. Der Chirurg würde ſich ſehr zur Ungebühr anmaßen, die Regeln der Diätetik vorzutragen.

Man kan dieſe Rotten gleichſam nach einer doppelten Uniform eintheilen. Die einen, mit dem falſchen Bart und Naſe eines Philoſophen, ſuchen ihre ſchiefen Urtheile durch ein übelverſtandnes metaphyſiſches Geſchwätz in einigen Zuſammenhang zu räſoniren, der, ſo ſcheinbar er manchmal der Volksmenge däuchen mag, dennoch auf bloßen falſchen Vorausſetzungen beruhet. Dieſer Mißbrauch der Philoſophie hat den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften um ſo

mehr Schaden gethan, da alle dieſe ſchönen Phraſen dem Genie, noch von weniger Nutzen ſind, als der Gradus ad parnaſſum oder Hübners Reimregiſter, wohl aber einen Theil des Publikums, für deßen prätendirte Erleuchtung ſie ſprechen, in die Irre führen, und ſein Bischen Naturgefühl abſtumpfen. — Die andern gaben ſich auch dieſe Mühe nicht einmal. Wenn jene den Doktor auf ſeine Bühne paradiren laſſen; ſo finden dieſe den bunten Harlekinsrock noch vortheilhafter, ziehn die Lacher auf ihre Seite, und wehe dem Dichter, den ihre Pritſche einmal geklapt hat! Ihn werden alle ſeine Verdienſte ſchwerlich vor Hohngelächter und Verachtung ſichern.

Zum Glück für den unbefangenen Zuſchauer haben dieſe Pſeudokritiker eben das untrügliche Kennzeichen, welches die falſchen Propheten unterſcheidet: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Die Früchte von unſern kritiſchen Clubs ſind wahrlich ſo beſchaffen, daß man ſich über die Güte des Baums, der ſie hervorbrachte, nicht leicht irren kan. Sie haben, noch außer allen verübten perſönlichen Ungerechtigkeiten gegen wirkliche große Dichter und ſchöne Geiſter,

den

den Geſchmack der Nazion irre geführt und zum Theil verderbt; ſie haben das höhere Publikum, wenn nicht offenbar mit Verachtung gegen die ſchönen Muſen erfüllt, dennoch davon nicht zu heilen getrachtet; ſie haben geſunden Verſtand, Philoſophie und Dichtkunſt gleich freventlich gemißbraucht und entehrt; ſie haben mehrere Genies im Keime erſtickt oder doch abgeſchreckt, dargegen aber mehrere Stümper aufgemuntert; ſie haben die Kabale unter unſre ſchöne Geiſter gebracht, und das ehmalige edle Band, was ſie alle zum Erſtaunen und Neide der Ausländer ſo freundſchaftlich mit einander verknüpfte, faſt gänzlich zerrißen. Kurz, alle dieſe Abſcheulichkeiten wohl erwogen, iſt niemanden der Wunſch zu verdenken, daß es beßer ſey, lieber gar keine, als eine ſolche Kritik im Lande zu haben. Was wohlſchmeckt wird jeder finden, der keinen Naturfehler an Gaum und Zunge hat; was ſchön und erhaben iſt wird jeder fühlen, deßen Herz zu empfinden vermag. Kan es aber dieß nicht; ſo wird es, Ihr Herrn Kritiker und Kritikaſter, von euern wahren, falſchen oder ſchiefen Regeln eben ſoviel begreifen, als ein Blinder von einer Theorie des Lichts und der Farben. — Verzeiht übrigens, wenn ich nicht mit aller der Ehrerbietung, deren Ihr gewohnt ſeyd, mit Euch ge-

ſprochen, und den Hut nicht immer in der Hand behalten habe: ich denke hierin wie Wernike bey einem faſt ähnlichen Falle:

Iſt euer Fluch und Segen gut,
So geht er wohl durch meinen Hut!

Bey allen dieſen wichtigen Schwierigkeiten und Verhinderungen, ſo die Muſe auf ihrem Wege durch Teutſchland bey jedem Schritte antrift, iſt es nicht nur ein Wunder, daß ſie dennoch zu derjenigen Ausbildung gelangte, die ihr ſelber die Ausländer nunmehr zuzugeſtehen anfangen; ſondern wir kommen auch in Gefahr, daß ſie ſich, von ſo langem Undanke abgeſchreckt, endlich wieder von uns entfernen, und uns blos tändelnde Kleinigkeiten und ſüßlichte Almanachsprodukte zurücklaßen wird. Faſt gehört, wie der derbe Whekerlin ſagt, ein Genie darzu, das Dichter geworden ſeyn würde und wenn der Staubeſen drauf ſtünde; wenigſtens doch eine Art von Vorberbeſtimmung oder unaufhaltbarem Drange, um heut zu Tage in Teuſchland Dichter zu werden. Da nun aber dergleichen Kraft der Seele nicht immer mit dem Talente zur Dichtkunſt gleich gepaart iſt; ſo geht mancher wahre

wahre dichteriſche Geiſt fürs Publikum gänzlich verloren. Leicht und bald würde er groß geworden ſeyn: aber, geſchreckt von der Noth auf einer, von der eiſernen Ruthe der kritiſchen Deſpoten auf der andern Seite, flieht er dieſen allzudornigten Pfad, nachdem er wenige Proben ſeines Talents gegeben hatte, und nirgends zu derjenigen Ruh und Muße gelangen konte, die zu Meiſterſtücken größerer Art ſchlechterdings erforderlich iſt. Jedem meiner Leſer, der einige Bekanntſchaft mit unſerer Litteraturgeſchichte unterhält, werden mehrere Beiſpiele zu dieſem Vorbilde einfallen.

Nun noch ein Wort von nachſtehenden Gedichten, denen man Abwechslung und Flüchtigkeit des Dilettanten mehr, als anhaltenden Kunſtfleiß anſehn wird. Der beßre Theil unſers Publikums hat ſie dennoch in den erſten einzelen Ausgaben ſeines Beifalls nicht unwürdig gefunden; man hat ſogar ihre Sammlung gewünſcht. Ich bin dieſem Winke gefolgt, und der Augenſchein wird ausweiſen, daß meine Dankbarkeit zur Vervollkommung dieſes zweiten Bandes ſoviel gethan hat, als mir Zeit und Verfaßung erlauben wollten. Hymnen, Lieder, und Sinngedichte erſcheinen hier in vermehrter Anzahl,

und, wenn mein ernſter Wunſch eintrift, auch in verbeßertem Zuſtande. Von der Aufnahme dieſes Theils wird es allein abhängen, ob ich mit einem dritten erſcheinen darf. Geſchrieben zu Zittau an Oſtern 1784.

K. F. Kretſchmann.

Hymnen.

Das

Lied der Weihe.

Entſchwinge dich einmal den Mirthen,
Mein Geiſt! Was preiſeſt du der Hirten
Und Schäferinnen Fröhlichkeit?
Was jagſt du bey den Eichenbäumen
Nach Phantaſieen und nach Träumen
Betrüglicher Erhabenheit?
Hier iſt nicht wahre Gröſs' und Wonne.
Fleuch auf, mein Geiſt! Fleuch auf zur Sonne,
Dann jeden Stern vorbey, von dar
Zu Gottes Thron, wo jeder Hoheit Quelle
Auf ewig iſt, und war.

Ward dieſe Harfe mir gegeben,
Daß ſie den Reihentanz ergözt?
Soll mein Geſang zuerſt der Erde Tand erheben,
Und Gott den Herrn zulezt?
Als jüngſt im Mirtenhain der Lieder
Das Bild der Ewigkeit mir vor die Seele trat,
Erſchrak ich vor mir ſelbſt, und riß die Saiten nieder,
Die Thorheit oft entweihet hat.
Mit aufgeſpannten reinern Saiten
Schmacht' ich, dein Lob, Gott, zu verbreiten.
O daß mein neues Harfenſpiel,
Dem Herrn der Harmonie gefiel'!

Allmächtig biſt du, Herr der Ehre!
Ohn' Anfang ewig, iſt dein Lob!
Es ſtrömt dein Ruhm von Sphär' in Sphäre;
Dich preiſen tauſend Geiſterchöre:
Doch du biſt größer als ihr Lob.
Die Werke deiner Macht zu zählen,
Wird ſelbſt des Engels Weisheit fehlen;
Und deiner Herrlichkeiten Glanz

Er-

Erträgt, mit vorgeſchlagnen Flügeln,
Dein Cherub ſelbſt nicht ganz!

Darf ich? — O liſpelt mirs, ihr Engel,
Darf ich dem Herrn die Harfe weihn?
Kan dieſer Erdenſohn voll Mängel
Der Barde ſeiner Allmacht ſeyn?
Wird nicht umher die Erde beben,
Wenn ich den Heiligſten erheben,
Den Allerhöchſten preiſen will?
Wird nicht in dieſe kühnheitsvollen
Accorde ſchnell ein Donner rollen,
Ein Blitz durch ihre Saiten glühn,
Und im Triumph von des Verwegnen Aſche zurücke fliehn?

Heil mir! das wird er nicht! Der Demuth Lieder
Verſchmäht der Gütge nie.
Er ruft ſie freundlich auf. Sie wagt's: und ſinkt ſie nieder,
Dann hebt, dann hält er ſie.

Die

Die junge Lerche ſteigt der Sonne früh entgegen,
Verläßt des Thales Nacht;
Geneuſt das frohe Licht und ſeiner Wärme Seegen,
Wenn noch kein Adler wacht;
Sie jubilirt dankbare Lieder
Und Gott der Schöpfer horcht hernieder
Wenn ihn ſein kleiner Vogel preiſt: —
Wohlan, unſterblicher Geiſt!

Du, Vater unſer, der das Leben
Durch alle Himmel ausgebreitet hat;
Der dieſe Welt voll Reiz zur Wohnung uns gegeben,
Noch eine beßre Welt verſprochen hat;
Du, deßen Allmacht allein nur
Deiner Barmherzigkeit gleicht;
Du, deßen Gerechtigkeit deiner Gnade
Allein nur weicht,
Laß dir mein ſchwaches Lied gefallen!
Hier ſoll es ſtets von dir erſchallen:

Doch,

Doch, würdigſt du mich deiner Seligkeit,
Dort ſtärker in der Ewigkeit.

Du, Sohn des Vaters, der das Leben
Uns Schongerichteten erbat;
Der zwiſchen uns und Gottes Zorne
Ins Mittel trat;
Dem aufgehabnem Arm der Rache
Für uns ſich hin zum Opfer gab,
Und wegen unſrer Todesſache
Zu uns herab kam, bis ins Grab;
O Freund! — in allen Ewigkeiten
Iſt nirgends ſoch ein Freund wie du! —
Dir jubiliren meine Saiten,
Dir jauchzt die Seele, du Befreyer,
Auf ewig Dank und Ehre zu.

Du Geiſt der Heiligung,
Der von der Sohnes Wonne
Und von des Vaters Majeſtät,
Wie von dem Mond und aus der Sonne
Des Lichtes frohes Leben geht;

Der du mit Freuden uns umſchwebeſt,
Uns Troſt, Vertraun und Hofnung giebſt;
Uns zu der Liebe Gottes hebeſt,
Und uns Folgſame wiederliebſt:
O wirk' in meinen Geiſt hernieder,
Und heilige die kleinen Lieder,
Die dir Dank und Entzücken weiht,
Mit deiner Salbung Göttlichkeit!

Die wahre Stärke.

Auf des Libanons Höh', ſchwingt aus dem Zedernwald
Früh der Adler ſich auf, ſchwebet im Thaugewölk,
Durch die ſtrömende Luft, über den Donnerſturm
Zu den Adlern der Sonne hin:

Und ſein luftiges Neſt, Libanons Höchſte, bäumt
An die Wolken hinan aller ihrer Zweige Wald;
Zu den Blumen im Thal dringt ihre Wurzel fort;
Sturm und Erdbeben ſtürzt ſie nicht.

Wenn ihr Schatten ſich ſtreckt, ſchlummert der Löwe hier
Seinen ſchnaubenden Schlaf; von dem Getöſe ſcheu,
Flieht der Luchs und der Hirſch vor dem Gewaltigen
Der den Pardel und Tieger würgt.

Doch

Doch der Herr, unſer Gott, freundlich in Ewigkeit,
Der die Blumen erzieht, welcher die Tauben nährt,
Doch der Herr hat nicht Luſt über der Zeder Trotz
Noch an Adler — und Löwenmacht.

Auf der wolkigten Bahn haben den Fittig oft
Seine Donner ereilt. Einer von ihnen fuhr
An der Zeder hinab, ſtürzte, zermalmte ſie,
Daß der Wind ihre Splitter weht.

Wohlgefallen und Luſt aber hat unſer Gott
An dem Manne, der Ihn fürchtet mit Edelmuth;
An dem Manne, der ihm, ihm nur allein vertraut,
Ihm allein nur die Ehre giebt.

Der wird, mächtig bedeckt hinter der Allmacht Schild,
Um ihn her eine Schaar wachſamer Cherubim,
Jedem Feinde beſtehn, keine Gefahren ſcheu'n:
Denn er weiß, weßen Schuz er hat.

Früh

Früh erwacht' ihm das Herz: ſchon in der
Knabenzeit,
Als er hüpfend den Zug weidender Schafe trieb,
Würgt' er muthig den Bär, ſchlug er den Lö-
wen fort,
Der ihm eines der Lämmer nahm.

Jung und tapfer; wie ſchön! — Dringe noch
höher auf:
Jung und fromm: o wie groß! — Stark im
Vertraun auf Gott,
Kam er fröhlich ins Heer, wo mit der Furcht
und der Angſt
Saul, ſein zitternder König rang.

Kühne Feinde des Herrn, Haßer von Iſrael,
Dehnten furchtbar vor ihm dichte Geſchwader aus.
Ihr Gebieter (: ein Wolf, blutigen Hungers voll :)
Trat, mit mächtigem Rieſenſchritt,

Jeden Morgen hervor: „Komm:“ rief er dro-
hend aus:
„Komm, du zitternder Fürſt, kämpfe den Kampf
„mit mir.

„Laß mich ſehn, ob dein Gott größer als Dagon
„ſey,
„Der den König der Rieſen ſchützt.“

Alle Wachten entflohn, wenn er am Morgen
kam,
Wie das Hühnervolk flieht, wenn ſich der Falke
ſchwingt:
Da war keiner, der nun Gottes Vertraun em-
pfand,
Da war keiner zum Kampfe kühn!

David, lieblich und jung, fühlte ſich ſtark durch
Gott.
Mit der Schleuder bewahrt, ging er zum Trotzer
hin,
Der in Eiſen und Erzt über dem Hügel ſtand
Und verachtend den Jüngling ſah.

„Knabe!“ rief er im Spott: „biſt du der Zucht
„entflohn?
„Mit dem Stabe bewehrt, niedlicher Schleuderer,
„Laß

„Laß mich ſehn, ob dein Gott größer als Dagon
„ſey,
„Der den König der Rieſen ſchützt.“

Brauſend ſchwang er den Speer, welchen kein
andrer hob.
David, jugendlichhold, lächelt' ihm ruhig zu:
Sehen ſollſt du's! Alsbald ſchwirrte der Schleu-
derſtein,
Und der König der Rieſen fiel. —

Nun, ſowahr du der Gott aller Erhabenheit,
Aller Sieg', aller Macht, aller Triumphe biſt;
Alſo wird nur der Mann, welcher dich fürchtet,
Herr,
Ueber alle Gewaltge ſeyn!

Gott, dem Schöpfer.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Gieb ihm Ehre, mein Lied.
Was er will, daß geſchehe,
Sieh, das geſchieht.
Iſt nicht Weisheit und Allmacht
Sein ewig Eigenthum?
Hub er nicht an mit Gnade?
Führt ers nicht aus mit Ruhm?
Ehre ſey Gott in der Höhe,
Und ewig Preis und Ruhm!

Finſterniß und Oede
Schloßen ihn grenzlos ein:
Er war allein das Leben,
Und ſich das Licht allein.
Einſambrütend ſchliefen
Alle ſeine Tiefen,
Und die Höhen prieſen nicht
Seine Gegenwart.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Denn er ſprach: Es werde Licht:
Und es ward.

Freundlich, auf güldnem Gefieder,
Flog der erſte Tag hernieder,
Vor ihm ſchmolz die alte Nacht;
Und die trägen Meere wieder-
Glänzten ſeine Pracht.
Ehre ſey Gott in der Höhe!
Er goß die Waſſer in Ströme,
Er gab dem Boden feſte Raſt;
Er dämpfte des Lichtes Flammen,
Er wölbt' als einen Palaſt
Oben den Himmel zuſammen.

Mitten in der Feſte
Entzündet' er der Sonne Macht:
Er ſchuf den Mond, und legt' ihn
In die finſtre Nacht.
Er zählt' allein die Sterne,
Mit welchen er die dunkle Ferne
Geſchmücket hat;

Hell iſt ſein Ruhm in ihrem Glanze:
Er aber, er nur, kennt das ganze
Geheime Wunder ſeiner Stadt.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Es ward: denn er befahl.
Buſchigt ward des Berges Höhe,
Blumigt ward das Thal:
Ein Wort von ſeiner Allmacht, weckte
Der kalten Erde Leben auf;
Ein kräuterdoller Teppich deckte
Das Feld bis über die Hügel hinauf;
Unten im Thal enthüllte die Roſe
Den balſamvollen Schoos;
Oben am Libanon prangte die Zeder:
Er iſt in beiden groß!

Sein Wort ging aus: da lebten
Die Luft und das Meer;
Der glatte Fiſch, der leichte Vogel ſchwebten
Unbegreiflich daher.
Mächtig brauſet Leviathan

Durch

Durch die Wogen hin;
Stürmt hinab zur Tiefe,
Und verkündiget Ihn:
Indeß am Ufer die Wachteln ſchlagen,
Die Lerche zwitſchert, die Taube lacht,
Und tauſend Kehlen ihren Schöpfer preiſen
Vom Morgenroth bis in die Nacht.

Er bevölkerte mannichfalt
Feld und Wald,
Der Unerſchöpfliche! — Geſchaffen
Hat er, was lebend iſt.
Er ſchuf dem Tieger die Waffen,
Dem feigen Fuchſe die Liſt;
Er hat mit gleicher Gnade das Leben
Dem Löwen wie der Milbe gegeben.
Er ſtreuet aus den Ueberfluß:
Es ſchwelgt der Wurm von ſeinen Gaben;
Die undankbaren Ottern haben
Sogar an ſeiner Huld Genuß.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Schon pries ihn ehrfurchtsvoll und jauchzend

Der neugeſchafnen Engel Chor:
Da trat der herrlichſte Gedanke ſeiner Gnade,
Das lezte ſeiner Meiſterwerke
Der edle Menſch hervor.
Ihn bildet' er mit voller Liebe,
Ihn weihet er mit jedem Seegen ein;
Ihn ſchuf er, um im Kranz der Weſen
Der Blüten treflichſte zu ſeyn,
Der Inbegrif von ſeiner Milde:
So nannten ſelbſt die Engel ihn:
Denn ihn nur ſchuf er ſich zum Bilde,
Zum Bilde Gottes ſchuf er ihn.

Allgütig, allgewaltig
Iſt dieſes Gottes Macht;
Wunderbar und mannichfaltig,
Was doch ſein bloßer Wink vollbracht.
Er aber ruht nun auf dem Throne
Von der Arbeit ſeiner Allmacht aus;
Er ſieht von dar mit Wohlgefallen
Auf ſeine Schöpfungen hinaus,
Die nur ein Gott vollenden mochte,

Die nur ein Gott erhalten kan.
Fürwahr, der Herr iſt Gott! Wir beten
In ihm den Einzgen an.

In ſeinem Wohlgefallen erheben
Die frühen Lerchen ihren Geſang:
Doch iſt ihr Lied im Morgenſchimmer
Ein ſüß Gefühl nur, und kein Dank.
In ſeinem Wohlgefallen hauchen
Die Blumen ihren Balſamduft:
Sie trinken ohne Dank vom Regen
Und bitten nicht um Thau noch Luft.
In ſeinem Wohlgefallen weidet
Das frohe Lamm den Hügel hinab;
Es kennet die Süßigkeit der Kräuter:
Es kennet den nicht, der ſie gab.

Aber ein Hauch der Allmacht,
Menſchenſeele, biſt du.
Willig eilt dein Weſen
Seinem Urquell zu.
Dir offenbart die Gottheit

In ihren Werken ſich;
Du kenneſt ihre Größe,
Und weißt, ſie ſchuf für dich.
Dich wecke der Bewundrung Fülle
Zu hohen Lobgeſang:
Du biſts, von dir erwartet
Dein Schöpfer Preiß und Dank.

Des Knechtes Pflicht iſt Ehrfurcht;
Des Sohnes, Dankbarkeit.
Preiß und Dank, meine Harfe,
Dem Herrn der Herrlichkeit!
Dank ihm, und Ruhm in der Höhe,
Der bis herab in die Tiefen
Erſchuf und erhält!
Ehre ſey Gott in der Höhe!
Wohlgefallen, und Friede,
Und Gnade ſeiner Welt!

An
die Freude.

Wie trauert alles in mir! Mein Herz iſt öde;
mein Geiſt ſtrebt
Heraus aus dieſer Wüſte zu fliehn.
Ach, aber traurig umher iſt Hain und Wieſe;
der Himmel
Liegt dicht und drückend über mir.

Komm, — mir iſt traurig! — o komm, du Him-
melgeborne Freude:
Dich ſucht mein Geiſt, dich rufet mein Lied!
So träuft im lechzenden Sommer der Regen end-
lich herunter,
Von friſchen Winden ausgeſtreut:

Dann eilt der Vogel hinaus zum triefenden Anger
und badet
Sich in den Silbertropfen, und hüpft;

Trinkt

Trinkt aus dem Kelche der Blumen, dann löst er muthig die Kehle
Zu fröhlichen Gesängen auf.

Willst du dem Vogel allein sein flüchtiges Leben erquicken,
Und vor unsterblichen Seelen fliehn?
Willst du nicht, Göttliche, dem Erdenmanne lächeln,
Der dich so lang vergebens rief?

Zwar wüthend haben wir die holden Kränze zerrissen,
Die du von weißen Rosen uns wandst:
Zwar, — traurig, traurig ist mirs! — wir Undankbare haben
Dich selber aus der Welt verjagt.

Du flohst gen Himmel zurück, verliessest thörichte Menschen,
Und sprachst: „Sie sollen nimmer mich sehn!

„Ihr

„Ihr Leben dämmre dahin; ihr künftig Leben wird
„Sünde,
„Verbrechen ihre Wonne seyn!“
Da ward es Grauſen und Nacht; nur leuchtete
die Rache
Vor ſich mit ſchnellen Blitzen daher;
Uns fand die Traurigkeit, ſchlug uns in Feſſeln,
und ſchleppte
Uns dunklern Ewigkeiten zu!
Bis daß der göttlichſte der Freunde ſich unſer
erbarmte,
Allmächtig durch die Finſterniß drang,
Der Rache den Donner entriß, und unſre Trau-
rigkeit, ewig,
Gebunden in den Abgrund warf.
Mit Heldenwunden geſchmückt, ging er (: denn
blutig, blutig
War ſeiner Großmuth herrlicher Kampf! :)
Ging unſer Retter hinauf, und foderte dich, o Freude,
Für uns von Gottes Schoos zurück.

Er

Er ſelber ſandte dich hernieder, er ſelber umwand dir
Mit einem friſchern Kranze das Haar:
Und ſanft errötheten vom wärmſten Blute des Helden
Die weißen Roſen um dein Haupt.

Um dieſes Freundes willen, o Freude, komm und erquicke
Das matte nach dir ſchmachtende Herz!
Wiſch ab von dieſen Wangen die Thränen, bis auf eine,
Die deiner Fülle heilig ſey!

Wenn mich die Ungeduld jagt, der Unmuth erhaſcht, die Verzweiflung
Den Weg mir mit dem Dolche vertritt:
Dann laß dein Angeſicht hell zu meiner Hülfe mir leuchten;
Denn alle Laſter fliehn dein Licht.

Mit Lächeln warne mich, wenn mir die Trügerin Wolluſt
An ihren Traubengeländern winkt;

Mit

Mit Lächeln reiche mir den himmliſch ſüſſen
Becher,
Aus welchem du den Engel labſt.

Gieb mir die freundliche Hand, wenn nun am
ſcheidenden Wege
Des Irthums bunter Garten mich lockt:
Entſchloſſen laß mich dann die engen Steige der
Tugend,
Bis in das Thal des Todes gehn!

So wandelt durch den Hain, ein Paar, die Toch-
ter der Unſchuld,
Der Sohn der heißen Liebe mit ihr;
In ihrem Wonnegeſpräch vergeſſen ſie den Abend,
Und unbemerkt verliſcht der Tag:

Auf einmal treten ſie durch dunkle Laubengewölbe
Hervor ins Thal, und ſehen erſtaunt
Die Herrlichkeiten der Nacht, den Himmel vol-
ler Sterne,
Und beten mit Entzückung an.

Die Liebe.

Gebt mir her die Harf' aus Zedernholz,
Die, auf neugeweihte Saiten ſtolz,
Gern am Karmel und am Sion tönet;
Denn die Liebe Gottes ruft mich auf!
Bringt mir Feyerblumen, krönet
Meine Scheitel: denn ich will hinauf!
Wonnetaumel, mächtiges Entzücken,
Heilige Begeiſtrung hebet mich!
Göttliche, dich ſoll mein Geiſt erblicken,
Und lobpreiſen ſoll mein Hymnus
Dein Geſchlecht und dich!

Als Gott der Herr, in Ewigkeit
Allmächtig, noch in Einſamkeit
Sich eine Schöpfung wählte;
Als er das Licht aus Nacht erfand,
Den erſten Stoff dem Nichts entwand,
Und jeden Staub und alle Tropfen zählte!
Als der Tumult der Elemente gohr,

Im Mittelpunkt des Lichts hervor
Die gierge Flamme tagte,
Den Erdtheil an ſich riß, mit Wuth
Ihn aus den Wellen fraß und ihre ſiedende Fluth
Im Sturm von dannen jagte;
Als da der Herr den wilden Streit
Zur wunderbarſten Einigkeit
Durch ſeines Winkes Allmacht brachte,
Und nun mit ſanftern Freuden
An ſeinen Weltbau dachte:

Da ward aus zweyen ſeiner Triebe,
Aus Gnad' und Schöpfertreu,
Ein drittes Gottheiteigenthum, die Liebe,
Auf ewig ſchön und ewig neu.
Unwiderſtehlich lenkte ſie den Schöpfer,
Wie ſie von nun an dem Erhalter fleht:
Dem Herrn gefiel ihr Weſen; da vermählte
Er ſie mit ſeiner Gottheit Majeſtät.
Von Sonne zu Sonne hin, von einer zur andern Erde
Begleitete ſie den, der ſchuf.

„Werde! dich will die Liebe! Werde!“
So tönet ihr lebendigmachender Ruf.
Nun herrschet sie mit ihm auf Einem Throne,
Und ordnet an, was seine Macht erfand;
Sie trägt auf ihrem Haupte seiner Weisheit Krone,
Und seiner Allmacht Zepter in der Hand.

Von den himmlischen Höhn
Kamen, mild und schön,
Wie sie selber, ihre frommen Töchter
Unter unsre sterblichen Geschlechter.
Eine, morgentlich hold,
In der Blüte der Wangen,
Mit dem Haar von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Frühling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt
Und die Taube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen scherzen;
Dann bewohnt sie den Hain,
Ruft ihr Mädchen allein,
Wo der Mirthe Balsamschatten schwebet;

Wo mit ofnen Armen durchs Gebüſch,
Wie das Lamm ſo fromm,
Wie die Roſe ſo friſch,
Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth
Theilen ſie das Feuer keuſcher Triebe;
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre feſtbeſchworne Liebe.

Die andre Schweſter, ernſter, ſanft, beſcheiden,
Die jener nicht an Liebreiz weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Den keine Freude gleicht.
Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angſt ihr anvertrautes Pfand;
Sie nähret es von ihrem Herzen
Und leitet es mit eigner Hand;
Sie lehrt ihm kleine ſüſſe Worte ſammeln,
Bis der Gedank' in ſeiner Kraft erſteht
Und bildet aus dem erſten Stammeln
Ein dankbares Gebet.
Sie wird den eignen Riſſen darben,

Um ihren zarten Liebling ſatt zu ſehn;
Sie wird für ihn ſogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegen gehn.

O ſeyd geſegnet, Engelſchweſtern!
O möget ihr bis an der Tage lezten
In dieſer Welt willkommen ſeyn!
Verworfne ſind es, die euch läſtern,
Verwegen euern Adel leugnen,
Und diebiſch eure Süßigkeit entweihn.
Für ſie ſchickt eure himmelerhabne Mutter
Nicht Einen ihrer Seegen mehr herab;
Mit ihnen ſchleicht die Traurigkeit durchs Leben,
Und Rache jagt ſie durch das Grab.
Wer aber euch mit unverdorbnem Herzen
Willkommen heißt,
Wer euch um euers Urſprungs willen liebet
Und dankbar eure Gütigkeit geneußt;
O Heil dem Manne, Heil dem Weibe! Droben
Im Himmel hat er Gott erfreut:
Ihr Weg iſt hier voll Blumen, und von oben
Umleuchtet Beid' ein Strahl der Seligkeit;

Ein

Ein Strahl von eurer Mutter größern Wonne! —
Denn wie den Morgen- und den Abendſtern die Sonne,
So übertrift, euch Schweſtern, ſie.
Das Weib wird ihren Gatten haßen,
Die Mutter wird ihr Kind verlaſſen:
Sie aber, ſie verläßt uns nie.
Sie, die das Weſen uns gegeben,
Wird treulich mit uns durch das Leben
Und ſeine irren Wege gehn;
Sie wird im Tod' uns noch erquicken,
Uns ſanft die Augen niederdrücken,
Und uns in einen beſſern Stern erhöhn.
Wenn Mond und Sonne nicht mehr ſchimmern,
Wenn jeder Stern in Aſche ſich verliert,
Wird bald aus ihrer Schöpfung Trümmern
Ein ewig feſtrer Weltbau ſchimmern,
Worin ſie ſichtbarlich regiert.
Dann werdet ihr, als im Triumph gerufen,
Von euern milden Gaben Rechnung thun;
Und dann, an ihres Thrones Stufen,
Gleich zweyen müden Engeln ruhn.

An

Herrn P. A. Stoll.

Am Charfreitage.

Ich wollte ſchweigen, dieſen ſo traurigen,
Furchtbaren, heilgen, blutigen Tag hindurch;
Ihn wollt' ich feyern, einſam und Harfenſtill
Mitten in einer Welt voll Taumel.

Doch von der Wand her tönen die Saiten; Du,
Freund meines Herzens, bringeſt mit edler Angſt
Mir meine Harfe; wehmuthsvoll bricht dein Blick
Mitten aus zweyen frommen Zähren.

Gieb her, Geliebter! Sieh, deine Thräne ſchlüpft
An ihrem Golde rühmlich hinab und glänzt.
Sie wird einſt (: traue dieſer Verſicherung!:)
Rühmlicher wird ſie dort einſt glänzen.

Wie ſüß, wie himmliſch, daß Du ihm weinen magſt,
Dem groſſen Retter; daß ich ihn ſingen darf,

Ob-

Obgleich in Thränen: aber er troknet ſie;
Denn er vertilget unſern Jammer.

Wir (: war es möglich! :) wollten die Liebe nicht;
Der Wurm empörte wider die Allmacht ſich;
Wir wählten Sünde; jagten die Unſchuld fort;
Tauſchten den Tod ein, für das Leben.

Da warf der Schöpfer endlich das Füllhorn weg
Der tauſend Seegen und der Erbarmungen;
Bald faßte ſeine Rechte den Feuerblitz,
Zornig die Linke tauſend Donner.

Wir alle ſollten ſterben und untergehn;
In ſeiner Gnad' auf immer vergeſſen ſeyn:
Nur ſeine Rache ſollte mit Unverſühn
Unſer in Ewigkeit gedenken.

Alsbald, voll wilden Hungers, erſchien der Tod.
Mit Löwenklauen ſchleppt' er, mit Tiegerwuth,
Uns, ſeinen Raub, hinunter ins finſtere
Wohnhaus der ſteten Jammerklage.

Ach, kein Erbarmen kam uns von obenher!
Ach, kein Erbarmen half uns durchs Todesthal!
Wie Spreu vorm Sturme, ſchwebten wir, hof-
nungslos
Zwiſchen Verderben und Verderben.

O Welt voll Schande! Schaudernd erblickten dich
Die andern Sterne, wenn du vorüberflohſt.
Die Engel Gottes ſahen dich, tief herab
Sinken, und einer ſprach zum andern:

„Wer wird ſie retten, dieſe Verworfene?
„Wer ſie beklagen, dieſe Nichtswürdige?
„Wer will der Allmacht Rache verſöhnen? Wer
„Möchte den Raub des Todes löſen?“ —

O feire, Harfe, feire mit Pſalmenton
Den holden Namen! Sohn des Allmächtigen,
Nennt ihn der Himmel: aber in Ewigkeit
Soll er die Liebe Jeſus heißen.

Die Liebe Jeſus ſchwur uns das Leben zu.
Stracks ließ er ſeines göttlichen Vaters Schoos;
Durch

Durch dichte Reihen ſtaunender Cherubim
Eilt' er den Siegesweg hernieder;

Er brach den Abgrund unſers Verderbens auf;
Er trat dem Würger alle Gebein' entzwey:
Da lag an ſeiner Ferſe der Tod beſiegt!
Aber das koſtet' ihm ſein Leben.

Er ward das lezte Opfer des Schrecklichen;
Er ſank in Heldenblute dahin und ſtarb. —
Wenn that ein Cherub ſolches für ſeinen Freund?
Oder ein Engel für den andern?

Doch Lieb' iſt ſtärker, ſtärker noch als der Tod!
Sie zwang des Grabes eherne Feſtigkeit.
Er war der Sohn der Allmacht; er ſchwang ſich bald
Göttlich zurück in ſeine Himmel.

Da thront die Liebe ſiegreich zur rechten Hand
Des nun verſöhnten Vaters, und ſpricht für uns;
Und hat uns all' ins Leben zurückgebracht,
Hat uns die Trauer abgewaſchen.

Freund meines Herzens, wohl mir, du liebeſt mich;
Du weißt, wie traulich dieß dir mein Herz vergilt:
Doch unſre Lieb' iſt wahrlich ein Funke nur
Gegen dieß allgewaltge Feuer!

Doch nährt es unſre Flammen, und heiligt ſie
Zur wahren Freundſchaft: rein wie uns Gott erſchuf
Sind wir, Geliebter! Komm, und umarme mich,
Wie wir uns dort umarmen werden;

Dort, wenn der lezte Schlummer vorüber iſt,
Wenn nun die Morgenröthe der Seligkeit,
Indeß die Liebe freundlich uns wiederweckt,
Hinter der Welten Trümmern aufglänzt.

Die Rache.

Der Herr iſt Gott! Vor ſeinem Winke ſchweben
Der Tod und das Leben,
Der Segen und der Fluch.
Er übt Geduld, und unſers Dankes
Geringer Weihrauch iſt ihm
Ein ſüßer Wohlgeruch.
Sie aber, Staub aus Staub geboren,
Die Schaar der Frevler und der Thoren,
Verſchleuſt ihm Herz und Hand und Ohr:
Der ſchwachbelebte Klos ſeit geſtern,
Beginnt den Ewigen zu läſtern
Und trozt zur Allmacht ſelbſt empor.

Noch, wenn die Langmuth weicht, mit Reue
Jehova niederſchaut,
Noch wacht und eilt mit Muttertreue
Die Gnad' und rufet laut.
Sanftflehend folget ſie dem Sünder:

„O mei-

„O meine Lieben, meine Kinder,
„Verlaßet eure Mutter nicht!“ —
Bis ſie von kühnen Undankbaren,
Die taub zu ſolchen Bitten waren,
Betrübt, verſtoßen und verſchmäht,
Zurück in ihren Himmel geht.

Erzittre, Welt! denn ihre Trauer
Dringt durch das Herz der Cherubim;
Und heiligen Entſetzens Schauer
Erfüllt die Seraphim,
Wenn von zehntauſend Wolkenſitzen
Empor, das Heer der Todesengel fährt.
Um die Beleidigte zu ſchützen,
Schaft jeder ſich aus ſieben Blitzen
Ein Schmerzenvolles Schwert.
Dann brauſen hohe Kriegeslieder:
Denn Gottes Rache ſteigt hernieder,
Und führt das Heer hinab zum Streit
Mit Frevel und Undankbarkeit.

O Rache! leztgeſchafner Engel
Von allen welche Gott erſchuf:

Als er dich nannt', erſchracken Engel
Und Welten vor dem Ruf.
Doch tief in ſeinem Heiligthume
Verbarg er dich die erſte Zeit:
Da harrteſt du, im Eigenthume
Des Höchſten, zwiſchen ſeinem Ruhme
Und der Gerechtigkeit.
Die Todesengel alle ſchliefen
Rings um dich her, in einem tiefen
Friedſamen Schlummer, bis daß Gott
Euch euern erſten Krieg gebot.

Ach! Wider uns! — Um Edens Grotten
Brach ſich der Sturmwind freye Bahn;
Des Euphrats wilde Wogen ſotten,
Und ferner Donner kam heran.
„Wo biſt du, Frevler Adam?“ — drohte
Laut deine Stimme durch das Land:
Und als der Staubgeborne zagte,
Kaum noch des Lebens Hofnung wagte
Und ſchon des Todes kalte Hand
An ſeinem ſchlagenden Herzen fand;

Da tratst du, schrecklich im Erwarten,
Im Blitz aus deinem Gewitter heraus,
Und jagtest aus dem Engelgarten
Die frevelhaften Thoren hinaus.

Bald folgtest du, furchtbarer Wächter
Der Ehre Gottes, ihnen nach:
Selbst ihre flüchtigsten Geschlechter
Sind dir zu langsam und zu schwach.
Du haschest ihre stolze Nacken,
Brichst ihren starren Arm entzwey,
Und gräbst mit Donnern tief in ihre Felsenherzen,
Wie nichtig Menschenfrevel sey.
Nur Demuth ist allein dein Sieger. —
So würgt des Löwens Grimm den Tieger,
Indeß das Lamm, das vor ihm bebt,
Geschont von seiner Großmuth lebt.

So sehn wir oft noch deine Zorngebehrde
Und hören deine Drohung laut.
Der feige, kecke Sohn der Erde,

Wird

Wird faſt mit dir vertraut.
Wenn deine Donner leiſ' entſchlafen,
Entklimmt er bald aus ſeiner Niedrigkeit;
Giebt ſeinem Stolze neue Waffen,
Will ſelber richten, ſelber ſtrafen,
Und rufet dich in ſeinen Streit;
Will dich zu ſeinem Dienſte zwingen,
Dich frech für ſeine Winke dingen,
Und greift muthwillig in dein Schwert,
Bis daß es ihm ſein Herz durchfährt.

O werde ſtets bewundert, Gottes
Anbetungswürdge Dienerin!
Furchtbare Spötterin des Spottes,
Des Trotzes Trotzerin!
Zeuch über mir mit deinen Blitzen
Verehrt doch nie gefürchtet hin.
Vor deinen Fluthen, deinen Blitzen
Wird mich Jehovas Schild beſchützen:
Denn ihm ganz bin ich, was ich bin.
Nie will ich frevelnd mit dir ſcherzen;
Dich ſoll auch nie, ein tief im Herzen

Verborgner kühner Wunsch entweihn.
Du warst von Ewigkeit des Herrn: o bleib auf ewig
Des Herrn allein!

Hymne beym Abendmahl.

Danket dem Herrn, denn er iſt gut und freundlich!
Ewiglich währet ſeiner Gnade Dauer:
Göttliche Nahrung gab er uns; er gab uns
Speiſe des Lebens!

Seegen und Sättigung ward uns die Fülle.
Brüder und Schweſtern, theure Blutsverwandte,
Laßt uns vom Becher ſeiner Liebe froh ſeyn:
Aber auch dankbar.

Laßt uns des Tempels heiliges Gewölbe
Jubelnd mit Hymnen unſers Danks erfüllen!
Unſichtbar ſchwebt hier Gottes Wohlgefallen:
Aber uns fühlbar.

Laßt uns erzählen unter ſüßen Thränen,
Obſchon der Freude ſtammeln unſre Zungen,
Obſchon das Leben dieſes Glücks all unſre
Herzen durchzittert;

Laßt uns erzählen von der Liebe Wundern,
Von der Erbarmung göttlichem Geheimniß;
Welches Gedächtniß Jesus, der Vollbringer,
Nach sich gelaßen.

Hörtet ihr nicht die heilgen himmelvollen
Worte der Stiftung? Saht ihr nicht des Prieſters
Segnung und Weihe? — Hört, o hört und merkt, die
Worte des Lebens!

„Nahm er das Brod, und brachs, und gab es „allen; — —.
„Nahm er den Kelch, und ließ ſie alle trin„ken; — —“
Wunder voll Wonne! Denn er gab ſich ſelber,
Daß er uns rette.

Göttlicher Freund! o hilf dieß Heil uns tragen!
Hilf uns zu thun den Willen dieſes Bundes:
„Aber das thut, ſo oft ihrs thut, zu meiner „Liebe Gedächtniß.“

Liebe,

Liebe, ja Liebe bis zu Tod und Grabe!
Liebe des Himmels für den Staub der Erde!
Liebe der Ewigkeit und Allmacht, zu dem
Sterblichen Menſchen!

Brüder und Schweſtern, wie er uns geliebet,
Laßt uns ihn lieben! Weder Welt noch Himmel
Hat ihn geſchieden. Weder Welt noch Himmel
Soll uns auch ſcheiden!

Alſo genährt durch dieſes Brod der Weihe,
Alſo geſtärkt durch dieſen Becher, laßt uns
Herzen an Herzen, Hand in Hand, nun liebreich,
Klüglich und muthig,

Wallen die Reiſe durch des Lebens Dornen;
Treulich dem Pfade, den er vorgewandelt.
Fürchtet die Dornen nicht! denn ſeine Liebe
Schmückt ſie mit Trauben.

Jeſu, ſo kommen wir, all deine Gäſte;
Wollen zu dir, dort, wo du uns erwarteſt;

Halten mit dir dort feſtlicher das Mahl des
Brodes und Weines.

Aber du, Vater unſers Liebelehrers,
Blicke herab auf eine Blutsverwandte!
Siehe, wir ſind dein Haus. O deinen Seegen,
Vater der Liebe!

Tröſter und Leiter, Geiſt, herab geſandt von
Vater und Sohne; Geiſt der Liebe, führ' uns,
Daß wir nicht ſtraucheln, noch in Irre wandeln,
Sinken noch ſtürzen.

Amen! Wir wißen, Heil uns! wem wir glauben.
Brüder und Schweſtern, harret des Vollbringers!
Herrlich begann es; herrlich wird ers enden:
Amen, und Amen!

Die Eitelkeit.

Funkelnd flammet vom Berge
Die frühe Sonne herüber
Voller Wohlthat und Pracht:
Aber, sie flüchtet, verfolgt
Von Nebeln und Nächten und Wintern;
Einst verlischt sie ganz.

O hätt' ich auf ihrem Berge,
Die Stimmen der strömenden Luft,
Um mit dem kommenden Morgen
Der ernsten Weisheit Spruch
Weit in die Länder zu rufen:
„Eitel, eitel ist alles!"

Ihr lebt als wenn ohn' Ende
Die Freuden immer begännen,
Und nimmer wieder entflöhn:
Getäuscht vom fröhlichen Morgen,

Lebt ihr, als wär kein Grabmal,
Kein Auferſtehn! kein Gericht.

Wie? werden ewig dieſe
Morgenwölkchen ſo roſigt
Den blauen Himmel durchziehn?
Schlüpft dieſer Bach ſtets ſilbern
Durchs Blumenufer des Hains? —
Sie finden ihr Ende! Du flieheſt,

Menſch, mit ihnen ans Ziel!
Sieh doch! auf allen Pfaden
Des Lebens; welche Flucht!
Die Wünſche, die Hoffnungen flattern
Unaufgehalten voran:
Schnell fährt das Gaukelſpiel
Des bunten Lebens hinnach.

Du, der du ſammelſt und ſpareſt,
Und dann der Zukunft trotzeſt,
Als wär ſie dir verbürgt;
Du Freund des edlern Fleißes.

Der du des Tiefſinns Schätze
Mit bleichender Müh entdeckſt,
Und großmuthsvoll verſchenkſt;

Du fröhlich hüpfender Jüngling
Im Nachtigallen-Hain;
Und du, mit Ruhm und Golde
Und Sorgen belaſteter Fürſt:
Höret, es ruft die Weisheit:
„Eitel, eitel iſt alles!“

Denn dieſen göldnen Oſt
Wird einſt die Zeit mit Donner-
Geflügelten Wolken ſchwärzen;
Euch wird ihr Schrecken ereilen,
In ihrem Schrecken der Tod;
Zwar eure Sorge vernichten:
Doch eure Freuden zugleich!

Geht hin zur farbigten Wieſe.
Wie prächtig wachſen die Kräuter;
Wie ſind die Blüten geſchmückt!

Sie ſpotten der Herrlichkeiten
Des ſchimmerndſten Königes. — Aber
Salomo ſah ſie vergehn!

Vom Herrn der mächtigſte Weiſe,
Ward er von Feinden gefürchtet,
In ſeinen Reichen geliebt:
Ihm wuchſen Wälder voll Zedern;
Ihm zollet' Ophir Juwelen,
Und Gold, wie Sand am Meer.

Einſt, an Sulamiths Arm,
Ging er im Garten, und ſah
Die Roſen und Lilien welken.
Er wandte zur Königin ſich
Betrübt: „Ach Sulamith! —
„Alles, alles iſt eitel!“

Gott dem Erretter.

Ich ſinge mein Lied dem Ruhme des Erretters!
Ich freue mich Gottes, meines Herrn und Vaters:
Denn wachſam und ſchnell war immer ſeine Hülfe
Neben mir Schwachen.

Ich wurde geboren, ärmer denn das Thier iſt;
Oft hüpfte der Knabe ſorglos an den Abgrund;
Der raſchere Jüngling tanzte zum Verderben:
Aber du halfſt mir!

Du halfſt mir aus jeder Klaue meiner Feinde!
So weidet ein Lamm voll Einfalt an der Höle
Der Wölfin, und ſpielt mit ihrer Brut: doch treulich
Eilet der Hirte.

Im luſtigen Garten dieſer Welt, verlockten
Mich zaubernde Lieder zu den Rebenlauben:

Mein blöderes Auge ſah den Irrgang nimmer
Hinter dem Luſtwald.

Harmoniſche Saitentöne riefen liſpelnd
Mich tiefer hinein, zu ſtillgeheimern Schatten;
Mir dröhnte das Herz, die ganze Seele ward mir
Sehnſucht und Schmachten.

Im Mirthengebüſche fand ich ſie, die zaubriſch
Süßlächelnde Wolluſt auf dem Roſenbette;
Sie wand ihren Arm um mich, wie Epheu, gab mir
Küße voll Taumels.

Ich leert' ihren Wonnebecher, und ward trunken;
Ich wachte dann auf, und ſchämte mich der Blöße;
Dann leert' ich von neuem ihren Kelch; erwachte
Schamroth von neuem

Da brauſten die nahen Zedern, und der Hochmuth,
Gleich einem gewaltgen Adler, kam und grif mich:
„Was

„Was willſt du hienieden im Buſch? “ ſo ſprach er:
„komm du
„Ueber die Zedern.“

Der Kühne gefiel mir, und mein Herz ergab ſich;
Er führte mich hoch empor ins Sterngefilde:
Da ſchmolzen die Sonnen meine Kraft, und
ſchmählich
Sank ich zur Erde.

Izt ſprangen herbey die Armuth und die Schmäh-
ſucht,
Mit ſchrecklicher Geißel drohend; und ich zagte.
Doch plözlich erſchien ein Geiſt zu meiner Hülfe;
Aemſig und ernſtlich.

Er nannte ſich Klugheit. Doch er war die Hab-
ſucht.
Er ſchleppte mich fort in tiefen Schacht; wir
gruben
Nach Silber und Gold, und prägten aus den Erzten
Bilder der Gottheit.

So

So ſchwand ich in Finſterniß und kaltes Starren,
Und wäre verſunken in der öden Tiefe:
Doch mächtig und ſchnell war meines Helfers Beiſtand
Neben mir Schwachen.

Ein Blitz ſeiner Weisheit jagte meine Feinde,
Die Laſter hinweg; der Arm der Allmacht wieß mir
Die Bahne zum Glück; und ſeine Hand voll Seegens
Streute mir Roſen.

So wandl' ich dahin auf Wegen ſeines Friedens,
Und ſinge mein Lied dem Ruhme des Erretters,
Bis daß es, am Ziel der Bahn, ſich in der Engel Chöre verlieret.

Am Sterbetag meiner Schweſter.

Selig ſey die Seele Friedlefs!
Unentweiht ihr reiner Staub!
O wie weht von Frühlingswinden
Um ihr Grab, der beiden Linden
Erſtgebornes leichtegrünes Laub.

Treibt doch Blüten, o ihr Linden,
Balſamirt umher die Luft!
Friedlefs Sterbetag kehrt wieder:
Streu't Geruch und Schatten nieder
Auf der vielgeliebten Schweſter Gruft!

Daß ich hier mit meiner Harfe
In der Frühlingskühle ſey;
Daß ihr Geiſt auf eure Zweige
Meinen Liedern niederſteige,
Und im Säuſeln eurer Blätter ſey.

Trübe tagt der Todesmorgen;
Bange Trauer folgt ihm nach:
Er iſt da, der unſrer beſten
Mutter jüngſt den ſchönen feſten
Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schweſter! — theurer ſüßer Name,
Dem ſo manche Thräne rinnt! —
Unſre Freundſchaft war ein Ganzes,
Wie die Roſen eines Kranzes,
Blum' an Knoſpe, feſt verflochten ſind.

Rinnet, brüderliche Zähren!
Keinen liebte ſie ſo ſehr;
Liebte mich in ihrer Jugend
Unſchuld: nur allein die Tugend
Und die Unſchuld liebte ſie noch mehr.

Rinnet, Bruderthränen, rinnet!
Ach, wen liebt' ich ſo wie ſie?
Welches junge Herz war weicher?
Welcher Geiſt an Flamme reicher?
Welches Mädchen freundlicher denn ſie?

Gluth im Auge; jede Wange
Wie von Roſenmilch genährt;
Alles hold und frey des Tadels! —
Ach, der Tempel war des Adels
Seines göttlichen Bewohners werth!

Freudig klopfte mir der Buſen,
Wenn ſie auf der Flur erſchien;
Wenn die Jünglinge mit tiefen
Seufzern ſich einander riefen:
„Ey, wem wird die Blum' entgegen blühn?“

Da, da ſah ich in der Ferne
Wunſch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken,
Sah des Bräutigams Entzücken,
Und in deinem Gatten meinen Freund! —

Ach! Wie träumt' ich ſo vergebens,
Blumenketten, Kranz und Straus!
Dich umſchlang des Todes Kette,
Und dein jungfräuliches Bette
Trugen wir mit Grabgeſang hinaus.

Wehe mir! du biſt verſchwunden
Schneller als ein Morgentraum.
Nur dein Angedenken bleibet:
Deine Schönheit iſt zerſtäubet,
Und von deinen Reizen wächſt der Baum.

Doch die edle fromme Seele
Iſt ins Land des Glücks entflohn,
Fern von Wechſel, rein von Staube. —
Trauernder, was weinſt du? — Glaube,
Früher Tod iſt früher Tugend Lohn!

Beſte Schweſter, dort, wo Freude
Weiter keinen Wechſel hat;
Dort, — ach eile! dort bereite
Mir den Platz an deiner Seite:
Denn dein Bruder iſt der Thränen ſatt! —

Selig ſeyſt du, Seele Friedlef!
Heilig ſey dein reiner Staub! —
Horch, wie ſäuſelt's in den Linden!
Kamſt du mit den Frühlingswinden,
Seele Friedlef, in das junge Laub? —

O ſo mög' auch einſt mein Ende
Unter dieſen Bäumen ſeyn!
Welch Entzücken! Dann, dann ſehe,
Hör' ich dich in deiner Höhe:
„Bruder! — Komm, nun biſt du wieder mein!“

Die Abendfeyer.

Der holden Sonne Glanz verſchwand;
Die ſtille Nacht verhüllt das Land
In ihren ſchwarzen Schleyer:
Des Tages Woge brauſt nicht mehr,
Und die Natur rings um mich her
Wird andachtsvolle Feyer.

So will ich bringen meinen Dank,
Mit vollem Herzen und Geſang!

Bis hieher half mir deine Macht.
Ich ſollte leben, war dein Wille:
Drum preiſ' ich, Gott, dich in der Stille
Der ſternevollen Nacht.
Mit leiſem Ton begleitet mich
Der Bäume Liſpel und das Lied der Grille.
Wir alle feyern, Allmacht dich,
In der Stille.

Preis und Dank, und Ruhm und Ehre,
Gott, dem Herrn der Tag' und Nächte,
Deßen Gnade, deſſen Rechte
Hülfe mir und Beiſtand war!

Dank und Preis dem Gott der Ehren,
Dem im Dunkel
Jener Sphären
Alle ſeine Sterne funkeln;
Der von Ewigkeit, Erbarmen,
Herrlichkeit und Güte war.

Preis und Dank, und Ruhm und Ehre,
Gott, dem Herrn der Tag' und Nächte,
Deſſen Gnade, deſſen Rechte
Hülfe mir und Beiſtand war!

Mit Liebe, doch auch mit Geduld,
Nahmſt du, Gott, heut dich meiner an.
Ich küße deine Hand, mein Vater! Meine Schuld
Vergieb mir großmuthsvoll, und nimm mit
gleicher Huld

Mein armes Abendopfer an.
Bald zieht verführeriſcher Schlaf
Mich Müden hin zur Ruh,
Drückt mir die Augen freundlich zu;
Dann, meiner unbewußt,
Und hülflos ſchlaf ich ein
Und habe deinen Schutz allein.
Darum getroſt! du biſt bey mir;
Entferneſt Bosheit, Angſt und Schrecken.
Leb' ich, ſo leb' ich dir;
Und deine Hände, die mich decken,
Die werden mich am Morgen ſanft erwecken.

Der Herr wird an mich denken,
Und ſeinen Engel ſenden,
Der, Waffen in den Händen,
Mich kräftig ſchützen wird:

So ſchirmt vor Wuth und Ränken
Des Wolfes und des Fuchſes,
Zur Nachtszeit ſeine Lämmer
Der unentſchlafne Hirt.

Doch wie der Tag ſein Abendroth;
So hat auch unſers Lebens Bahn ihr Ende: —
Wie? wenn nun dieſe Nacht, der Tod
Den Weg zu meinem Lager fände;
Die Wacht des Engels überwände,
Und triumphirend mich
Mit ſeiner allgewaltgen Feſſel bände?

Dann, o dann wollſt du mich,
Sohn Gottes, eiligſt retten!
Zerbrich allmächtiglich
Dem Schrecklichen die Ketten;
Nimm mich vor ſeiner Wuth
In deine ſichre Huth.

In Frieden laß du mich
Entſchlafen mehr als ſterben;
Laß Staub zu Staube ſich
Verwandeln, nicht verderben;
Die Seel' erquicke du
Indeß mit ſanfter Ruh.

Mein Herr, mein Gott, mein Freund!
So fürcht' ich keine Schrecken.
Wenn einſt dein Tag erſcheint,
Wirſt du mich wieder wecken.
Dann ſtröme dir mein Dank
Ewigen Lobgeſang!

Volkmar und Oswald.

Ein

Weihnachts-Idyll.

Am Abende des hellſten Wintertages
Ging Volkmar in das Thal hervor,
Wo ſchon vor ſeiner armen Schäferhürde
Der Bach gefror.
Den dunkelblauen Berg hinunter
War ſchon der Sonne Feu'r; und immer bunter,
Und Gold in Purpur, färbt' ihr Strahl
Die reinen grünlichweißen Lüfte:
Der Kälte ſilbergraue Düfte
Verſchleyerten das tiefre ſterbende Thal.

Entzückt beſtieg der Hirt den Hügel,
Die Wonne glüht' ihm im Geſicht;
Er merkte ſelbſt den raſchen Flügel
Der rauhen Dezemberwinde nicht:
Denn ſtets bewundert' er gefühlvoll, warm und bieder,
Des mannichfalten Jahres Wechſelreize gern;
Und oft erſchollen ſeine Lieder,

Ueber

Ueber die einſame Winterhaide,
Wie durch den Sommerhain, dem Herrn.

„Jüngling! Oswald!“ — rief er mit Freuden,
Als er, längſt des Baches roth und gelben Weiden,
Seinen jüngern Nachbar, ſchon dem Hügel nah,
Mit dem Beil und einem Bündel
Buxus kommen ſah.

„Oswald! herüber durch die Weiden!
„Jüngling! Heran, heran zu Volkmars Freu„den!
„Der Tage ſchönſter ſtirbt; die heiligſte der Nächte
„Steigt ſchon herauf!“ —
Und der Jüngling eilte hinauf.

Sey mir gegrüßt, o Volkmar, frommer Sänger!
Der Reif gefriert. Komm, Freund: was weilſt du hier?

„Nein

„Nein, Oswald, nein; ich harre hier noch länger;
„Den Abend durch: und du mit mir!
„Laß die kalten Nebel niedertriefen:
„Entzückung hat mein Herz ergriffen,
„Und mich begeistert dieſe Winterpracht.
„Ich bin wie weg, weit von der Erden!
„Sieh, wie die Himmel dunkler werden;
„Sieh, wie im ſchwarzen Sammet dieſer Nacht
„Dort ſchon ein Stern, und da, und hier erwacht!“

Ja, Volkmar, ſchön blinkt in der Luft
Des feuerhellen Abendſternes Wink;
Dort, ſiehſt du? dort in goldnem Duft,
Wo die Sonne hinunter ging:
Und die fernern in den Höhen,
Wie ſie glänzen, wie ſie wehen,
Schöner als die Blumen auf der Frühlingsflur!
Wie ſie ſchimmern, gleich des Sommerbaches Funken!

Meine

Meine Seele jauchzt, und mein Herz wird
trunken,
O Natur, Natur!

„Möge ſtets dich dieſe Trunkenheit beglü-
cken!
„Aber feyert dein Entzücken
„Auch den allgewaltgen Vater der Natur? —
„Auch des Vaters liebevollen Sohn,
„Der den Himmel, ſeinen Thron,
„Großmuthsvoll verließ;
„Und, in dieſer Nacht auf unſre Welt geboren,
„Uns, die Frevler und die Thoren,
„Dem Arm der Rach' entriß?“

Wie, Volkmar, könt ich den vergeßen? —
Du weißt, mein Herz iſt feſt mit deinem Herze
vereint:
Doch eher werd' ich dich vergeßen,
Als dieſen unſern Freund!
Sieh hier den friſchen Bündel Buxus:

Ihn

Ihn holt' ich aus dem Hain;
Er ſollte dieſe Nacht die Zierde
Meiner armen Hütte ſeyn.
Sie ſollte, ringsumſchmückt mit Kränzen,
Von Wachsgetränkten Binſen glänzen:
Ich aber wollte ſo dem Feſte des Gebornen
Mich durch die ganze Nacht entgegen freun.

Mit Wonne ſchloß der Mann den Jüngling an den Buſen,
Und ſeine Wange ward von Oswalds Thränen warm:
„Freund!“ rief er: „Freund, du mußt verweilen!
„Leih mir dein Beil und deinen Arm! —“
Sie hieben die todte Kiefer,
Und legten dürren Wacholder auf:
Bald fuhr die Lohe rauſchend durch die Nadeln
Des ölichten Gezweiges auf,
Beleuchtete die Gegend weit,
Goß ſanfter Wärme Lieblichkeit
Umher; und beide Schäfer ſazten,
Unter ſchirmender Felſengrotte,
Sich an die milden Flammen;

Sie

Sie ſprachen den Abendlang
Von dem gebornen Gotte:
Da floß in dieſen Geſang
Beider Gefühl zuſammen.

Oswald.

Schimmre, ſchimmre holde Nacht!
Heil ſey dir in deiner Pracht!
Schöner iſt das Mittagslicht,
Schöner ſelbſt der Morgen nicht,
Wenn er auf den Bergen glüht,
Wenn die Lerch' ihn grüßt und düftend
Ihm die Roſ' entgegen blüht

Volkmar.

Heil ſey dir, göttlich ſchöne Nacht!
Schimmre fort in deiner Pracht!
Obgleich minder ſtolz, als da
Bethlehem dich funkeln ſah,
Wann der Engel Bothſchaft kam
Und zu den erſtaunten Hirten
Ihren Weg herunter nahm.

Oswald.

Ihre weißen Heerden waren
Nun der Weide ſatt;
Und die müden Schäfer irrten
Unter Palmen oder Mirthen
Nach der Lagerſtatt.
Plözlich ward der Himmel Klarheit,
Flammend brannte jeder Stern;
Harfenliſpel, ſanft und fern,
Dann mit näherm Wonnegetümmel,
Füllten Wald und Feld und Himmel,
Und in Harmonienwehn
Ließ der Engel Flug ſich ſehn.

Volkmar.

Sanftes Zittern grif die Erde.
O wie bebten Hirt und Heerde,
Vor der Himmel Pracht!
O wie bargen ſich die Hirten
Unter Palmen oder Mirthen
Aber nirgends war es Nacht.
Halb voll Schrecken, halb voll Wonne,

Sahen

Sahen ſie, wie vor der Sonne,
Jeden Schatten fliehn;
Immer heller dieſe Klarheit,
Immer flammender die Sterne
Als in mindrer Ferne glühn:
Bis der Seraphinen einer
Tiefer ſchwebt und freundlich ſpricht:
„Heil um Heil euch! Fürchtet nicht!“

Oswald.

Fürchtet nicht! ſo rief der Engel:
Wir ſind Friedensbothen; ſingen
Nur von Freud' und Friede; bringen
Fried' und Freude mit.
Dieſe Nacht wird euch das Leben,
Trotz dem Tode, wieder geben:
Sein Ueberwinder iſt gekommen,
Er bringet Sieg und Wonne mit;
Und Chriſtus heißt der Name,
Der ſolche Fülle hat,
Der heut geboren wurde
In Davids Königsſtadt.

Volkmar.

Volkmar.

Da ſangen die Engel in der Höhe.
Ihr Jubel ſcholl herab durch Wald und Feld:
„Ehre ſey Gott in den Höhen der Höhe,
„Und Fried' in aller ſeiner Welt!“ —
Die Hirten fielen voll Ehrfurcht nieder,
Voll Dank und Freudigkeit;
Ihr Lied flog mit der Engel Lieder
Vereint zur Ewigkeit:
„Ehre ſey Gott dem Herrn in der Höhe!
„Auf ſeiner Erde ſey Friede!
„Den Menſchen ſeine Barmherzigkeit!“

Oswald. Willkommen, Sohn des Ewigen,
Für uns, für uns geboren
Zu ewig großem Glück!

Volkmar. Willkommen, göttlichtreuer Hirt!
Faſt war dein Lamm verloren:
Du führteſt es zurück.

Oswald. Es preiſe dich der Himmel,
Der unſers Glücks ſich freut!

Volkmar. Es danke dir die Erde,
Durch dich vom Fluch befreyt!

Beide. So ſey denn Gott die Ehre,
In Himmel und auf Erden,
Durch Zeit und Ewigkeit!

Ehrengedächtnis
Christian Fürchtegott
Gellerts.

Wohlan! ſo fleuch, du Frommer und du Lieber,
Mit dem geſandten Cherub auf;
Der Erde ſchwaches Glück vorüber,
Zu Gottes Herrlichkeit hinauf!
So geh du ein, zu deines Herren Freude,
In dem Genuß der Ewigkeit:
Indeß mit tiefgebeugtem Leide
Die Freundſchaft dir viel bittre Zähren weiht!
Hin, durch des Regens und des Sturms Getümmel
Fährt hoch des Adlers edler Ungeſtüm;
Tief unter ihm der Wolkenhimmel,
Der Blitz tief unter ihm:
Tief unter dir die thränenfeuchte Wange,
Die Klage, die des Nachts nicht ruht:
Weit tiefer noch das Lied bey feilem Harfenklange
Der Barden ohne Glut.

Hinweg! Entweiht mir nicht mit ſolchem Schmachgeſange
Die Erde, wo er ruht!
Seht ihr denn nicht am Grabe dort, mit reger
Betrübnis, mit bethräntem Blick,
Der wachenden Kritik furchtbare Geißelträger? —
Unheilige, zurück!

Nun aber ſey du hier willkommen!
Kein ungeweihter Zeuge hält dich ab,
O Weiße! träufle nur die frommen
Thautropfen auf dieß theure Grab;
Und ſey gegrüßt zum immerwachen
Bis in den Tod geliebten Schmerz;
Ehrwürdig ſind mir, deine Lippen ohne Lachen,
Dieß Auge ſonder Scherz.

Hier, ach hier an der Gruft
Laß uns verweilen.
Streng' iſt die Winterluft;
Die Stürme heulen
In blätterloſen

Linden

Linden und Mayen:
Ach, keine Roſen
Können wir ſtreuen!
So ſtrömt, ihr Klagelieder,
Und Thränen, rinnt hernieder!

O Seliger!
Wir wißen nicht, ob du von deinen
Höhen herunter ſiehſt: —
Verzeihe, wenn wir troſtlos weinen,
Du, der du Menſchenſchwachheit gern verziehſt.
Wir ſollten, ich weiß, zu deinen
Höhen nicht aufwärts weinen,
Nicht jammern an dem Steine deiner Ruh:
Aber, du biſt verſchwunden! —
Ach, ſie bluten, die Wunden! — —
Aber ſelig biſt du!

Ja, ſelig iſt, wer dich, o Tugend,
Geliebt hat bis ins Grab;
Wer deinem Altar ſeine Blumenjugend,
Und ſeine Früchte deinen Händen gab!

Denn deine Schweſterſeligkeit
Kömmt ihm entgegen in die Zeit,
Und bahnet ihm den ſchroffen Lauf
Zu deines Vaters freudenvollern
Städten hinauf.
Die Königstochter freue ſich der Perle;
Ihr hoher Vater ſtrahl' in ſeinem Gold:
Du warſt Ihm werther als die Perle.
Und mehr und köſtlicher als Gold.
Er fragte nie: „Du ſchöne Himmelstochter.
„Ach warum gräbt man deinen Schmuck ſo tief?
„Das Gold, wo giftge Dünſte tödten;
„Die Perle, wo der Hayfiſch ſchlief?
„Ach warum ſind hier Dornen unter Roſen?
„Wie? führt kein breitrer Weg ans Thor?—"
Er ſchwieg, und überwand; er drang hindurch,
und pflückte
Hundert Roſen hervor;
Unverwelkliche Blumen,
Voll Wohlgeruch und Glanz. —
O laßt mich, daß ich ſie der Gruft des theuren
Wandrers
Winde zum Ehrenkranz!

So komm, und rede laut an deines Lieb-
lings Grabe,
Du, süsse Suada, seltne Gabe
Sokratischer Beredsamkeit,
Du, unser Stolz, der Nachwelt Neid.
Dein Honig floß von seinem Munde
Wenn er in Tugendheilger Stunde
Den Jüngling, der in ihm den Freund und
Vater prieß,
In ächter Weisheit unterwieß;
Dein Donner scholl vor seinen Lippen,
Wenn dicht an des Verderbens Klippen
Sein Arm den Wankenden
Ergrif, zurücke riß.
Der Irthum wich, die Laster schwiegen,
Wenn er durch dich gebot:
Und hundert junge Herzen blieben
Gleich ihm, getreu der Tugend, bis im Tod.

Schön blüht das gute Christenherz,
Nicht gut allein in Glück und Freuden,
Nicht nur gerührt durch Freundes Schmerz,

Auch hülfreich bey des Fremdlings Leiden.
So ſprießet in Arabiens Sande
Der Balſambaum; ſein köſtlicher Saft
Ertheilet noch in fernem Lande
Dem Kranken Lindrung, Heil und Kraft;
Selbſt ſein beraubter Stamm, gewähret noch dem Matten
In heißer Wüſte, Schutz und Schatten.

Da lacht mit Engelsheiterkeit
Die immerſatte Gnügſamkeit;
Die wählt von Schätzen aller Welt,
Am liebſten das, was Gott gefällt,
Und ſtieſſe ſelbſt ein Kronenglück
Aus eines Laſters Hand zurück.
Ich ſah ſie wandeln, Hand in Hand
Mit junger Freude, ihrer Schweſter;
Mit ihrer Freundin, der Geduld. Kein Band
Iſt auf der Erde ſeliger,
Iſt in den Himmeln feſter!

Und du, — ſchon hüpft mein Herz dahin! —
Holdſelige! ſey mir willkommen,

O Muſe! edle Haßerin
Des Laſters, Freundin aller Frommen!
Du gabſt ihm nicht den Bienenton der Lieder,
Der bald in welkenden Blumen verhallt;
Du gabſt ihm höhrer Lieder
Unſterbliche Gewalt:
Du flochteſt ſeinen Kranz, von Traubenblut nicht fleckigt,
Nicht wolluſtkühlend wie der Kranz Anakreon:
Mit Eichenlaube grünt der Lorbeer ſeiner Locken,
Heil ihm! vor Gottes Thron.
Dort ſtrömen noch die reinen Andachtslieder;
Da horchen Seraphim;
Es tönen Wolken wieder,
Und Sphären hallen ihm.

Vor allem aber lockt mit ewig holdem Reize
Der ſchönſten Blume Glanz.
Zwar ſind noch Blüten, zwar ſind Knoſpen
Und friſche Blätter genug zum Kranz:
Dich aber hat, von ihrer Lieb' umwehet,
Die Hand der Allmacht ſelbſt geſäet,

O Gottesfurcht! Was iſt dir gleich? —
Die Eiche zittre, vor dir neige
Die Zeder ſich, der Zephir ſchweige
Vor dir im Roſengeſträuch! —
Dir war ſein ganzes Herz geweihet,
Auf dich nur ſtolz, von dir entzückt.
Er lag; da haſt du ihn erfreuet:
Er ſtarb; da haſt du ihn beglückt!

Ach, aber ach! Er ſtarb, nicht an dem Ziel'
der Jahre,
Nicht in der Zeit der weiſſen Haare,
Nicht wie der Abendwind im Herbſt von ihrem
Beet
Den lezten Schmuck der Blumen verweht.
Der ſonnenloſe Morgen tagte:
Da blüht' er auf, im Regenſturm;
Und an der zarten Wurzel nagte
Zufrüh der Krankheit giftger Wurm.
Voll trüber Stunden eine Jugend,
Ein Mittag voll von Sorg' und Schmerz;
O Erde! war dieß ganz der Lohn für dieſe Tugend,

Der

Der Preis für dieſes Herz? — —
Laß ſolchen Mann zum Fürſtenthrone kommen:
Gieb ihm, was Laſter oft zu Eigenthum genommen,
Gieb daß die Roſ' ihm blüht, und daß ſein Weinſtock grünt;
Die Tugend werd' in ihm belohnet und verehret:
So giebſt du nur was ihm gehöret,
Und nichts, als was er längſt verdient! —

O Tugend! — kühne Gedanken umblitzen,
Zweifel umdonnern mich! —
Du ſollteſt auf dem Throne ſitzen:
Du aber weineſt arm in öden Felſenritzen,
In Dornenhecken find' ich nackend dich! —
Biſt du, ſoviel auch Engel ſind,
Des Himmels erſtes Lieblingskind;
Ach warum geht dein Weg durch lauter Wüſteneyen,
Warum ſchmückt deinen Pfad kein milder Sonnenblick? —
Weh dir! Der Wiederhall rufts, die Geiſter der Lüfte ſchreyen:

„Für

„Für dich, diſſeit der Wolken kein Glück!“
O ſeht, die Schweſter der Engel irret
Verlaſſen umher, und darbet und girret,
Und leidet und flieht in Thränen zurück!
Des Laſters Stymphaliden aber zehren
Verſchwendriſch von der Erde Fett. — —
Wer widerlegt nun deine Zweifel-Lehren,
Furchtbarer Arouet? ——

Wohin, wohin? Zu welchen Tiefen,
Zu welchen ſchwindelnden Höhen,
Eilſt du des Unmuths irrem Fluge nach?
Der blöde Sterbliche will in die Sonne ſehen;
Er iſt gewaltſam und doch ſchwach!
Er will, der Tugend Schmach zu rächen,
Der Vorſicht Tempelthor erbrechen,
Des Schickſals finſtre Nacht durchſpähn.
Auf Wolken, die ſein Dünkel thürmet,
Schwebt der Verwegne hoch, und ſtürmet: —
Ein Hauch der Luft wird ihn zurücke wehn!

Wie? Wär es nur in Nabals Ueberfluſſe,
Wo man der Tugend Werth erkennt?

Iſt denn im rauſchenden Genuße
Des Traubenbluts ihr Element?
Würkt ſich das wahre Glück wie Gold durch bunte Seide,
Die von den Blümchen jener Weide
An Herrlichkeit verdunkelt wird?
Iſts wahres Glück, am Thron zu ſtehen,
Den Neid und Schmeicheley umſchwirrt?—
Ach, Seliger in andern Höhen,
Vergieb: ich habe geirrt!

Wenn du auf bunter Frühlingsaue
Die Sonn' im friſchen Morgenthaue
Auf tauſend Stängeln blitzen ſahſt;
Für deine Mutter Kränze bandeſt,
Der Allmacht Gegenwart empfandeſt,
Den Staub der Sterblichkeit vergaß'ſt;
Wenn itzt im Haine Roſenthal
Der Weſt durch Balſamſchatten rauſchte,
Dein Herz und Ohr der Nachtigall
Göttliches Abendlied belauſchte:
Dann ward, gleich eines Seligen Geberde

Dein

Dein Antlitz, freudenhell dein Blick;
Dann fühltest du, es sey auch auf der Erde
Für tugendhafte Seelen Glück.

Wie waren sie so selig, jene Stunden,
Wo Rabener dein Herz gefunden,
Der, wie die Biene, Honig
Mit scharfen Waffen vereint!
Als sich dein Engel der Verbindung freute,
Dacht' er: „der muntre Abendwind ward heute
„Der stillen Lilie Freund."

Auch selig war, im Mondenscheine
Die traulich holde Sommernacht,
Mit deinen Freunden bald im Haine,
Bald in der Gartenlaube
In himmlischen Gespräch durchwacht.
Wenn Schlegel, Giesecke, dich in die Arme nahmen,
Wenn Cramer festgeschmiegt an deinem Busen lag,
Cronegk und Brawe dann zu deinen Lippen kamen:

Dann

Dann übertraf die Nacht an Heiterkeit den Tag.
Nun aber ſchimmern ſie, erhöht in jene Ferne
Gleich um den Mond die andern Sterne:
Der Jüngling ſchaut dieß Bild der Freundſchaft,
und entglüht;
Zeigt ſeinem Freund' den Schmuck der Ferne,
Die kleinern und die größern Sterne:
Nur Heſperus verzieht. *)

Wenn nun des Greiſes Herz, den einſt ſein
Sohn betrübte,
Von Dank und Seegen überfließt,
Daß er, den ſeine Seele liebte,
Durch Dich der Tugend wieder zugeführet iſt;
Wenn dich der Mutter laute Freuden ehren,
Daß nun ihr ſanftes Mädchen deinen Lehren
Die frommen Erſtlingsthränen gießt;
Wenn nun die Ewigkeit ſich in die Höhe ſchwinget,
In

*) Der Herr Kanzler Cramer hatte von Gellerts vertrautern Freunden faſt allein den Schmerz, ſeinen würdigen Freund zu überleben.

In des Verdienstes Heiligthum
Die Kinder deiner Muse bringet:
O Gellert, ist das nicht ein wünschenswerther
Ruhm?

Und war vor andern ausgemerkten Tagen,
Dir jener nicht besonders werth,
Als König Friedrich (: zwar mit Reisigen und
Wagen,
Und mit gezücktem Schwert, :)
In Leipzigs Mauer drang; mit Zittern
Der Feinde Schwarm vor ihm erschrack,
Und Sachsen nun, wie vor den Donnergewittern
Die Gegend, in Erwartung lag?
Er aber rief nach dir, und schob den Helm zu-
rücke,
Daß du die wunderholden Blicke
Der großen funkelnden Augen sahst,
Und Cäsars Ungestüm in Cyrus Huld vergaß'st:
Er aber, als er dich, du sanfter Lehrer, hörte,
Gestand er königlich dir deinen Werth, und ehrte
Der Teutschen Helikon durch dich.

Du gingſt: dich ſahn dich Krieger ihre Reih'n durchwandern;
Ein Narbenvoller zeigte dich dem andern,
Und rief: „Ihn ehret Friederich!“
Da gingeſt du und flehteſt am Altare
Für ſeine Helmbedeckten Haare
Den Oelzweig, für die Welt des Friedens fernes Glück:
Da ſah die Allmacht gnädiger hernieder;
Da ſehnte Friederich ſich nach der Ruhe wieder:
Da kam der Friede zurück. —

An ſeines Oelbaums neuem Erſtlingskeime
Schlief bald Veſpaſian-Auguſt dahin;
Auch ſank zu bald, im Schatten ſeiner zarten Bäume,
Sein mildgeborner Sohn dahin! —
Nun aber, Vaterland, darfſt du der Frucht erwarten,
Die deine Sehnſucht längſt gehoft:
Denn ſie ſind aufgeſchoßt zum Garten;
In ihrem Schatten iſt Titus-Auguſtus oft.

Hier wuchs der edle Fürſt der Jugend;
Hier fühlt' er früh den Liebesdrang zur Tugend,
Zur Wohlfarth ſeiner Sachſen hier.
Auch horcht' er gern, o Gellert, deinen Leh-
ren;
Froh, wie Telemachus, um Mentors Rath zu
hören,
Kam Er zu Dir;
Und ſann ſchon im voraus dem Lohne
Des darbenden Verdienſtes nach: —
O Gott! — Schnell wie der Blitz, erſchien von
deinem Throne
Der Todesengel, winkte mit der Sternenkrone;
Und unſer Gellert folgt' ihm nach!
Umſonſt, daß ſich August betrübte,
Mit Eifer jeder Heilungskraft gebot!
Ach, Seines Landes Stolz, der Weiſe, den Er
liebte,
Starb ſeinen freudigen Tod!
Da fühlt' ein Fürſt die rührlichſten der Schmer-
zen;
Da klagte Friedrich Chriſtians Sohn,

Mit seines Vaters Herzen:
„Dieser ist mir entflohn!“

Großmüthiger! Zwar ehrt Dich diese Trauer;
Dein Sachse rühmt mit Recht, was hier sein Fürst empfand:
Doch Deines Gellerts Glück besiegt an Rang und Dauer
Sogar den Fürstenstand!

Triumph! so reift ja noch auf Erden manches Glück,
Werth, daß ein Weiser es genießet.
Ich blick' in meinem Erstaunen zurück;
Und sehe, daß mein Lied durch Blumenwiesen fliesset,
Wie der Forellenbach von seiner Quelle dahin:
Der Sonnenschimmer vergoldet ihn;
Längs seinem Ufer tönen Philomelens Lieder;
Sein Wasser lockt den Adler nieder,
Kühl wehet hier die Luft
Und wehrt der Sonnenglut;

Bedeckt von Roſenhecken baden
Die frohen Nymphen und Najaden
In ſeiner klaren Fluth. —
O daß die ſchöne Ausſicht nie verſchwände!
O daß ich ſtets, von Philomelen begrüßt,
Den ſilberhellen Gißbach fände,
Wie er durch Blumen fließt!
Aber nicht weit von ſeinen luſtigen Quellen,
Braußt der Reine
Ueber mooſigte Felſenſteine
In finſtres Thal hinab;
Düſter murmelt er fort,
Dann lecken ſeine Wellen
Ein dornumpflanztes Grab.
Zipreßen werfen hier den dunkelgrünen Schatten
Auf ſeinen dürren Ufern hin;
Auf ſeinen wälzenden Wogen zittern die matten
Flüchtigen Tagesſchimmer hin;
Die Lieder der frohen Vögel ſchweigen,
Der Nordſturm braußt in Wipfeln und Zweigen,
Der Donner rollt, der Regen fließt;

Der bleiche Wanderer eilt, geſchreckt von leuchtenden Blitzen,
Ans Grabmahl, um ſich zu beſchützen,
Erreichet es, und lieſt:

Du ſtehſt an heilgen Steinen,
O Wanderer! Soll die Natur nicht weinen,
Hier, wo die fromme Muſe ihren Freund,
Und jede Tugend ihn beweint?
Was ſtaunest du, daß an dem theuren Grabe
Der Nordoſt ſeine Schrecken habe,
Daß hier die Regenwolke ſey?
Denn wo des Redlichſten Gebeine liegen,
Da ſtrömen tauſende der bittern Thränen; da fliegen
Tauſend ſtürmiſche Seufzer vorbey.

Friedenslied

gesungen im May

1779.

Friede! Friede ſey auf Erden,
Und dem Herrn im Himmel Dank!
Friede jauchzt der Engel; Friede
Tönt der Völker Lobgeſang.
Friede grünt in Saaten,
Und voll Friede lachen
Berg und Hain und Thal.
Horch! Des Krieges eh'rne Rachen
Oefnen ſich zum leztenmal,
Des längern Harrens müde,
Und brüllen: Friede! Friede!

Willkommen, Friedrichs Schwert und Harfe,
Willkommen, Gleim; gieb mir die Hand!
Komm, Joſephs Barde, trauter Sined:
Gieb mir, doch gieb erſt ihm die Hand!
In tiefgeſtimmte Saiten
Sangt ihr, wie ſich entzweiten,

Die

Die Größten Teutschlands, Joseph und Friederich.

Das Herz des Biedermanns dröhnte,
Als euer Schlachtgesang tönte;
Der Jungfraun Wange verblich.
Nun aber nicht mehr Schlacht und Raub!
Gereiniget von Blut und Staub,
Schmückt eure hellpolierte Saiten
Mit jungen Rosenknospen,
Das Haar mit Eichenlaub.

Denn Friede, Friede fährt nun wieder
Vom wolkenlosen Himmel nieder
In reinen Engelsglanz:
Ihm, ihm gehören neue Lieder,
Und mein und euer aller Kranz!
Izt gilt es edlern Ruhm der Saiten:
Allvater hat, die sich entzweiten,
Teutschlands Größte vereint.
Ihr Zwiespalt ist verschwunden;
Sie haben sich wiedergefunden,
Und mein August ist Beider Freund.

Der

Der Urſprung jeder Gnade
Entquillet des Allmächtgen Heiligthum.
Dem Heerſchar-Führer, Friedens-Vater
Gebürt der Erſtling, Dank und Ruhm.
Es hat ſein Wink von dieſem Feuer
Das väterliche Haus gerettet;
Sein Engel hat das Ungeheuer,
Den Krieg, von neuem feſtgekettet,
Der, an Bavariens Trauertag,
Von Abgrund auf die Welt begrüßte
Daß Himmel und Erd' erſchrak.

Unheilger Tag! Mit deiner Sonne
Sank Maximilian zur Ruh;
Kein Sohn und keine Tochter drückte
Dem Sterbenden die Augen zu.
Schon weinte ſeiner Völker Klage:
„Unſeligſter der Tage!
„Wer wird nun unſer Führer ſeyn?“ —
Da nahm Fürſt Theodor die Zepter
Und alle jauchzten: „wir ſind dein!“
Als Cäſar Joſeph ſich ermannte:

„Gieb

„Gieb mir das Eine dieſer Zepter;
„Es iſt Thereſiens und mein!“

Wie wenn der glutbeſchwingte
Wetterſtrahl Erdwärts fliegt;
Das Land umher in ſtillen Aengſten,
Den großen Schlag erwartend, liegt:
So bebten Völker, lauſchten Fürſten,
Wohin des Schickſals Wage wiegt,
Denn, König Friedrich-Neſtor, ſtand
Gewapnet auf, und nahm
Dich Friedrich Auguſt bey der Hand,
Das Schwert in ſeiner Rechten; kam
Aus ſeinem Palm- und Lorberhaine
Zur Zeptertheilung hin, und rief:
„Jedem das Seine!“ —

Genung gebebt! Ich will nicht ſingen
Den Donnerſchlag, das Schrecken der Natur.
Hinweg! ich mag nicht ſingen,
Wie ſein Gebrüll das Land durchfuhr:
Nicht Friedrichs berganſtrebendes Heer,
Nicht Joſephs ſichere Gegenwehr,

Nicht

Nicht meiner kühnen Sachſen Muth,
Noch Kämpfe, roth von Bruderblut. —
Triumph! er hat nun ausgetobt:
Weg mit dem Krieg' aus meinem Liede!
Ich habe dem Frieden Geſang gelobt;
Und, Heil uns, es iſt Friede!

Heil, Cäſar Joſeph dir, daß deiner Teutſchen Ruhe
Dir mehr als Ruhm des Sieges wog!
Die Sonne bricht durch Wetterwolken
Die ſie vorher zuſammenzog.
Er eilt vom Donnerumpflanzten Walle;
Der Fried' erwartet ihn am Thron:
O, nicht vergebens hoften alle,
Er ſey der beſten Mutter Sohn!
Er iſts! Denn als mit einer Thräne
Die Göttliche, ſanft gegen Ihn gewandt,
O Joſeph, ſprach: ich hoft' in dir auf Freude!
Da ſchmolz ſein Herz, da reicht' er ihr die Hand
Und kehrte ſein Schwert zur Scheide.

Heil dir, und Dank! Erhabenſte der Frauen,
Des neuen Friedens treuſte Pflegerin,
O Katharina! Teutſchlands Stolz und Tochter,
Izt deines Vaterlandes Retterin!
Deines Herzens wegen
Müße Ruhm und Seegen
Deinen Thron umblühn;
Müßen ſtets Altäre
Deiner Großmuth, Ehre,
Völkerliebe glühn!
Hebt einſt dein Heer von neuem die Panniere;
So ziehe Sieg und Schrecken mit,
Bis daß den Mondbekrönten Trotzer
Dein Grazienfuß zu Boden tritt!

Auch ihm, dem mit der Lilienkrone
Die Vorſicht früh das Haupt umſchlang,
Des Vielgeliebten Ludwigs Sohne
Flamm' ausgeſöhnter Teutſchen Dank!
Er iſt Thereſens Eidam; Er
Half unſern Frieden pflegen: mehr
Bedarf es nicht zum Ruhme!

Wenn

Wenn einſt in wilder Waßerſchlacht,
Der flatterhafte Sieg bald deinen Segeln lacht,
Bald Albions Geſchwadern:
Dann ſende zwiſchen eure Fehde
Allvater ſeinen Frieden dir geſchwind,
Und ſchmücke dich mit beßern Kränzen
Als die durchs Schwert erbeutet ſind!

So ſey auch feſte Ruh, um Friedrichs,
Des greiſen Streiters Thron!
Es prang' um ſeine Silberlocken
Die Roſe des Anakreon!
Die Grazien und Muſen flechten
Ihm dieſen Schmuck im prächtigen Berlin:
Er eilt, der Erſte ſeiner Helden,
Von unſerm Dank begleitet hin.
Dort ruh' er ſanft, im ſtolzen Schatten
Der Lorbeern, ſonſt gedüngt mit Blut;
So wie, gefürchtet, doch bewundert,
Der Siegesmüde Löwe ruht.

Auch dich wird Friede nun erquicken,
O Sachſen, wundes Vaterland,

Das immer, ein von zweyen Meeren
Beſtürmter Iſthmus, trotzend ſtand.
Vernimm von meinen Saiten
Die Zukunft beßrer Zeiten,
Dein näheres Geſchick! —
In kleinem Raume wächſt die Eiche hoch gen Himmel:
Ruhm iſt nicht ſtets bey furchtbarn Schlachtgetümmel!
Krieg, nicht der einzge Weg zum Glück.
Mit Friedensdauer will Allvater dich belohnen,
Und hat Auguſten über dich geſezt,
Der mehr als göldne Millionen
Die Wohlfarth ſeines Volkes ſchäzt.

Scherzhafte Lieder.

Zueignungsſchrift an die Geliebte.

Du, die der Roſe gleich, beſcheiden ſich verſteckt,
Bis Amors Neugier dich entdeckt!
Die Lieder unſrer Einſamkeiten
Sind aus der Laub' entſchlüpft, und nennen dich von weiten.

So werde nun der Welt, Geliebteſte, bekannt!
Du, wie mein Lied dich auch genannt,
Warſt Laura, Doris, und Korinne:
Denn viele ſang ich zwar; doch dich hatt' ich im Sinne.

Ich thats (:beruhge dich!) damit die Welt erfährt,
Du ſeyſt mir mehr als viele werth;

Du seyst geschmückt mit allen Gaben,
Die schöne Mädchen sich nur wünschen, oder haben.

O wenn der Jüngling nun für uns den Becher leert,
Und ruft: „Er ist des Mädchens werth!“
Dann mußt du meine Leyer schmücken;
Und dann genießen wir ein stolzeres Entzücken!

Schlägt mich die Tadelsucht; so heilt mir den Verdruß,
O Laura, den ich sang, dein Kuß:
Vom kleinsten Tadel bis zum größten,
Soll mir dein süßer Mund, soll alle mir sie trösten.

Jedoch, in deinem Arm, was hab ich noch zu scheun?
Ich singe Lieb' und singe Wein;
Ich singe dich und unsre Freuden:
Kein Richter strafet mich; doch wird er mich beneiden.

Denn

Denn ich empfand die Luſt, die von den
Saiten klang,
Und ich genoß bevor ich ſang,
Und vor der Luſt ſang ich nicht wieder;
Die Wahrheit lehrte mir Evans und Amors Lieder.

Die Geſchichte der Leyer.

Als ich durch die Fluren ſchlich,
Wenn ihr ſangt, ihr Brüder,
Wißt ihr noch? da ſchämt' ich mich:
Denn ich hatte keine Lieder.
Eure ſüße Melodie
Weckte meine Klagen:
„Muſen! ihnen gabt ihr ſie!
„Hab ich nicht ein Herz wie die?
„Und mir wollt ihr euch verſagen?“ —

Ach, da ſucht' ich durch den Hain,
Freude, dich vergebens;
Dir, Begeiſtrung, bot ich Wein;
Aber nur vergebens:
Und vom heißen Angeſicht
Fühlt' ich Thränen quellen. — —
Plözlich ſah ich göldnes Licht,
Wie der Tag die Nacht durchbricht,
Rings umher den Hain erhellen:

Spatze ſchwärmten her und hin;
Turteltauben girrten;
Und Catullens Geiſt erſchien
Aus den Roſen und den Mirthen.
Säuſelnd, wie der Zephir geht,
Wie der Flug der Taube,
Kam der Grazien Poet
In des Haines Laube:
Herrlich hauchte ſein Gewand,
Wie der Wein vom weiten;
Und in ſeiner weißen Hand
Blinkten göldne Saiten.
Sanft umſchwebten die Geſtalt
Tauſend Melodieen;
Und wohin er trat, alsbald
Sah ich alle Pfade blühen.

Alſo wandt' er ſich zu mir:
(:Götter! welch ein Feuer!:)
„Lieber, ſieh, da bring' ich dir,
„Weinſt du? meine Freudenleyer.
„Nimm ſie hin und ſpiele, Sohn:

„Singe Kuß und Reben:
„Schalkhaft loſe ſey dein Ton;
„Aber keuſch und fromm dein Leben!“
Und er legte ſeine Hand
Sanft auf meinen Buſen;
Und mein hüpfend Herz empfand
Alle Gegenwart der Muſen.

An die Taube.

Thier ohne Falsch, wie viel
Empfingst du vom Geschicke!
Du lebst in Lieb' und Spiel;
Die Freiheit, die du hast, fehlt oft zu manchem Glücke,
Und mangelt dir Verstand, so hast du doch Gefühl.

Wie schlau weißt du, wie fein
Dem Tauber zu entfliegen:
So flieht, doch nur zum Schein,
Die lose Laura mich und reizet mich zu siegen,
Und williget, wie du, bald süßern Küßen ein.

Drum spannte Cypris Sohn
Dich vor der Mutter Wagen;
Bis daß Anakreon
Im Wettgesang den Preis vor ihm davon getragen:
Da gab die Gütige dem Sieger dich zu Lohn.

Doch als Anakreon
Zu Paphos Prieſterthume
Geweihet ward (: ein Lohn
Von Götterfreuden voll, ſo wie von Götterruhme:)
Dann, Täubgen, erbte dich ſein Gleim, ſein lieber Sohn.

Dich pflegte Doris Hand,
Die hundert Tändeleyen
Für ihn und dich erfand:
Sie gab dir ſüße Koſt, und mehr noch, Schmeicheleyen;
Dich wiegt' ihr Buſen ein, dich ſchmückt' ihr ſchönſtes Band.

Doch Gleim iſt ſatt vom Lob,
Das ſolche Tauben bringen.
Er, welcher Doris Lob
Beym Wein den Nymphen ſang, wie ſie es izt noch ſingen,
Schifft nun von Cyprus fort, und folget dem Aeſop.

Bald

Bald lockt Trommetenklang
Ihn hin, wo Helden ringen.
Er feyert ihren Zank,
Und Bacchus hört erſtaunt den neuen Barden ſingen,
Der, wie die Barden ſonſt, in ſeiner Laube trank.

Du aber irrſt umher,
Beſchwert von Hitz' und Näße,
Verfolgt von Weyh' und Hehr;
Wohin, du girrende? O komm von der Zipreße:
Vielleicht ſpannt itzo ſchon der Jäger ſein Gewehr!

Es läßt dein Gleim dich los:
O niedlichſte der Tauben,
Verlaß der Wälder Moos;
Komm, trinke meinen Moſt, und iß von meinen Trauben,
Und flattr' auf meinem Spiel, und ruh' in Laurens Schoos.

Ich wünschte längst mit Neid:
O wären meine Lieder
So rein als wie dein Kleid;
O daß sie säuselten, so sanft wie dein Gefieder,
Und daß sie girreten, wie du, voll Zärtlichkeit!

An einen Weinmiſcher.

Freund, alles war aufs beſte;
Der Schmaus, der Wirth, der Scherz,
Die Laube, wie die Gäſte:
Nur eines kränkt mein Herz!

Den Saft von Hochheims Trauben
Schlugſt du mit Bojer Wein.
Wer kan dir das erlauben?
Denn Bacchus ſchuf ihn rein!

Er ſchickt ihn uns zum Bürgen,
Zum Zeugen ſeiner Huld:
Den willſt du, Freund, erwürgen?
O fürchte dich der Schuld!

Und ſollten Wirth und Gäſte
Verdammt zu Waßer ſeyn;
So ſchone nur das beſte
Schuldloſe Faß vom Rhein!

An die Droßel.

Du Droßel hüpfst in meinen Trauben
Die reifsten Beeren wegzurauben:
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht wie mir.
Ich kostete Korinnens Küße
Zuerst aus bloßem Scherz;
Und o wie waren sie so süße:
Allein, weg war mein Herz!

An einen Arzt.

Nicht Meditrinens bleiche Hand,
Dir hat Cythere im kleinſten Fieber
Die ſchönſte Kranke zugewandt:
Und, Feiger, du verzagſt darüber?

Ich ſchwöre dir beym goldnen Bart
Des Schlangenmanns, ich will ſie heilen!
Ich kenne Fieber dieſer Art,
Und lernte ſie zu Paphos heilen.

Furchtſamer Arzt, laß mir die Kur!
Ich will dein Amt getreu verwalten.
Die Luſt davon verlang' ich nur;
Den Ruhm davon, ſollſt du behalten.

An einen ſpröden Jüngling.

Du, der die Liebe nie empfand,
Und kühn biſt, ſie zu überwinden
Du, junger Feind von ihrem Tand
Und honigſüßen Sünden!
Ich beug' in Ehrfurcht dir mein Haupt;
Und wenn es deine Größ' erlaubt,
So wünſcht' ich ſchon, ich kleinrer Geiſt, zwey Fragen
An dich, erhabnen Geiſt, zu wagen.
Zuerſt: Biſt du des Nachts auch deiner Macht gewiß?
Und dann: Kennſt du wohl Dorilis?

Amors Flügel.

Seht, wie liſtig iſt Cupid!
Er beraubt das Glück
Beider Flügel, und entflieht
Und wird unſer Glück.

Unbefiedert war der Gott,
Wie Gott Hymen iſt;
Dieſer Aehnlichkeiten Spott
Wandte ſeine Liſt.

Liſtig war die Zeit gewählt:
Ruhig ſchlief es noch.
„Ob dir gleich der Flügel fehlt,
(: Lacht' er, :) fliehſt du doch!“

Wie der Spatz Cytherens fliegt,
Fliegt auch Amor nun;
Kömmt, entrinnt, betrübt, vergnügt,
Ruht nie, läßt nie ruhn;

Bringt der Freuden tauſendfatt,
Läßt mehr Gram zurück:
Kurz, ſeitdem er Flügel hat,
Iſt er unſer Glück.

Das

Das Gefühl der Wohlthätigkeit.

Ihr Götter, ich bin ganz zufrieden:
Ich habe Freud' als ihr sie habt,
Daß ich den Dürftigen und Müden
Mit meinem Wein gelabt!

Laßt nie mit seinen schwarzen Sünden
Den Geiz in meinem Herzen ruhn;
Und immer laßt sie mich empfinden,
Die Wollust, wohlzuthun.

Nur gebt auch, daß Dorinde wisse,
Wie Großmuth so belohnend ist.
Sie hat viel Millionen Küße:
Und ich — bin ungeküßt!

Wider Akmen.

Amor.

Herr Vater, macht mir doch einmal
Von ſtärkern Pfeilen eine Zahl:
Denn Akme, denkt mir nur den Poßen,
Flieht unverwundet noch, und alles iſt verſchoſſen.

Vulkan.

Du blinder Bube wirſt nicht ruhn
Umſonſt die Pfeile zu verthun.
Nach Akmen braucht es nicht viel Schieſſens!
Sie liebt. Das weißt du nicht? Doch die Cyklopen wiſſens!

Willkomm an die Freuden.

Wer riß der Wolken düstern Flohr;
Wer schmolz den Schnee der Höhn?
Wen sang der Lerchen frühes Chor,
Wer rief das Blumenheer empor,
Wer war gewünschter schön?
Das war der Lenz, ihr Brüder!
Wir all' empfingen ihn:
Für alle kam er wieder.

Wer zieht izt übern Hügel her
Wo Reb' an Rebe kreucht?
Wer ist der Held, von Epheu schwer?
Was will das laute Faunenheer,
Das taumelnd ihn umkeucht?
Freund Evan ists, ihr Brüder!
Er keltert jungen Most,
Bringt alten Wein uns wieder.

Wer kömmt vom Meere dort heran,
Im göldnen Luftrefier?
Zwölf Spatze sind ihr Zuggespan;
Zehntausend Freuden gehn voran,
Zehntausend folgen ihr.
Das ist Cyther', ihr Brüder!
Empfangt sie allesamt:
Für alle steigt sie nieder!

An
J. J. Rousseau.

Hans Jakob, sagt mir doch (:allein,
Die Antwort muß nicht griechisch seyn!:)
Warum Ihr uns dieß Sparta preist,
Wo man die wahre Lust als einen Dieb verweist?

Wo man den süssen Most nicht faßt,
Die angenehmen Musen haßt,
Cytheren panzert und bewehrt,
Und alle Grazien in Furien verkehrt?

Glaubt mir, verlaßt den seltnen Wahn:
Er kam Euch doch im Durst nur an.
Ihr traft sonst besser Euer Ziel:
Und, bey der Venus! Ihr gefallt mir im Emil.

Wär nicht mein Knabenalter hin;
Ihr Chiron müßtet mich erziehn.
Ein junger Held nach Eurem Fuß
Ist ein Achyll — beym Wein; und Herkules — beym Kuß!

An den Lenz.

Holder Frühling, wo verweilst du?
Warum kommst du heuer spät?
Komm und herrsche: dich erwarten
Unsre Wiesen, unser Garten;
Und der Acker ist besät.

Dennoch schleußt dein Feind, der Winter,
Alles wieder in sein Grab;
Und vom Eiserfüllten Belte
Ruft er neuen Frost und Kälte,
Und wirft Schnee auf uns herab.

Alle Keimchen, die dich merkten,
Daß du nicht mehr ferne bist,
Selbst das erste Silberglöckchen
Riß er mir vom zarten Stöckchen,
Und verwehte mirs mit List.

Sieh,

Sieh, wir ſchmachten, holder Frühling!
Wirſt du nicht bald Morgenroth,
Lerchenlied und Blumen geben?
Wärme, Licht und Laut, ſind Leben;
Stille, Kält' und Nacht, iſt Tod.

Sappho an Phaon.

Wie zärtlich lockt die Nachtigall!
Der Sproßer hört den süssen Schall;
Sein kleiner Fittig trägt ihn über Thal und Höhen,
Und Sumpf und Büsche fort, die Lockende zu sehen.

Und wenn er sie gefunden hat
Im Rosen- oder Mirthenblatt;
Dann sinkt er, siehe doch! vor Freude zitternd nieder.
Die Größe seines Glücks verrathen seine Lieder.

Nur du in der Natur allein
Willst männlich und doch spröde seyn?
O Phaon, du nur willst den sanften Hang zerstören?
Nie meine Blicke sehn? nie meine Seufzer hören?

Nachdenkend geh, das bitt' ich nur,
Ein einzigmal durch unſre Flur,
Und, ſpröder Jüngling, ſieh auf Wieſen und an Flüſſen,
Erzittre! das Geſchlecht der warnenden Narziſſen.

Der Berauſchte.

Ich ſinn' und ſinne: die Gedanken,
Gleich als ein Traum, verirren ſich.
Hier ſteht mein Glas; es ſcheint zu wanken:
Ich nehm' es — und benäße mich.

O Glas, was wankſt du wenn ich trinke?
Wie kommt mein Geiſt in dieſen Traum?
Ach Evan Evohe! — ich ſinke! —
Dein ſtärkſter Thyrſus hält mich kaum.

So, Vater, mögen deine Feinde,
An mir ein lehrend Beiſpiel ſehn!
Denn, fallen vor dir deine Freunde,
Wie wird es deinen Haßern gehn?

An einen Antiquar.

Du ſuchſt mit ämſigen Bemühen
Bejahrte Gemmen und Statüen:
Drum lob ich dich;
Die Medicäerin, mein Freund, entzückt auch mich.
Du ſuchſt, was man, vom Zahn der Zeiten
Geſchont, dem Herkulan entgräbt;
Und was zu Rom, ſeit grauen Zeiten
In Marmor und in Bronzo lebt.
Drum lob ich dich! Allein,
Gieb mir ein Faß Falerner Wein,
Gefüllt zu jenen Zeiten;
Und nimm dir Herkulan, Rom, und den Pabſt noch drein!

Opferlied.

Holdſelge Cypria, dieß Thier,
Die weiße heilge Taube,
Zog Dorilis mein Mädchen dir:
Denn thätig iſt ihr Glaube.

Auf dieſem Täubchen war ihr Sinn;
Es ſchlief an ihrer Seite:
Drum weinte ſie ſechs Perlen hin,
Als ichs zum Opfer weihte.

Um dieſes Opfers Reinigkeit,
Um dieſer Thränen willen,
Wollſt du mit deiner Zärtlichkeit
Uns, Göttin, überfüllen;

Wollſt du durch deinen frohen Sohn
Mein Mädchen ſtets beleben,
Und mir die Jugend des Adon,
Den Muth des Mavors geben!

Es ſchütz' uns Amors göldner Pfeil
Vor Ekel und vor Reue;
Die Zärtlichkeit ſey Doris Theil,
Und meiner, ſey die Treue!

An die Freuden.

Du Wein, und du Muſik,
Auch du, geliebte Freundin Liebe;
Ihr theilet meine Triebe
Zu ſtürmiſch und zu ſchnell, und ſtört mein volles Glück.

Beſcheiden nehmet mich.
Es folg' Entzücken auf Entzücken:
Durchaus mich zu beglücken,
Ihr lieben Dreye, theilt, o theilt euch brüderlich!

Gieb mir Begeiſtrung, Wein;
Die theile mit mir, meine Schöne:
Drauf ſtimme deine Töne,
Muſik, und wiege ſanft den Aufruhr wieder ein.

Der
Fluch der Neßel.

Amor, den der Lenz entzückte,
Labt' an Roſen ſich das Herz:
Doch als er den Erſtling pflückte,
(: Göttin Venus welch ein Schmerz! :)
Ward ihm ſeine zarte Hand
Durch ein Neßelblatt gebrannt.

Zappelnd ſchrie der kleine Sieger:
„Unkraut, wie kömmſt du hieher?
„Raſender als Evans Tieger!
„Schmerzlicher als mein Gewehr! —
„Meiner Feindin Eiferſucht
„Gleichſt du: ſey mit ihr verflucht!“

Wider Akmen.

Wie? Akme mit den feiſten Wammen,
Für einen Kuß willſt du die Flaſche Wein?
O ihr Verwandte, kommt zuſammen,
Und ſperret Akmen ein!
Sie hat die Sinne nicht beyſammen:
Für einen ekeln Kuß verlangt ſie meinen Wein!

An Dorilis;
bey Ueberſendung der erſten Frühlingsblumen.

Der Frühling iſt verwichne Nacht
Auf meinem Gartenbeet, o Dorilis, erwacht.
Er weiht die Laube ſchon zu künftigem Entzücken,
Und ſchuf in Eil den Straus, um deine Bruſt zu ſchmücken.

Verſchmäh das kleine Veilchen nicht,
Noch dieſen Krokus, der die grüne Knoſpe bricht,
Noch dieſe Leberblum' und dieſe Mirthenblätter.
Sey ſtolz vielmehr! man pflückt die Erſtlinge für Götter.

Das Unglück.

Ihr, wo kein Freudenvogel heckt,
Ihr Wälder, deren Wildniß ſchreckt,
Laßt euern Wiederhall von meinem Jammer ſagen!
Ihr Eulen, durch mein Lied aus eurer Ruh geweckt,
O helft dem Echo klagen!
Hier wars, hier hab ich mir —
Den Krug — voll Weins — zerſchlagen!

Der
Trinker an ſeinen Diener.

Treuer Anton, ſchenke Wein
In den weitſten Becher ein.
Laß mein Haar von Salben glänzen,
Schmück' es rings mit Roſenkränzen:
Eile, denn die Zeit eilt fort!
Siehſt du nicht die Gräber dort,
Die mir die treue Warnung geben,
Daß Götter ſelbſt nicht ewig leben?

Meines Freudenweines voll,
Leb ich, wie man leben ſoll:
Denn dort auf der ſchwarzen Bahre
Salbt kein Erbe meine Haare,
Keiner kommt und kränzet mich.
Erbe, wie belach' ich dich!
Was dir ſoll bleiben, iſt nichts beſſer,
Als welke Kränze, leere Fäſſer.

An Klimenen.

Der Schmeichler Amor kam zu mir:
„Freund, noch ein Lied wie ſonſt von deinen Saitenchören!
„Horch! einen Kuß geb ich von meiner Pſyche dir,
„Und einen von Cytheren.“

Ach meinen Wunſch kennt Amor ſchon:
Du weißt ja wohl wohin ſich meine Lippen ſehnen.
Zwey ſäng' ich, oder drey; verſprich mir nur zum Lohn
Zwey Küſſe von Klimenen.

Da gab er meinem Wunſche nach:
Mein beſtes Lied erklang, und meine Saiten wall'ten.
Nun wirſt du Mädchen doch, was Amor ſelbſt verſprach,
Mir ohne Zweifel halten?

Hirtengeſpräch.

Damon.

Was machſt du hier allein, geliebte Schäferin?
Haſt du noch keinen Troſt zur Lindrung meines Schmerzens?
Du weißt ja wie voll Glut, du weißt wie treu ich bin:
Ach gute Schäferin, erbarm dich dieſes Herzens!

Phillis.

Blödſichtiger, warum ſchiltſt du die Schäferin?
Was that ich nicht, (: umſonſt!:) mein Herz dir ſehn zu laſſen?
In Dorn und Hecken irrt oft meine Heerde hin,
Indeß ich nach dir ſchlich. That ichs, um dich zu haßen?

An Laura
bey einer Quelle.

Wie fleußt der kleine Quell
Im Blumenthal ſo hell,
So rein wie ſich mein Herz ergieſt,
Wenn es in Zärtlichkeit zerflieſt.

Doch wenn du mich geküßt;
O Laura, dann zerflieſt
Mein Herz wie Waſſer, ſanft und rein:
Doch froh und ſtark auch wie der Wein.

An
eine schöne Märkerin.

Du Nymphe von der Spree, was willst du,
mir zur Qual,
Unüberwindlich kriegen?
Verlaß den Brennenstolz, und laß, versuch' einmal,
Von einem Sachsen dich besiegen.

Was strebst du Kriegrische, der Männer
alten Zwist
Auf dein Geschlecht zu bringen?
Komm, endige den Kampf; der Friede sey bekäßt,
Und Amor soll Triumphe singen.

Die Liebe, die den Stolz Bellonens selbst verlacht,
Ruft dich in meinem Liede:
Die Lieb' ist unser Fürst; und Diener ihrer Macht
Sind Eines Volks, und haben Friede.

An die Roſen.

Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe,
Wenn euch der junge Tag mit Perlen überzieht!
Ihr gleicht dem Mädchen das ich liebe,
Dorinden, deren Mund gleich euerm Purpur glüht.

O wie beneid' ich euch! Im beſten Glanze
Pflückt euch das Mädchen ab, verpflanzt euch in ihr Haar:
Cupidgen ſchmeicheln euch im Kranze,
Und hauchen völlig auf, was noch halb Knoſpe war.

Doch werdet ihr dieß Glück zu bald vermißen:
Am Abend legt Dorind' euch weg, verwelkt und bleich.
Mich wird ſie morgen wieder küßen:
O wie beglückt bin ich, o wie beklag' ich euch!

Lied
einer jungen Hirtin.

Ihr meine Schäfchen, wißt ihr nicht
Wer Amor wohl mag seyn?
So wie der alte Lykas spricht,
Wird er nun bald mein Herz zu seinem Dienste weihn.
Der Schäfer, der so freundlich lacht,
Der mir die beste Weide zeiget,
Und wenn der Abendstern erwacht
Still über unsre Zäune steiget,
Und mir den Abend kürzer macht
Wenn meine Mutter nicht mehr wacht,
Und gar nicht satt wird mich zu küßen;
Ihr Schäfchen, sollte der mirs nicht zu sagen wissen?

Einladung in den Garten; an Dorimenen.

O wie ſchön iſt alles hier!
Dorimene, komm zu mir
Wo die Schatten kühlen;
Wo die Fliederranken blühn,
Wo mit düftenden Jesmin
Zephir ſpielen.

Buxus in beſchornen Reihn
Schränkt die Hiazinten ein
Neben den Narzißen,
Die, ſo ſpröd' ihr Anherr war,
Ihre Nachbarn immerdar
Heimlich küſſen.

Ueber der Aurikel Flor
Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
Stutzer in den Beeten;
Flatterhaft, verbuhlt, geſchmückt,
Bunter als man ſie erblickt
In den Städten.

O wie ſchön iſt alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In den Frühlingsgarten;
Hier, wo ſüßrer Balſamduft,
Reinre Farben, friſchre Luft
Auf dich warten.

Wo im Pomeranzenhain
Neuen bitterſüßen Wein
Uns Lyäus reichet,
Bis die mohnumkränzte Nacht,
Noch indem die Freude lacht
Uns beſchleichet.

Dann von Wein und Liebe warm,
Schlaf, o ſchlaf in meinem Arm,
Bis in Roſenhecken
Philomele, wenn es tagt,
Zärtlich locket, ſeufzt und klagt,
Uns zu wecken.

Warnung an Doris.

Ich kan es leiden, wenn man ſieht,
Wie meiner Doris Wange blüht;
Ich kan es leiden, daß ſie lacht
Und ſcherzend hundert Sklaven macht,
Bis jeder, wenn ihr Blick nur mir von Liebe ſagt,
Mein Glück mit lautem Neid verklagt.
Nur Küße, Küße, du mein Licht,
Nur Küße dürften ſie nicht wagen:
Bewunderer will ich vertragen,
Jedoch an deinen Lippen nicht.

Danklied.

Ihr Götter, eure Gütigkeit,
Womit ihr uns beſchenkt, zeigt daß ihr Götter ſeyd.
Scherz, Liebe, Dichtkunſt Wein und Freuden,
Sind Güter, wahrlich! zum beneiden!

Mit Recht iſt euch der Mann verhaßt,
Der euern Freudenwein mit Phrynen wild verpraßt:
Doch, eure Gaben nicht empfinden,
Auch das gehört zu ſchweren Sünden.

Mein Dank ſey, fröhlicher Genuß.
Ich Jüngling ſcherz' und ſing', und liebe Wein und Kuß:
Das wird mir ſelbſt die Zeit nicht wehren:
Denn kein Genuß ſoll euch entehren.

Die Seufzer.

Aus Doris Herzen steiget ihr,
Ihr Seufzer; o bekennet mir,
Warum? wohin? aus welchem Triebe?
Gestehet, ob ihr nicht nach einem Andern floht? —
Ach, eh sie seufzt nach eines Andern Liebe,
Eh seufze sie um meinen Tod!

An Lalagen.

Warum willſt du wißen,
Schäferin, wie oft
Lalagen zu küßen
Ihr Amentas hoft?

Zähle wie viel Aehren
Auf den Feldern ſtehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höhn;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal?
Mehr iſt, und nicht minder
Unſrer Küße Zahl.

An einen Anwald.

Willſt du ſtets noch mit Gefahr
Rang und Sorg' erwerben,
Und an Themis Blutaltar
Als ihr Prieſter ſterben?

Willſt du ganz in Streit und Zank
Deinen Lenz verleben,
Daß Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort, entſchleiche dem Gericht:
Muthig und geſchwinde!
Deine Blinde ſieht dich nicht
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir in Libers Hain,
Wo die Freiheit lachet,
Wo der Scherz, der Tanz, der Wein,
Amorn muthig machet.

Komm! Auch Amor liebt Gefecht,
Auch hat Evan Schätze;
Süßer Scherz iſt auch ein Recht,
Freiheit ein Geſetze.

Septimus und Akme.

Als Septimus in ſeinem Schoos
Akmen die Huldin hatte,
Von Lieb' und Sehnſucht überfloß,
Da ſchrie der treue Gatte,
Denn ſeine Glut war groß:

Geliebteſte, wird dieſe Glut
Für dich nicht ewig dauern;
So möge durſtig heiß nach Blut
Ein Löwe mich erlauern,
Zum Futter ſeiner Brut!

Und Amorn, der ihm linkwärts ſtand,
Sah man urplözlich weichen;
Er gieng, und nieſte rechter Hand:
Ein glückweiſſagend Zeichen
Für dieſen hohen Brand!

Da bog ſich Akme hold zurück,
Und küßete zur Stunde

Des Jünglings liebetrunknen Blick
Mit jenem Purpurmunde,
Und seufzte hold zurück:

Mein Leben, süßer Septimus!
Laß diese Flammen lodern:
Und küß' ich dich mit Ueberdruß,
So mag mich Minos fodern
Zum schwarzen Höllenfluß!

Und Amorn, der ihr linkwärts stand,
Sah man urplözlich weichen;
Er ging, und nieste rechter Hand:
Ein glückweissagend Zeichen
Für diesen edlen Brand!

Mit guten Vögeln eilen sie
Nunmehr den Weg der Liebe;
Auf ihre Treue stürbe sie,
Auch er für seine Triebe.
Seitdem nießt Amor zwar:
Jedoch so deutlich nie.

Der Traum.

an Doris.

O welch ein Traum der lezten Nacht!
Ich ſah mit Golde mich bekrönen;
Ich ward ein König; meine Macht
Beherrſchte hunderttauſend Schönen.

Da warſt du meine Königin:
Ich liebte dich, und durft' es ſagen;
Vor allem Volke gieng ich hin,
Und durfte dich zu küßen wagen.

Am Morgen floh mein Traum zurück
So ſchnell als ihn die Nacht geboren,
Doch ließ er mir mein beßres Glück;
Ich habe blos mein Reich verloren.

Ermunterungslied.

Am Abend weicht die Sonne ganz,
Die Morgen doch mit neuem Glanz
Uns auferweckt für neue Lieder.
Die Tulpe, die heut purpurn glüht,
Iſt morgen welkend und verblüht:
Doch blühet ſie zu Jahre wieder.

Allein das menſchliche Geſchlecht
Hat nur zur Gegenwart ein Recht;
Kein Glück verbürgt ſich ihm für Morgen.
Die Freuden fliehen im Genuß:
Vergangne ſind im Tartarus,
Die künftgen im Olymp verborgen.

An Doris.

Ach, ſie verblühn, die Balſamnelken;
Der Wald verliert das ſtolze Laub;
Sogar die Nektartrauben welken:
Und jeder Götterreiz wird einſt des Alters Raub.

Du kränzeſt dich, bevor ſie ſterben;
Kühlſt dich im Schatten weil er währt;
Brichſt Trauben ehe ſie verderben:
Und dennoch zürneſt du, wenn ich Genuß begehrt?

Genuß iſt der Natur Geſetze
Bis auf das niedrigſte Gewächs
Dies nennſt du liſtiges Geſchwätze?
Allein, dies läugne mir einmal der Pontifex!

Amor.

Amor.

Ey Brüder, ſeht doch dort den kleinen Amor ſtehen!
Seht was ſein Stolz beginnt!
Auf Alexanders Ruhm und Hannibals Trophäen
Tritt er: das loſe Kind!

Betrüglich iſt der Weg nach Guid'; an beiden Seiten
Ein weites Labyrinth.
O ſeht doch, ſeht ihn dort die blinden Herzen leiten;
Und iſt doch ſelber blind!

Der ſchöne Apfel.

O du, des Gartens Krone!
Die reiche Phantaſie
Der prächtigen Pomone
Erſchuf was ſchönres nie.

Dich formten Amoretten
Nach Cytheräens Bruſt:
Die Götter alle hätten
Nach dir, mein Apfel, Luſt.

Auch ſieht dich Doris hangen
In deines Purpurs Pracht;
Vergleichet ihre Wangen
Mit deiner Farb', und lacht;

Und ſieht mit Wonneblicken
Noch einmal wieder hin,
Und liſpelt zum Entzücken:
„Wie ſchön! o hätt' ich ihn!“

So komm vom ſtolzen Aſte
Und lerne nützlich ſeyn,
Und würze meinem Gaſte
Den ſüßen Cyperwein!

Wie kannſt du ſchöner ſterben?
Bald reißt vielleicht der Sturm
Dich ab, und dich verderben
Der Sperling und der Wurm.

Doch glückliches Verderben!
Wenn dich der Mund verzehrt,
Auf welchem einſt zu ſterben
Sogar dein Herr begehrt.

Der beſiegte Neid.

Was gut und ſchön iſt, war Chlorinde.
Der Hoffarth und des Stolzes Sünde
Nahm ihrer Tugend Werth nicht hin.
Mit Reiz umgeben und mit Scherzen,
War ſie das zärtlichſte der Herzen,
Und doch der Unſchuld Prieſterin.

Das ſah der Neid; und als die Schlangen
Ihm wüthender zum Herze drangen,
Fiel er das edle Mädchen an.
Vergebens nahm ſogar Cythere
Sich ihrer Schönheit, ihrer Ehre
Sich Pallas ſelbſt vergebens an.

Erhaſcht von ihm, von ſeinen Bißen
Verwundet, ward ſie hingerißen,
Bis Amor kam, den Bogen ſpannt',
Und ſeinen Feind im kurzen Streite,
So ſehr der göldne Pfeil ihn reute,
Mit einem Pfeilſchuß überwand.

Triumph!

Triumph! Nun fühlt das Ungeheuer
Des Gottes rächerisches Feuer,
Das nimmer seine Kraft verlor.
Es stürzte sich in Lethens Wellen:
Umsonst! es heult den Waßerfällen
Im Orkus ewge Klagen vor.

Da sang man Amorn Siegeslieder,
Und Pallas hob Chlorinden wieder
Und Venus gab ihr neue Pracht,
Daß, wie die Rose nach dem Regen,
Die Schöne nun in vollem Seegen
Des Reizes und der Freude lacht.

Lied eines nordiſchen Wilden.

Mein Weib, mein trautes Weib iſt hin;
Und Freya, liebſte Nachbarin,
Schwebt über mir ſeit Tag und Jahr,
Um mir es Tag und Nacht zu ſagen
Wie ſüß des Weibes Liebe war.

Als mir ihr Auge nicht mehr ſchien,
Wollt' ich ins tiefſte Holz entfliehn
Und mürriſch wie der Eisbär ſeyn;
Da ſollten Gras und Erlenrinde
Auf immer meine Nahrung ſeyn.

Ich thats. Allein wie ward mir da,
Als ich den wilden Tauber ſah,
Der ſeine blaue Täubin küßt,
Und mir mit frohem Gurren ſaget
Wie ſüß der Liebe Wolluſt iſt.

Ich floh den Wald, ich ging am Strand
Die Waßerente lag im Sand;
Ich jagte ſie hinaus ins Meer:
Da kam ihr Männchen, ſchwamm voll Freude
Liebkoſend immer um ſie her.

Fürwahr, die Liebe bleibt ein Glück:
Drum kehr ich in mein Haus zurück.
Komm, Nachbarin, denn ich bin frey;
Komm, zeige mir zum zweitenmale
Wie ſüß der Liebe Wolluſt ſey!

Nach einem litthauiſchen Liede.

Der Winter kam: ich ſaß
Und mußte weben.
Jezt, da es früher tagt,
Jezt hab ich abgeſagt,
O Mutter, dieſem arbeitsvollen Leben.

Es kommt die Roſenzeit:
Nun, Mutter, ſuche
Dir eine Spinnerin
Und eine Weberin
Zu deinem weiß- und bunten Feyertuche.

Hab ich nicht gnung gewirkt?
Nicht gnung geſponnen?
Ward ich nicht bleich und krank?
Webt ich nicht Tagelang,
Ja bis zum Untergang der Abendſonnen?

Nein

Nein Mütterchen, nun darf
Ich nicht mehr weben.
Ey ſieh doch meinen Mann!
Ihm muß ich nun fortan
Auf ſeinen Wink zu Scherz und Liebe leben.

Mich Arme dauern zwar
Die blonden Locken.
Sieh, wie der Wind mit ſpielt!
Ach, ihr habt ausgeſpielt,
Ihr lieben feinen ringelrunden Locken!

Auch mußt du nun herab,
Jungfräulich traute
Narzißenblum', im Kranz
In meinem kleinen Kranz
Von Immergrün und unverwelkter Raute.

Ach, meinem loſen Mann'
Wirſt du zum Raube!
Er kömmt, und hüllt mein Haar,
Das ſonſt dein Pflanzort war,
In eine weite, große, tiefe Haube!

Abſchied von Venus und Bacchus.

Göttin, hör aufs lezte meiner zarten Lieder!
Süßer Gott, hier leg ich deinen Thyrſus nieder:
Künftig wird mein Lied nicht in dem Myrtenhain,
Noch auf Rebenhügeln ſeyn.

Freya, nicht die Gottheit dieſer leichten Tänze,
Dieſer goldnen Becher, nahm mir eure Kränze
Von den Balſamlocken, und hat rings mein Haupt
Mit dem Eichenkranz umlaubt;

Hat der Dichtkunſt Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Harfe ſtatt der kleinen Leyer,
Führte mich an Herthas und an Teuts Altar
Zu der teutſchen Bardenſchaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Hermans dort am Weſerſtrande
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde ſtand,
Thorlang zu der linken Hand.

Nun, ihr frohen Götter, muß ich euch verlaſſen;
Euern Altar fliehen, aber euch nicht haſſen:
Meid ich euern Hügel, euern Myrtenhain,
Meid ich doch nicht Kuß und Wein.

Auch in unſre Wälder pflanzte Hertha Roſen.
Sende mir, o Göttin, deinen Sohn den Loſen:
Irmgard heißt mein Mädchen, Teuteberg der Hain.
Evan! ſende deinen Wein.

Da ſoll Irmgard Amorn beide Flügel binden,
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell winden;
Meinen Becher kränzen; und den trinken wir
Eväus und Venus dir!

Anhang
einiger kleinen Bardenlieder.

Die
teutſche Schamhaftigkeit.

O du, hold wie die Roſenblume,
Schamhaftigkeit! wie rein
Sind dieſe heilgen Blüten! Deinem Ruhme
Laß mich ein Loblied weihn:
Meine Saiten ſind dein!

Auf unſrer Flur, in unſern Wäldern
Blüht dieſer Blume volle Zier.
Drum kränzt euch ſtolz, ihr Töchter,
Und Knaben, jauchzet mir!

Mädchen, hold iſt dein Geſicht,
Früh vom Morgenroth beſtrahlt:

Doch

Doch iſt deine Wange ſchöner,
Wenn die Scham dich mit der frommen
Roſenfarbe malt.

Und ha! wie lieblich glänzt das Auge
Des Jünglings wenn er kämpft und ringt:
Aber wenn dieß blaue Auge
Beſcheidentlich zu Boden ſinkt,
Wenns ihm ſein Mädchen wiederſtammelt
Daß ſie ihn liebgewann:
O doppelt lieblich iſt es dann!

Darum jauchzet, holde Töchter;
Muntre Knaben, ſtimmt mit ein!
Denn Germaniens Geſchlechter
Tragen dieſe Zier nur rein.
Glaubts dem Barden, der die Stadt,
Das ſtolze Rom, geſehen hat:
Mädchen, rabenſchwarz von Haaren,
Mild wie Roſenblüth' und Rahm,
Fand ich dort; doch alle waren
Ungefärbt von Scham.
Angefachte Liebesglut

Färbt' ihr Angeſicht wie Blut;
Und ihr Auge, wenn es ſank,
War nicht ſchamhaft oder blöde,
War von Wolluſt krank.

Seht ihr, Knaben? Dieſer Arm
Ward von ihren Hüften warm:
Denn des blonden Teutſchen Kraft
War all' ihre Leidenſchaft.
Doch bald ward ich ihrer ſüßen
Tändeleyen ſatt:
„Satt bin ich von euern Küßen,
„Eurer Kühnheit ſatt!
„Macht, daß teutſche Scham euch färbe:
„Dann erſt ſeyd ihr ſchön,
„Laßt mich, — daß euch Tohr verderbe! —
„Laßt mich, laßt mich gehn!“ —
Da nannten ſie den Wilden mich.
Aber ich rang mich los, und ſchlich
Aus Rom, der großen Wolluſt Stadt,
Wo frühe Glut die zarten Roſenknoſpen
Verſenget hat.

Zurückgekehrt, ſing ich nun hier,
Schamhaftigkeit, mein Loblied dir.
Kommt, kränzt euch ſtolzer, liebe Töchter!
Eure künftigen Geſchlechter
Tragen dieſes Kranzes Zier.
Geliebte Knaben, jauchzet mir!

Trinklied
bey Hermans Siegesſchmaus.

Kommt, ſezt euch um den Barden her,
Ein jeder mit der tiefſten Schale:
Es gilt auf künftge Siegesmahle!
Kommt, ſezt euch um mich her.

Singt freudig und aus voller Bruſt.
Rom liegt, zertreten vom Verderben:
Doch wir ſind ſeiner Fäſſer Erben!
Was fehlt uns noch zur Luſt?

Schenkt ein, den Wein der ſie gelabt!
Wir ſind nicht kundig ihn zu halten;
Er könte ſauern und veralten:
Drum trinket, weil ihr habt.

Tohr ſchickt den Sturm aus; der zerbricht
In unſern Wäldern Stamm und Aeſte:
Bald winkt er ihn zurück, und Weſte
Liebkoſen dem Geſicht.

Es würgt der aufgereizte Bär
Die Störenfriede ſeines Schlummers:
Dann hüpft der Siegestanz des Brummers
Durch Feld und Wald daher.

Und wir, wir ſollten träge ſeyn?
Ha! laßt in Roms verwaiſten Mauern
Die Mütter und die Bräute trauern:
Wir haben ihren Wein!

Auch ſoll ihr Wein, ſo wie man ſagt,
Den Mann erfreun, den Greis erneuern,
Den wärmſten Barden mehr befeuern:
Und es iſt wie man ſagt!

Ach, ich verſchmachte! gebet mir
Von dieſem Wein, ihr Freiheitsrächer!
Fürs Vaterland den erſten Becher;
Den andern, Herman dir!

An
den erſten Weinſtock
in Teutſchland.

Heil dir, in dem kraufen Laube,
Süße Tochter der Natur!
Heil dir Götterfrucht, o Traube;
Willkommen, Fremdling, unſrer Flur!

Willkommen an des Neckars Welle,
Und an der Moſel, und am Rhein!
O wachſe fort an jeder Stelle,
Nimm jeden Hügel ein!

Und klettre mit den Ranken
Den glatten Stamm des ſchlanken
Ulmenbaums hinan:
Dich ſäuge Herthas Regen,
Dich weihe des Druiden Seegen,
Und jeder Barde ſinge dich an!

Schenk' uns den Trank am Götterfeſte,
Den Trank der freundſchaftlichen Nacht:
Und jeder nenne dich, das Beſte,
Was Rom uns zugebracht.

Denn du weckſt des Streiters Muth
Und begeiſterſt ſeinen Arm;
Du befeuerſt Männerblut,
Macheſt Heldenherzen warm;
Und aus deinen ſüſſen Reben
Saugt der Greis ein zweites Leben.

Als Hertha dich am ſonnigten Hügel
Zuerſt der Erde gab,
Da kam, getragen von dem Flügel
Der Balſamhauchenden Frühlings-Elfen,
Die göttlichſchöne Freya herab:
Mit Sternen dicht durchflochten, war
Ein Eichenkranz rings um ihr Haar;
Blumen ſchmückten ihr Gewand,
Und der bunte Regenbogen
War ihrer Hüften Band.

Willkommen, Göttin der Liebe,
Von jungen Freuden umtanzt!
Wirf einen Blick, von Heil umflossen,
Auf diesen ersten Rebensprossen,
Den deine Schwester Hertha pflanzt!
Und gieb ihm, deiner Freunde wegen,
Der Dauer und des Wachsthums Seegen,
Daß wir, entzückt von seinem Wein,
Dir, Wonnegöttin, dankbar seyn!

Mit Lächeln brach die Göttlichschöne
Sich einen Rankenzweig und sprach:
(: Der Wolken Wiederhall lispelt' ihr nach:)
„Sey du das Laub das Freyas Stirn bekröne.
„Herab du wilder Kranz, herab,
„Der mir mein Haupt bis izt umgab!"

Hört ihr? — Herab mit diesen Kränzen
Von Tannen oder Eichenlaub!
Ihr Bräute, schmückt zu euern Tänzen
Das blonde Haar mit Eichenlaub!
Ihr Männer, senket Reben ein;

Laßt

Laßt keinen Hügel pflanzlos seyn:
Damit ihr, wenn der Herbst
Euch Ueberfluß und Ruhe bringt,
In einem Teutschen Weine
Auf eurer Feinde Verderben trinkt!

Frühlingslied.

Von wannen kömmt der ſüße Schall? —
Biſt du es, Melodieenreicher,
Du Bardenvogel Nachtigall,
Der mich aus meinem Schlummer ruft? —
Wenn du es biſt; dann iſt der Schnee zerronnen,
Dann herrſcht der Lenz mit ſeinen Wonnen
Im Felde, Wald und Luft.

Heil mir! Er iſts! Die Seele
Des Jahrs, ward ihrer Todesbanden los.
Heraus, heraus aus deiner Höle,
O Barde, wo der Winter dich verſchloß!
Reib dir das Auge hell,
Beflügle deinen Schritt.
Heraus, und nimm die Harfe mit!

In meines Felſens Höle,
Des Lebens ſatt, und kaum des Lebens werth,
Lag ich, mit trägentſchlafner Seele,

Auf

Auf weichem Moos in meiner Höle;
Mich fütterte der Knecht, und wärmte meinen
Heerd.
Auſſen war der Schmuck der Felder
Vom Winterſturm hinweggeraubt;
Jeder Aſt der Wälder
Mit Zapfeneis und Flockenſchnee belaubt.
Nur ſelten blinkte durch die Nebeldecken
Der ſpäten Sonne Blick;
Bald zog ſie, wie voll Schrecken,
Sich hinter ihre Gebürge zurück.
Da ſcholl durch die einöde Haide
Hungriger Wölfe Gebrüll;
Da ſchwieg das frühe Lied der Freude,
Und alle Harfen waren ſtill.
Einſamkeit und Trauer
Machten um mich her ein Grab,
Und mir war, als käm der Schauer
Des Todes über mich herab.

Aber die Nachtigall ruft!
Es keimt das Feld, es glänzt die Luft;

Milde Sonnenſtrahlen ſchweben,
Blumen knoſpen hervor;
Und mit freudigem Leben
Ringt ſich mein Geiſt empor.

O laßt mich, laßt mich ganz erquicken
Der balſamirten Lüfte Wehn!
Laßt mich das erſte Veilchen pflücken,
Das mein' entnebelten Augen ſehn!
O daß ich, wie mit Schwalbenflügeln,
Im Nu, vom Thale zu den Hügeln,
Von dar mich hoch gen Himmel dürfte drehn
Um überall die Höhen heiter,
Die keimenden Wälder, die Berge voll Kräuter,
Die ſilberrieſelnden Bäche zu ſehn!

Hervor, hervor wie dieſe Sproßen,
Du jugendliche Schaar!
Gieb, Jüngling, deinen giergen Roßen
Die erſten zarten Blumenſproßen,
Und ſchärfe deinen Spieß, und knüpfe dir das Haar.
Dann merke, wo die Ehre winkt,
Und horche, wo der Bogen klingt,

Und ſammle dir in deinem Lenze
Des Ruhmes ewig friſche Kränze.

Oder höreſt du die ſchönen
Bardenlieder lieber tönen?
So mußt du dich
Der Weisheit heiligen,
Mit Eichenlaub dich krönen;
Dann tritt zum Barden hin und ſprich:

O weihe du mir eine Harfe,
Und unterweiſe mich darauf,
Daß ich, was reizend iſt, beſinge,
Vom Lenze bis zur Tugend hinauf.
Daß ich nicht wie das dumme Thier
Auf dieſen bunten Auen ſpiele;
Nicht dieſer Eiche Pracht, nicht dieſer Blume Zier,
Und keinen Dank, noch kein Entzücken fühle.
Drum gönne mir der Weisheit Lehre
Weil ich noch lernen kan;
Damit die Enkelwelt einſt meine Lieder ehre,
Noch mehr, den guten greiſen Mann.

Das Traumgeſicht.

Ihr Zukunftſpähenden Druiden,
O deutet mir den Traum der Nacht,
Den wohl ein Gott mir Müden
Vor meine Stirn gebracht.

Mir war, als läg ich unter Linden
Am Schmerlenbach, der murmelnd fließt;
Ich ward gekühlt von Winden,
Und von der Luft geküßt.

Manch frohes Lied ließ ich erſchallen;
Die Hügel wiedertönten mir,
Und hundert Nachtigallen
Wetteiferten mit mir:

Dann kam, den Barden liebzukoſen,
Der ſchönſten Mädchen Reihentanz;
Die wanden junge Roſen
Mir um mein Haar zum Kranz.

Mich prieſen ſelbſt Druiden weiſe;
Ich ward der Götter Freund genannt;
Ja, ich aß Götterſpeiſe
Aus guter Elfen Hand.

So lag ich, rings umſtrömt mit Wonne,
Als wär ich über Welt und Tod:
Die Gegenwart, war Sonne;
Die Zukunft, Abendroth.

Doch, als ichs noch beſang, da brauſten
Die Wipfel, Wolken dampften auf;
Unholde Winde ſauſten;
Wild ward des Baches Lauf.

Ich ſah die Tänzerinnen weichen,
Mein friſcher Roſenkranz ward alt;
Und tief aus finſtern Eichen
Kam eine Luftgeſtalt.

Ernſt kam ſie, als ein Greis, und ſchwebet'
Izt näher, nun ganz nah an mich. —

Weh mir! Mein Herz erbebet:
Weh mir! ich kenne dich!

Mein Vater — (: denn du biſts :) — was ſtörte,
Mein Vater, deiner Aſche Ruh?
Er winkte. — Still! — ich hörte
Der theuern Rede zu.

„Unweiſer!“ — (: noch umſchwebt und ſchrecket
Mein Ohr des Zornes ernſter Ton! :)
„Was mich vom Grabe wecket,
„Iſt deine Thorheit, Sohn!

„In welche trügeriſche Wonne
„Haſt du dich rettungslos verirrt?
„Ha! glaubſt du, daß die Sonne
„Dir ewig ſcheinen wird?

„O ſinge, ſinge wie die Grille
„Im ſorgenleeren Sommer zſchirpt!
„Der Winter kömmt, und ſtille
„Verhungert ſie, und ſtirbt.

„Denn

„Denn, Sohn, die Tage ſind vergangen,
„Die Tage warm von Sonnenſchein,
„Da ſich die Teutſchen drangen
„Des Bardens werth zu ſeyn;

„Da er noch bey den Fürſten allen
„Mit Ehrbegier willkommen war;
„Da Füll' und Seegen quallen
„Wo nur ein Barde war.

„O Sohn, den ſeine Glut mit raſchen
„Empfindungen zu leicht betrügt,
„Steh' ab, den Wind zu haſchen,
„Der jeder Fauſt entfliegt.

„Bau deinen kleinen Acker; ſchwitze
„Beym Pfluge her, ſobald es tagt;
„Und aus der Harfe ſchnitze
„Dir Pfeile zu der Jagd;

„Und dieſe deine Saiten ſetze
„Dem ſchlaffen Bogen wieder an,
„Und, knüpfe Hahm und Netze,
„Den ſchnellen Fiſch zu fahn.

„Dann will ich froh zurücke kehren.
„Gehorch, zerbrich dieß Saitenſpiel! —
„Ha! willſt du mich nicht hören?
„Gebot ich dir zu viel?

„Wohlan, verſchmähſt du meine Bitte; —
„Erfahre daß ich Vater ſey!“ — —
Weh mir! mit einem Tritte
War meine Harf' entzwey!

Er aber ſchwand hinauf; verlachte
Mit Hohn mich Traurigen im Staub.
Ich ſchrie laut und erwachte,
Und bebte wie ein Laub.

O bey den Göttern! ihr Druiden,
Legt mir des Traumes Deutung dar,
Der dieſe Nacht mir Müden
Vor meiner Stirne war!

Sinngedichte.

Der Dilettant und der Verfaßer.

So biſt du wiederum von einer Schrift genesen?
„Ja wohl: ſo wird man wieder jung!“
Gut. Hörſt du nicht? Ich will es leſen.
„Dyk hat der Exemplare gnung.“
So ſoll ich, glaubſt du wohl, erſt lange Briefe ſchreiben?
Noch Geld ausgeben? — „So iſts Brauch!“ —
Das laß ich bleiben! —
„Ich auch!“

Momus.

Momus.

Das Herz vom Gift des Spottes voll,
Trat Momus neulich zum Apoll:
„Du haſt, ſo wie man ſagt, erhabner Muſenrichter,
„Selbſt in Teutonien dein Reich:
„Doch nenn' einmal mir einen teutſchen Dichter,
„Den, immer ſeiner Größe gleich,
„Des Reimes Irrlicht nie verleitet;
„Der jede Schwierigkeit als Sieger ſtets beſtreitet;
„Der doch natürlich iſt,
„Je ſtrenger er ſich richtet;
„Kurz, der den langen Zwiſt
„Der Arbeit mit der Anmuth ſchlichtet;
„Von Großen hochgeſchäzt, doch ihnen niemals feil;
„An deßen Liedern keinen Theil
„Neid, Schwelgerey noch Thorheit nahmen,
„Und den im Tode ſelbſt nicht eine Zeile nagt?"

Da nannt' Apollo Gellerts Namen:
Und Momus ſchämte ſich, daß er zu ſpät gefragt.

Der

Der erſte Kuß von Doris.

Dieß nennſt du einen Kuß? Mein Leben,
Dieß nenn' ich, nur Begier nach mehrern Küßen geben.

An
Herrn Kanonikus Gleim.

zu ſeinem ſechszigſten Geburtstage.

Willkommen, theurer Gleim, hier an der Ehrenpforte,
Wodurch man in der Weisheit innern Tempel geht!
Die Freude grüßt dich laut, und ſtammelt ſüße Worte,
Die ganz dein Herz verſteht.
Jedoch, wo nehm' ich nun, dich feſtlich zu bewirthen,
Goldlautern Honig oder Blumen her?

Der

Der Nordwind brach mir Roſenſtock und Mirthen,
Und meine Waben fraß der Bär.
Drum will ich länger nicht vergebens ſuchen;
Auch warten beßre Gaben ſchon:
Denn ſieh! dort kommen mit dem reichbeblümten Kuchen
Aeſop, Tyrtäus, und Anakreon.

Unter Herr Weißens Bildnis.

Seht, wie ſo lieblich hier ſich Scherz und Ernſt vereint;
Der wizge Geiſt, der weiſe Mann, der treue Freund.
Kommt traulich näher, junge Dichter;
Vertrau't auf ſeinen Rath und zittert nie dem Richter.
Er liebt euch, habt ihr nur Talent für Ernſt und Scherz:
Doch mehr, habt ihr ein gutes Herz.

Der Weſtphale.

im ſiebenjährigen Kriege.

O Freiheit, und o Vaterland!
(: Rief Hackow aus Weſtphalenland:)
Was hilfts, daß ich, entfernt von Weib und Kindern, kriege,
In Schleſien und Böhmen ſiege;
Indeß der Franzmann froh in meinen Kammern iſt,
Und mir die Schinken alle frißt?

Fragment eines Geſprächs.

„Was aber thäteſt du, wenn du zum Krösus „würdeſt?“ —
Wie fällt dir dieſes Räthſel ein?
Sprich doch, wenn du zum Löwen würdeſt,
Wie wirſt du thun? Was wirſt du ſeyn?

Sten-

Stentors Geburtstag.

Heut iſt das ſchimmerndſte der Feſte,
Der Tag, der Stentorn Leben gab.
Schon ſchmauſen ſeine hundert Gäſte
Und zechen ihren Glückwunſch ab.
Hört, hört die Pauke, die Trompete!
Seht, wie die blitzende Rackete
Die Wolken mit der Nachricht grüßt,
Daß Stentor heut geboren iſt! —
Und doch bleibt Schmaus, Muſik, und Feuerwerk
verloren:
Denn niemand hält ihn für geboren.

Der rothbackigte Bullus.

„Bullus, ſagſt du, ſchämt ſich nicht?
„Sieh doch an, ſein roth Geſicht. — “
Weitgefehlt! Das iſt der Wein,
Der ſich ſchämt in ihm zu ſeyn.

Das

Das ſchickliche Ehepaar.

Die ſechſte Frau begrub Kardan;
Xantilla ſchon den ſechsten Mann.
O Vater Hymen, komm, und ſtifte
Dein Bündnis für die zwey; ſie ſind einander werth:
Damit an ſeinem eignen Gifte
Sich endlich dieſes Baſiliſkenpaar verzehrt.

Die hübſche Köchin.

Ein junges Mädchen von achtzehn Jahren,
Weiß von Geſicht und Bruſt, und ſchwarz von Augen und Haaren,
Nimmſt du zu deiner Küchenſchaft? —
Schalk! du wirſt gar zu leckerhaft!

Paſtor Geron.

Ein jeder hat ſein Steckenpferd,
Bald etwas mehr bald minder werth:
Doch Geron reitet wohl das ſchlimmſte ſonder Zweifel.
Das allertollſte Hotthott iſt
Ein Lämmchen gegen dieß; es iſt,
(: Behüte Gott!:) der Teufel.

Phantaſus.

Ganz für Empfindſamkeit iſt Phantaſus geboren:
Wie weit erſtreckt ſich ſeines Herzens Kraft!
Er hat der Cidli Treue zugeſchworen,
Und Abadonnen Brüderſchaft.

Auf die Empfindſamkeit.

Du Götze dieſer Hemiſphäre,
Empfindſamkeit,
Dir und der Wahrheit ſey zur Ehre,
Dieß Bild geweiht!
Du gleichſt des Gärtners Treibehaus;
Jagſt unſern Keim empor, und unſre Kraft hinaus.

Auf Eine.

Ey ſeht mir doch dieß Aug' und Haar,
Schwarz als Agat, ſchwarz wie der Staar!
Jedoch, ſo ſchwarz du ſchon von Haar und Auge biſt;
So weiß ich doch, daß dein Herz ſchwärzer iſt.

Wie mag das zugehn?

Auf ſeiner Ahnen Schloß, begann der Herr von Stock
Von Jugend auf ein ſtilles Wirthſchafsleben.
In Stiefeln und in Tüffelrock,
Konnt' er Jahr aus Jahr ein der Pracht ſich überheben.
Sein Wein, ſein Wildpret, und ſein Fiſch
Wuchs ihm von ſelber auf den Tiſch:
Er hatte nie zu Spiel und Schmauſereyen Triebe;
Ihm ſchmackt' auch einſam noch ſein Trunk;
Und packt' ihn ja der Satanas der Liebe,
So war ihm ſeines Vogtes Frau genung.
Er hat durch Feuer nicht noch Wetterſchlag verloren;
Ward nie geplündert, nie gebrandſchazt, nie geſchoren:
Und hat doch funfzigtauſend Thaler durchgebracht? —
Das weiß der Henker wie ers macht!

Das ſchielende Lob.

„Mein Freund iſt nüchtern.“ — Deſto ſchlimmer!
So lobt man Knecht und Magd; doch ſeine Freunde nimmer.
„Mein Mädchen, nicht verliebt.“ — Das iſt kein Lobgedicht:
So ſchäzt man ſeine Frau, jedoch ſein Mädchen nicht.
„Mein Knecht, die Weisheit ſelbſt!“ — Ich werde dich nicht neiden:
Ich kan den Sokrates in Liverey nicht leiden.

Gut macht Muth.

Der mächtge reiche Graf von Huth
Grenzt dicht mit Thörlings Hufengut:
Drum iſt er auch des andern Spiegel,
Und dieſer läßt ihm nichts voraus.

Der Graf erbaut zwey neue Flügel;
Gleich zimmert der ein Taubenhaus.
Der Graf beſiehlt ein Marmorbecken,
Parterre, Bulangrins und Hecken;
Stracks ſtemmt der andre ſeinen Teich,
Und harkt ſein Gurkenbeete gleich.
Des Grafens Park iſt voll von Wilde;
Der, hägt fünf Haſen und ein Schwein:
Des Grafens Pflanzung deckt Gefilde;
Der, ſät vier Dutzend Eicheln ein.
Wenn jener mit ſechs Rappen brauſet,
Ziehn den drey Schecken ganz bequem;
Und wenn der Graf mit Grafen ſchmauſet,
So zecht der Schulz und Vogt mit dem.
Kurzum, die Wahrheit, Gut macht Muth,
Beweißt Herr Thörling, und Graf Huth.

An den Dichter **.

Dir gnüget nicht Erhabenheit noch Grösse:
Du willst auch artig seyn?
Freund Freund, bedenk' es wohl! Die Grazie
liebt Blösse,
Und Artig ist oft klein.

An Einen.

Ich liebe dich nicht!
Was hilft das Fragen:
„Warum denn nicht?“
Ich kann nur sagen,
Ich liebe dich nicht!

Irus und Conſorten.

Wenn Irus Stentors Kutſche ſieht,
Kan er nicht ſeinen Zähren,
Noch, wenn Sillan vom Schmauſe glüht,
Den lauten Seufzern wehren.
So iſt der Mann einmal gemacht!
Doch glaubt mir, hundert andre ſehnen
Sich eben ſo: nur ihre Thränen
Zerbeizen ſtill das Herz, indeß die Wange lacht.

Auf
Herrn Meißners Alcibiades.

Nun ſteht er da, dein zauberiſcher Junge,
Vollendet bis aufs Poſtement!
Ihm jauchzt des Jünglings Herz und Zunge,
Ihm ſchweigt das Mädchen das ihn kennt;
Ihn ſtecken Mütter unters Bette,
Die Väter im Kamin;

Der Paſtor ſchwört, daß ihm vom Tartarus nichts rette:
Doch Vater Breitkopf apotheoſiret ihn.
Du zagſt? und zagſt mit Recht der Menge dieſer Sünden!
Jedoch getroſt, noch läßt ſich Ablaß finden:
Es iſt ein Glück, daß du in Teutſchland Autor biſt,
Wo Sünden dieſer Art man endlich gern vergißt.
In Frankreich oder England wär mirs um dich leid:
Dort eilte deine Schuld mit dir zur Ewigkeit!

An Phyllis.

Du biſt bald froh, bald mürriſch, bald ſanft, bald wunderlich.
Ich kann nicht mit dir leben; und doch — nicht ohne dich!

Der Schößer = Styl.

Kaum war das tobende Hagelwetter
Von der gepeitſchten Flur entflohn;
So ſazte ſich der Schößer Herr Fetter,
Und ſchrieb: „Specification,
„Von dem, was in verwichner Nacht,
„Das hohe Fürſtliche Donnerwetter
„In hieſigem Amte vor Schaden gemacht.“

An einen Gaſtwirth.

Der Regen dauert fort, die Leſe geht faſt ein.
Wie hält es übers Jahr, Herr Wirth, um reinen Wein?

Lackeyen Geſpräch.

Fürwahr an euerm Grafen roch
Man ſeinen Rauſch von geſtern Abends noch.
„Von geſtern Abends? Lügt doch nicht!
Denn Ihro Exzellenz ſäuft bis ans Morgenlicht.“

An Paſtor Geron.

Daß du mit Allen keifſt, dich Jedem ſträflich zeigſt,
Das iſt kein ſchlimmer Kniff: man giebt dir, bis du ſchweigſt.

Eine mythologiſche Frage.

Als um Aktäons Haupt ſich ſchnell Geweihe bogen,
Wer ſagt mir doch, ihr Herren Mythologen,
An welchem Waßer das geſchah? —
War es in Carlsbad? — oder Spaa?

Der Bequeme.

Was hudelt ihr doch ſtets den guten Palinur?
Er iſt ein warmer Freund der reizenden Natur!
Er ſtreift ja Tag vor Tag durch Landſchaft und Gefilde, —
Vom Lehnſtuhl aus, in Wagners Bilde;
Er liebt und ſucht der Blumen Pracht —
Wie Flora-Friedrichin ſie macht;
Er ſizt, und hört entzückt — gemalte Vögel ſingen:
Doch wenn er ſich zu lang verſaß,

Und

Und ſich ins Grüne wünſcht, läßt er ein Körb-
chen Gras
Sich auf das Zimmer bringen.

Der Todtengräber,

ein Kandidat der Heilkunſt.

Sonſt kocht' er Theriak, izt ſcharrt er Lei-
chen ein:
Er fängt es an, um bald ein Arzt zu ſeyn.

An
den lüderlichen Mann einer lüder-
lichen Frau.

Nur zu! Verkaufe Hausrath, verkaufe Wäſch'
und Kleider!
Bald biſt du fertig. Nun? Wie dann? —

Da

Da hälts mit ihrer Waare doch deine Frau geſcheider,
Die, noch ſo oft verkauft, doch immer drauf gewann.

An Frau Schwarz.

Allzubrünette Schwarz, hör auf, dich ſelbſt zu plagen!
Die Schminke wird dir dieſe Haut nicht weißer nagen:
Du ſiehſt, daß dein Geſicht mehr einbüßt als gewinnt.
Willſt du ein beßer Mittel haben?
Wohlan, zieh hin nach Grünland, wo die Raben
Und Bäre ſelbſt, ſo weiß wie Geßners Lämmer ſind.

An Einen.

Man nennt dich laſterhaft? Da lügt man, Herr Patron:
Du biſt das Laſter in Perſon.

Der exemplariſche Pfarrherr.

Der fromme, der erbauliche Mann,
Magiſter Lukas, haßt die Sünden
Der Fleiſchesluſt; man kan
Ihn und ſein Weibchen oft darwider eifernd finden.
Der fromme, der erbauliche Mann,
Magiſter Lucas, nicht ergeben
Der Wurzel alles Uebels, kan
Des Jahres recht vergnügt mit tauſend Thalern leben,
Auch beugte der erbauliche Mann
Vorm Bacchus niemals ſeine Beine.
Zwar zecht der Ehrenmann:
Allein das macht, er haßt den Gott, und nicht die Weine.
„Der fromme, der erbauliche Mann,
„Ich merk' es faſt (: rief jüngſt ein Spötter:)
„Iſt ſo wie wir ein Mann:
„Nur daß er Pfründner iſt, und folglich etwas „fetter."

Zu einem Blumenſtrauße.

Geht hin, ihr Lilien und Roſen,
Um meine Doris liebzukoſen:
Ihr Mund und ihre Bruſt erwarten euch bereits,
Dort ſtreitet unter euch um Wohlgeruch und Reiz.

Die Freßerey.

Seht, das heißt Schmaus!
Der Schlemmer Daus,
Der Land und Stadt
Zur Tafel hat,
Wirft dann das Haus
Zum Fenſter hinaus
Und rufet bis zum heiſerwerden,
Das ſey der rechte Himmel auf Erden!

An Lais.

Du willst Leandern freyn?
Sieh, das ist klug! — Doch er,
Verbeugt sich und sagt Nein:
Sieh, das ists noch vielmehr!

Die Braut des Auktionators.

Um Burrus schöne Tochter baten
Fünf Krämer, sieben Advokaten,
Zehn Dichter, funfzehn schwarz- und bunte Kandidaten.
Als nun der Vater sah, wie gut die Waare ging,
Gab er sie straks dem Auktionator Flink.

An Ruffin.

Du nur, Ruffin allein, haſt was dir nur gefällt:
Du nur haſt Güter und haſt Geld;
Du haſt allein Verſtand, und haſt den Witz allein;
Du haſt Konſtanzias, Tokais, und Hochheims Wein.
Wer wollte das zu läugnen wagen?
Jedoch dein Weib, ſo will man ſagen,
Die haſt du nicht allein.

An einen Schönling.

Was ſiehſt du doch, ſo ſtolz auf Wuchs und ſchlanke Glieder,
Verächtlich auf die Beßern, doch Nichtſchönern, nieder?
Der unfruchtbare Wald
Hägt manchen wilden Stamm von treflicher Geſtalt:
Indeß

Indeß der edle Baum, den Bienen ſelbſt beneiden,
Vom Impfen knorricht wird, und ungeſtalt vom
Schneiden.

An Snorro.

Es geht der Doktor Kakadu
Bey deiner jungen Frau zu oft faſt ab und zu.
Zwar kränkelſt du; ſie aber nie.
Vielleicht kurirt er dich durch ſie.

Lykander.

Lykandern ward in ſeinen beſten Tagen
Ein liebes Mädchen vorgeſchlagen,
So wie der Frühling jung und ſchön:
Doch voller Stolz ließ er ſie gehn.
Auch ward in ſeinen reifern Tagen
Ihm noch ein Mädchen angetragen:

Ein rechter voller Blumenſtraus.
Allein, voll Hofnung, ſchlug ers aus.
Drauf ward in ſeines Herbſtes Tagen
Ihm eine Wittwe vorgeſchlagen,
Wie Ceres von Geſtalt, Pomona von Geſicht:
Voll Ekels noch, wählt' er ſie nicht.
Das Alter kam mit trübern Tagen:
Und ungeprüft, und auch unangetragen,
Nahm er aus Ungeduld, ſelbſt häßlich und ſelbſt alt,
Das dürrſte Mütterchen, den Winter von Geſtalt.

Auf Neran, den Blumiſten.

Sein Leben iſt nur Nelkenflor,
Sein ganzes Glück in Nelkenſaamen.
Kaum dringt die junge Knoſpe vor,
So ſinnt er ſchon auf neue Namen.
„Hier, die Poßierliche, (: ſo ſprach er jüngſt:)
„wohlan,
„Wie nenn' ich dieſe?" — Hm! Benenne ſie —
Neran.

Auf einen Arzt.

Telesphorus der Arzt, (: o haltet ihn in Ehren! :)
Entſchließt ſich, nie zu freyn, und ſchwört auf den Entſchluß.
Der Arzt Telesphorus hat Recht: die Welt vermehren,
Das iſt kein Werk für einen Medikus.

Deſſen Grabſchrift.

Steh, Wandrer! Lies, und ſey vergnügt,
Ob gleich ein Arzt dicht vor dir liegt.
Er ruht, durch den ſo viele ruhn.
Geh nun getroſt: er darf nichts thun!

Ein guter Rath.

Ihr Schönen, wünſcht ihr wohl recht heiß geliebt zu ſeyn?
So ſparet kärglich eure Küße:
Uns Männern eckelt leicht vor allzuvieler Süße. —
Ihr Schönen, wünſcht ihr wohl recht treu geliebt zu ſeyn?
So ſeyd nicht ſtrenger als es ſich gebüret:
Denn wo die Hofnung ſich verlieret,
Wie könte da die Liebe ſeyn?

Das Epitaphium.

Der reiche Max verſtirbt. Sein Teſtament gewärtigt
Dem, der die beſte Grabſchrift fertigt,
Zweihundert Thaler Honorarium.
Nichts kan ſo leicht erworben werden.

Zählt

Zählt immer auf! — Hier liegt — der größte
Narr auf Erden.
Gebt her: hier iſt das Epitaphium.

Mirtill an Phillis.

Ich bat, o Phillis, dich zu küßen,
Mit Seufzern, ließ ein Thränchen fließen,
Und du — du weißt es wohl, — du widerſtandſt
nicht ſehr.
Iſt das der Preiß, mein Schaz; ſo küßen wir uns
mehr!

Auf den neidiſchen Prozill.

Mich will ein ſchönes Kind; ſie ſelber trug mirs
an:
So blond, ſo zart, ſo rein, wie ein gewaſchner
Schwan.

Doch hab ich eine ſchon mit ſchwarzen Aug' und Haaren:
Und beide ſind nicht arm, und beide jung von Jahren;
Und beide, beide lieben mich! — —
Wie nun, Prozill? Wenn henkſt du dich?

Der Brunn.

Fleuß hin in Friede, klares Waſſer!
Ich bin dein Freund nicht, noch dein Haßer.
Doch wärſt du auch, wie Pindar ſpricht,
Das edelſte der Elemente;
Beym Evius! doch glaub ich nicht,
Daß je ein Sterblicher ihm den Geſchmack nicht gönnte.

Die redende Grabſchrift.

Xantilla, (:hab ich nicht gelacht!:)
Sezt ihrem Sokratill ein Grabmahl voller Pracht,
Und fügt die Worte ſchlau hinzu:
„Xantilla bracht' ihn hier zur Ruh.“
Der Küſter, der mirs wieß, ſah zwar den Sinn
nicht ein:
Doch, kan er deutlicher wohl ſeyn?

An Doris

bey Frühlingsanfange.

Weißt du wohl, mein ſchönes Kind,
Daß ſchon Gras und Blumen ſind?
Daß, geſchmückt gleich einer Braut,
Schon mein Gärtchen, Leberkraut,
Manches Glöckchen, manches Blatt,
Bald vielleicht auch Veilchen hat?

Weißt du, daß des Gärtchens Herr,
Freundlicher und fröhlicher,
Seit der lezten Roſenzeit
Nimmer war, als eben heut? —
Weißt du's nicht; wohlan, ſo ſage
Dir es dieſer kleine Straus:
Denn ich las ihn unter Hundert,
So wie Doris unter Tauſend aus.

An einen Geizigen.

Was weinſt du, wirthlicher Opal? —
Weil dich dein eigner Sohn beſtahl? —
So wußteſt du nicht lange ſchon,
Der Diebſtahl ſey des Geizes Sohn?

An Dorilis.

Wie grauſam, Dorilis, beſtrafſt du meinen Scherz!
Ich nahm dir einen Kuß: und du, nimmſt mir das Herz?

An
einen ſchwelgeriſchen Pedanten.

Du wacheſt manche Nacht bey übermäßgen Wein:
Doch Cato that das auch; es iſt dir zu verzeihn.
Du Trunkenbold haſt uns manch elend Lied gegeben:
Das that auch Cicero; drum iſt dirs zu vergeben.
Doch lobſt du dein Geſchmier, und biſt des Schwelgens froh:
Und dieß that Cato nicht, und auch nicht Cicero.

Der Inſektenſammler.

Wie fleißig iſt der brave Hein,
Der Nimrod bunter Schmetterlinge!
Stolz überzählt er ihre Reihn,
Und alles ſonſt däucht ihm geringe.

Ihr

Ihr Schmetterlinge! und, o Hein!
Ihr Sterne! Sonnen! und ihr Erden!
Wollt ihr von ihm bewundert seyn?
So müßt ihr Schmetterlinge werden.

An einen Ehemann.

Sprich, warum hast du dir dieß böse Weib genommen?
Kontst du die Schwindsucht nicht um leichtern Preiß bekommen?

An einen Fieberkranken.

Du wunderst dich, warum dein Fieber dich nicht läßt?
Es schmaußt mit dir an jedem Fest,
Es ißt sich satt an Obst und Trauben,
Es trinket deinen besten Wein,

Es

Es ſchläft mit dir in Roſenlauben,
Und badet ſich, und ſalbt ſich ein.
Kan ſich Anakreon glückſeliger befinden?
Und du verlangſt, es ſoll ein Thor ſeyn, und verſchwinden?

Irus an die Diebe.

Nächtliche Forſcher fremder Güter,
Flieht des berühmten Irus Haus!
Das Haus hat einen treuen Hüter:
Die Armuth ſelbſt jagt euch hinaus.

Der muntre Alte.

Jung war er faul; alt iſt er flink:
Die Raupe wird ein Schmetterling.

Die Liebe.

Mit Recht vergleicht man deine Triebe
Dem Feuerelement, o Liebe.
Kommt man zu nah, ſo brennt es an;
Tritt man zu fern, ſo frieret man.

An eine Roſe.

Wie kommt es, daß du ſchöner biſt,
Als alle deine Schweſtern prangen?
Hat etwa doppelt dich Cyther' aus Neid geküßt,
Damit der Roſenglanz auf meiner Doris Wangen,
Im ganzen liebeheilgen May
Nicht göttlicher als ihre Blume ſey?

An
Lentin, den alten Stutzer.

Hör auf, dich jugendlich zu ſchminken,
Und ſchwärze nicht dieß graue Haar;
Hör auf, den Mädchen zuzuwinken,
Als hätt' es noch mit dir Gefahr;
Und ſpiele nicht mehr den Betrüger
Der lächerlichſten Art;
Und zauſe nicht dem todten Tieger
So lüderlich den Bart!

Der
Dichter für alle Jahrszeiten.

O preiſt den wackern Dichter doch:
Kein ſolcher Dichter lebte noch!
Im Lenze ſinnet er auf Lieder;
Schreibt ſie mit Sommers-Ausgang nieder;
Im Herbſte feilt er ſie mit Müh:
Des Winters drauf, verbrennt er ſie.

Der Gerichtshandel.

Seht ihr das ſcharfe Richtſchwert blinken?
Hand auf den Mund! Der Richter ſitzt,
Schlagend den rechten Fuß über den linken,
Griesgramend als ein Leu, und ſchwitzt.
O Heil dem Dorfe, Heil dem Lande,
Wo ſolch ein Tugendrächer iſt!
Gewiß zerſtört er eine Bande,
Verurtheilt einen Nikol Liſt
Zum Beil, zum Feuer und zur Schnure. —
Getroſt! ſo ſchlimm iſts nicht gemeint:
Denn es erſcheint
Nur eine arme kleine Hure.

Die unzeitige Kur.

Mein Mädchen iſt vor Liebe krank.
Ey ſeht mir doch den Arzt mit tauſend Freuden eilen:

Und

Und geb ich ihm nicht bald den Dank;
So wird der Böſewicht mir noch das Mädchen heilen.

Aufgabe für eine Akademie der Wiſſenſchaften.

Die böſe Chione, die blöde Hekuba,
Die ſchwarze Margaris, die gelbe Liria,
Die alle, alle wollen freyn! —
Ihr Herrn, auf eure Doktor Ehren!
Sollt', ohne Weiber uns zu mehren,
Denn gar kein Mittel ſeyn?

Belindor.

Belindorn können hundert Mädchen leiden;
Er wird gewünſcht, gelockt, bewundert und geküßt.
Weh ihm! Ich mag ſein Loos ihm nicht beneiden:
Denn er verdorrt, indem er glücklich iſt.

Moſelan.

Er iſt ein Trinkerkönig,
Der naſſe Moſelan.
Auch das iſt noch zu wenig:
Er ſäuft wie ein Tyrann.
Er rief, nach funfzehn Flaſchen,
Wie Cajus dürſtiglich:
„O hätten alle Flaſchen
„Nur Einen Hals für mich!“

Der ausgebreitete Geſchmack.

Freund, der Geſchmack wird doch ſtets allgemeiner. —
Nunmehro vollends geb ichs zu.
„Dieß Meſſer (: fragte mich der Bartbeſcheerer einer:)
„Iſt doch nach Ihrem Gout?“

Cupid.

Cupid.

Cupid verließ den Jägerbogen.
Er kam aufs Brachenfeld als Ackersmann gezogen;
Sein Sätuch faßte Waizen gnug,
Und ämsig schritt er hinterm Pflug,
Den seiner Psyche Schmetterlinge zogen.
Er sah empor zum Gott der Götter,
Und lacht', und bat um fruchtbar Wetter:
„O Zevs! damit mein Fleiß gewinnt,
„Gieb Sonnenschein, und Thau und Wind,
„Dann gieb auch milden Regen:
„Sonst! — siehst du wohl, ich brauch ein Rind,
„O Vater Zevs — Europens wegen."

Auf eine grobe Satire.

Grob und verläumdrisch plaudert Matz:
Doch wird er leicht vertheidigt.

Der gute Tropf hört' einſt den Satz,
Daß Wahrheit oft beleidigt.
Iſt nun der Schluß nicht offenbar:
Das, was beleidigt, iſt auch wahr?

Ein Wunſch mit Bedingung.

Umringt von Jubel, Pracht und Glanz,
Sah ich den mächtigen, ſiegreichen König ziehen.
Er ſchien beglückt, und ſchien es ganz;
Ich ſah von Heiterkeit und Luſt mein Auge glühen.
Wie leicht entſtand der Wunſch nicht da:
„Ich möcht' es ſeyn, — wie ich ihn ſah!"

Väter wie Dichter.

Warum, o Freund, daß du erſtaunet biſt,
Weil Phax zum Vater wird, und nicht verehlicht iſt?

Siehſt

Siehſt du nicht, wie es Baven geht?
Er dichtet viel, und iſt doch kein Poet.

Auf Eine.

Da ſie zu reden kaum begann
War ſchon ein kleiner Hund ihr Mann.
Izt, da ſie älter, groß und rund;
Izt iſt ihr Mann der kleine Hund.

Der Unmodiſche.

Philint, von teutſchem Herz und Hand,
Kam jüngſt von ſeiner Flucht aufs Land
Zurück zur Stadt, und wollte freyen.
Ich führt' ihn Kleons Töchtern zu:
Sie haben ja die höchſten Schuh,
Und Federn wie Theaterfeyen,
Und ſind mit Reifen angethan: — —
Er aber blieb mit Zittern ſtehen,

Kehrt' um, und murrte noch im Gehen:
„Ich wollt' ein Weib, und keinen Hampelmann!"

An einen Verſchwender.

Samt hundert Gäſten rufſt du mich
Zu deinem Mittagsmahl, um deine Pracht zu weiſen.
Nicht wahr? beneiden ſoll ich dich?
Umſonſt! ich werde ſpeiſen.

Snorro.

Snorro macht nur, was man macht;
Snorro ſcheint nur, wie man ſcheinet;
Snorro lacht nur, wenn man lacht;
Snorro weint nur, weil man weinet.
Snorro wär ein Menſch? O nein,
Snorro muß ein Spiegel ſeyn.

Die

Die Poetin.

Die Dichterin Liſette
Ekandirt bey Tiſch' und reimt im Bette
So fließend als geſchwind.
Noch murrt der proſaiſche Sünder,
Ihr Mann (:wie Männer ſind!:)
„Der fließenden Reime was minder;
„Und reinere Wäſche, mein Kind!“

An einen elenden Orator.

Ich nehme hier das Volk zum Zeugen,
Daß du nicht reden kanſt, noch ſchweigen.

An Doris.

Gewiß, du darfſt dich Amors Muth
Zuweilen widerſetzen:

Der Liebe heilge Roſenbluth
Giebt doppeltes Ergötzen,
Wenn auch im Pflücken hie und dar
Ein kleiner Dorn uns ſticht.
Ja, Doris, ſtechen magſt du zwar;
Nur tödten ſoll es nicht.

An Einen.

Dein Weib iſt jung; dein Wein iſt alt.
Freund, ſchmauſe: Gäſte haſt du bald!

Amors Bevollmächtigte.

Unwillig kam Cupid zur Mutter hingeflogen.
„Hier, (: ſprach er:) nimm den Pfeil und Bo-
„gen!
„Der Arbeit wird je mehr und mehr.
„Mich haßt die Ruh, mich flieht der Friede:
„Mir

„Mir Knaben fällt dieß allzuſchwer;
„Dein Mavors ſelbſt wird endlich müde!“ —
Doch als ſchon ſein Gewehr zu Venus Füßen war,
Da ſah er in der Mädchen Schaar,
Die ſeiner Mutter Thron umgeben,
Den Sieg in Doris Augen ſchweben.
„Sieh da! (: ſezt' er entzückt hinzu :)
„Nun, Mutter, hoff' ich etwas Ruh:
„Dieß Mädchen kan mich oft der Arbeit überhe-
„ben.“

Der abgebrannte Reimſchmidt.

Faſt wars mit unſerm Dichter aus!
Der Brand verſchlang des Nachts ſein Haus;
Der Hausherr ſelbſt fand einen Retter.
O, eure Langmuth, gütge Götter,
Wird billig übergroß genannt,
Daß nicht der Herr zugleich verbrannt!

Phania.

Die eitle Phania will plözlich in ſich gehen;
Sie iſt zur Buße ſchon, zur Beichte ſchon bereit:
Ja, ſie beſtellte ſich — erbaulich wars zu ſehen, —
Erſt geſtern noch hiezu ein ſchwarzes Modekleid.

Geſpräch.

Das Weib.

Du biſt betrübt, mein Mann?

Der Mann.

Worüber könt' ich lachen?

Das Weib.

Du giebſt auch allzubald den böſen Grillen Raum!
Und käm' ein Engel ſelbſt, dich fröhlicher zu machen — —

Der Mann.

Vor deinem Ende kaum!

Das

Das Grabmahl.

Stax dacht' an ſeine Sterblichkeit,
Und baut ſein Grabmahl in der Zeit.
Er hat in einer troknen Erden
Den Ort zur Gruft ſich ſchon beſtellt;
Die Eiche, die der Sarg ſoll werden,
Iſt auch gekauft und ſchon gefällt:
Die Tugenden aus Pirna's Steinen
Macht Knöfler ihm, und alle weinen
Untröſtlich, obgleich ewig ſtill.
Kurzum, es fehlt nur eine Sache:
Sagt ihm, daß ich Grabſchriften mache;
Dann kan er ſterben wann er will.

Philets Bibliothek.

Der raſende Menalk, der dumme Mävius,
Der waßerſüchtge Claps, der Schwärmer Attilus,
Und hunderte von Bavs gebrechlichem Gelichter
Sind

Sind deines Büchersaales Dichter.
Unglücklicher Philet!
Iſt das ein Büchersaal? — Das iſt ein Lazaret!

Auf eine nackende Marie Magdalene von Corregio.

Weg von der Welt, hoch in die Lüfte
Ein Blick voll Zärtlichkeit und Schmerz!
Doch, — welcher Zauber ihrer Hüfte!
Und welch ein Buſen um dieß Herz! —
Corregio, (:mit allen Ehren
Sey deines Meiſterſtücks gedacht!:)
Dein Vorſaz war vielleicht, viel Sünder zu bekehren:
Doch deine Kunſt hat Uebel ärger gemacht.

Amts-

Amts = Regel.

Zur Ueberliſt wird allzuleicht,
Bald oder ſpät, ſich Bosheit halten.
Wer wie der Fuchs ein Amt erſchleicht,
Der wird es als ein Wolf verwalten.

Clitus.

Veziere, ſpiegelt euch an dieſem edeln Bilde!
Der Große war ſein Herr, und Clitus hieß der Milde.
Ein Beyſpiel für das Land, und treuer Rath am Thron,
Belohnt'er das Verdienſt, und nahm ſelbſt keinen Lohn.
Für jedermann gerecht, war ers zu allen Zeiten;
Die Guten liebten ihn, wie ihn die böſen ſcheuten;
Er gab den Armen gern Gehör;

Er

Er liebte Wiſſenſchaft; und hat ſich nie gerochen.
Ach! aber Clitus iſt nicht mehr:
Sein Herr hat ihn mit eigner Hand erſtochen!

Epicedion
eines liebgeweſenen Hündgens.

Ich biß den Bettler und den Dieb:
Doch Stutzer durften kühn mir trauen.
Drum war ich meinem Herren lieb,
Und auch der Frauen.

Abſtand der Zeiten.

Kleider voll Goldes und Kupfer im Beutel;
Spiele ſehr gründlich, Moralen ſehr eitel;
Wein in Gedichten und Waſſer im Glaſe;
Luſtig der Uhu, und traurig der Haſe;

Trunkene Platons, und weiſe Petronen;
Freundliche Krieger, und tapfre Kanonen:
Wenig Natur, aber mehrere Künſte;
Großes Verlieren bey ſchlechtem Gewinnſte;
Seltene Früchte, doch alles voll Blüte;
Größe zwar nirgends, doch Niedlichkeit! —
Siehſt du nun, Bruder Griech' und Quirite,
Den Abſtand deiner und unſrer Zeit?

Geizige und Verſchwender.

Verdammter Durſt nach Gold,
Wohin bringſt du die Herzen!
Und, o verdammte Herzen,
Wohin bringt ihr das Gold!

Auf Edo, den Freßer.

Edo, dieſes Wunderthier,
Hat fünf Mäuler aufzuweiſen.

Händ'

Händ' und Augen machen vier;
Dann der Mund: und alle speisen.

Auf Richardsons Clarisse.

O Richardson! Die Menschheit ruft um Rache;
Ich, — o vergieb mir! — rufe mit.
Wer mag es ausstehn, daß der Drache
Den Engel Michael mit Füssen tritt?

Epicedion.

Mäv ist todt, und Thrax begraben:
Ist es doch,
Als sollten noch
Aller Ohren Friede haben.
Aber doch — —
Bav lebet noch!

Die Antipathie.

Der Elephant, den Tieger ſcheun,
Entſetzet ſich vor einem Schwein;
So bald der ſchwache Haushahn ſchreyet,
So reißen Löwen aus:
Auch Lora, die ſich nicht vor zwanzig Männern ſcheuet,
Erſchrickt vor einer Maus.

Die unerklärbare Erſcheinung.

Kein Schäfer kan ſo dringend ſeyn,
Als Veit bey ſeiner alten Magellone.
Er eilt, mit ihr getraut zu ſeyn,
Mit ihr, der geizgen Wittwen Krone.
„Vielleicht daß Wolluſt, daß Geſtalt ——?“
Nichts minder! denn ſie iſt ein Mittel fürs Geluſten!
„Ey nun, was treibt ihn ſonſt ſo mit Gewalt? —“
Ich wüßte nicht! Es wäre denn ihr Huſten.

Auf den Leyermann Bav.

Die Mädchen alle, zwey um zwey,
Sind, ſagt man, eitel ungetreu.
Warum ſang doch Ovid
Von ſo verhaßten Dingen?
Ihr Mädchen, immer zwey um zwey
Falſch, eitel, flatternd, ungetreu,
Euch ſollte mit ſeinem Dudeldey
Der Barde Bav beſingen!

An Ruffin.

Wir kennen deine Pracht, dein Fahrniß, deine Lehne;
Man liebt dich für dein Geld, und preiſet dich zur Fröhne:
Doch darum ſpotte nicht des Aermern neben dir,
Mehr hatte Didimus, und mehr noch hat Argir.

Auf Nerinens Tod.

Sie ſtarb. An ihrem Leichenſteine
Ward Amor ſeiner Banden frey.
Nun ſind der Muſen wieder neune
Und der Grazien drey.

An eine alte Kokette.

Mahl deine Wangen nur, und färbe deine Haare,
Verbirg die welke Bruſt, verhöhle funfzig Jahre,
Und ſchwöre dein Geſicht weit jünger als es iſt.
Doch lügſt du dich nicht von der Bahre:
Der Tod weiß gut wie alt du biſt!

An meinen Hund.

Pfuy, Nettchen! Wie? du leckſt Lavernen
Die Hand, ja was noch mehr, den Mund?
Das magſt du wohl von Staxen lernen:
Doch ſchickt ſich das für meinen Hund?

Die

Die glückliche Nachfahrt.

Von Kuchen ſatt, von Biere dick,
Ging Schlau mit Kunz aufs Dorf zurück;
Sein Weib vorher. „Heh!“ fluchte Schlau,
„Der Teufel iſt mit meiner Frau
„Auf und davon geeilt!“
Ho! (: wankte Kunz einher, und ſprach:)
Gevatter nur nicht erſt gemäult:
Wir kommen ihr wohl nach!

Anſchlagzettel an die Glückswage.

Nicht Kunſt, und Weisheit nicht, verſtehn den Weg zum Glück;
Selbſt biedre Redlichkeit führt eher dich zurück.
Drückt dich die Armuth izt; ſie wird nie von dir weichen:
Denn zu Vermögen kömmt heut niemand als die Reichen.

An Lais.

Deine Venusgeſtalt, o Lais,
Die gebar dir großen Ruhm:
Doch die Mutter, die böſe Mutter
Bracht' ihr Kind bald wieder um.

An die erſten aeroſtatiſchen Luftſchiffer.

Nun ſo geleit' euch denn auf euerm Wolkenkinde,
Das nicht gerathen, nicht verdorben iſt, *)
Gott Aeolus der Vater aller Winde,
Damit ihr ja nicht etwa ſtranden müßt!
Er laß' euch ſanft und ſchnell mit euern Schiflein laufen,
Und blaſ' euch glücklich bis ans Ziel:
Doch fahrt mir nur den Mond nicht übern Haufen;
Denn euer Genius verlöre da zu viel!

*) Franklins Urtheil über dieſe Verſuche.

Auf
den Tod des Herrn D. Gallisch.

Im frühen Lenz besuchten Leipzigs Flur
Die Göttinnen der Lieb' und der Natur.
Da sahn sie unter Gallisch Zauberhänden
Zum Sprechen wahr, und schön bis zum Vollenden,
Das Bild von Nettchen: Rosenfarb.
„Der Frevler! (: riefen sie voll Schrecken:)
„Er wird uns jegliches Geheimnis noch entdecken!“ —
Die Neidischen! Sie winkten: Gallisch starb.

An

An einen jungen Dichter.

Dir, feuervoller Jüngling tobt
Das Blut, wenn man mich lieſt und lobt?
Doch, eh du mich beneideſt; höre
Ein Wörtchen voll Vertraulichkeit:
Die leidige Poetenehre
(: Vorab in Teutſchlands Atmoſphäre:)
Blüht ſpät, und trägt zu keiner Zeit
Was nützt dann, wenn wir längſt verſtorben,
Fruchtloſer Lorbeern Eigenthum? —
Auch hab ich lange nicht den Ruhm,
Den Philadelphia in Einer Meſſ' erworben.

Epilogus.

Ein Lob, das alle Fehler uns verſchweigt,
Iſt wie der fette Frülingsregen,
Der allzuſtark die Felder ſäugt;
Er tödtet ſie durch Seegen.
Doch Tadel, die an Galle reich,
Mehr zu beſchämen als zu beßern ſuchten,
Sind Schloſenvollen Wettern gleich:
Sie ſtürmten Saaten ein, anſtatt ſie zu befruchten.
Ein Lob zu rein für Schmeicheley
Erweckt uns wie die Flur der May;
Und Wahrheit ohn' Erbittern
Ruft unſre Kraft empor, gleich furchtbaren Gewittern.

Inhalt.

Betrachtungen über die Dichtkunſt. Seite 1

Hymnen.

Das Lied der Weihe. 41
Die wahre Stärke. 47
Gott dem Schöpfer. 52
An die Freude. 59
Die Liebe 64
An Herrn P. A. Stoll. Am Charfreytage 70
Die Rache. 75
Hymne beym Abendmahl. 81
Die Eitelkeit 85
Gott dem Erretter. 89
Am Sterbetage meiner Schweſter 93
Die Abendfeyer. 98

Volkmar und Oswald. Ein Weihnachts Idyll. 103

Ehrengedächtniß. C. F. Gellerts. 115

Friedenslied geſungen im May 1779. 137

Scherzhafte Lieder 147
Zueignungsſchrift an die Geliebte. 150

Die Geſchichte der Leyer. S. 152
An die Taube. 155
An einen Weinmiſcher 159
An die Droßel 160
An einen Arzt 161
An einen ſpröden Jüngling. 162
Amors Flügel. 163
Das Gefühl der Wohlthätigkeit 165
Wider Akmen. 166
Willkomm an die Freuden 167
An J. J. Rouſſeau. 169
An den Lenz. 170
Sappho an Phaon 172
Der Berauſchte 174
An einen Antiquar. 175
Opferlied. 176
An die Freuden. 178
Der Fluch der Neßel, 179
Wider Akmen. 180
An Dorilis; bey Ueberſendung der erſten Frühlingsblumen. 181
Das Unglück 182
Der Trinker an ſeinen Diener. 183
An Klimenen. 184

Hir-

Hirtengeſpräch. S. 185
An Laura, bey einer Quelle. 186
An eine ſchöne Märkerin. 187
An die Roſen 188
Lied einer jungen Hirtin 189
Einladung in den Garten 190
Warnung an Doris. 192
Danklied 193
Die Seufzer. 194
An Lalagen. 195
An einen Anwald. 196
Septimus und Akme. 198
Der Traum; an Doris 200
Ermunterungslied 201
An Doris. 202
Amor. 203
Der ſchöne Apfel. 204
Der beſiegte Neid 206
Lied eines nordiſchen Wilden 208
Nach einem litthauiſcheu Liede. 210
Abſchied von Venus und Bacchus. 212

Anhang einiger kleinen Bardenlieder.

Die teutſche Schamhaftigkeit. 214
Trinklied bey Hermans Siegesſchmaus. 218

An den erſten Weinſtock in Teutſchland. S. 220
Frühlingslied. 224
Das Traumgeſicht 228

Einngedichte.

Der Dilettant und der Verfaſſer 235
Momus. 236
Der erſte Kuß von Doris. 237
An Herrn Canonikus Gleim, zu ſeinem ſechszigſten Geburtstage. 237
Unter Herrn Weißens Bildniß 238
Der Weſtphale im ſiebenjährigen Kriege. 239
Fragment eines Geſprächs 239
Stentors Geburtstag. 240
Der rothbackigte Bullus. 240
Das ſchickliche Ehepaar. 241
Die hübſche Köchin. 241
Paſtor Geron. 242
Phantaſus. 242
Auf die Empfindſamkeit. 243
Auf Eine. 243
Wie mag das zugehn? 244
Das ſchielende Lob. 245
Gut macht Muth. 245
An den Dichter ** 247

An Einen. S. 247
Irus und Conſorten. 248
Auf Herrn Meißners Alcibiades. 248
An Phillis. 249
Der Schöſſer-Styl. 250
An einen Gaſtwirth. 250
Lackeyengeſpräch. 251
An Paſtor Geron. 251
Eine mythologiſche Frage. 252
Der Bequeme. 252
Der Todtengräber, ein Kandidat der Heilkunſt. 253
An zwey lüderliche Ehegatten. 253
An Frau Schwarz. 254
An Einen. 254
Der exemplariſche Pfarrherr 255
Zu einem Blumenſtrauße. 256
Die Freßerey. 256
An Lais. 257
Die Braut des Auktionators. 257
An Ruffin. 258
An einen Schönling. 258
An Snorro. 259
Lykander. 25

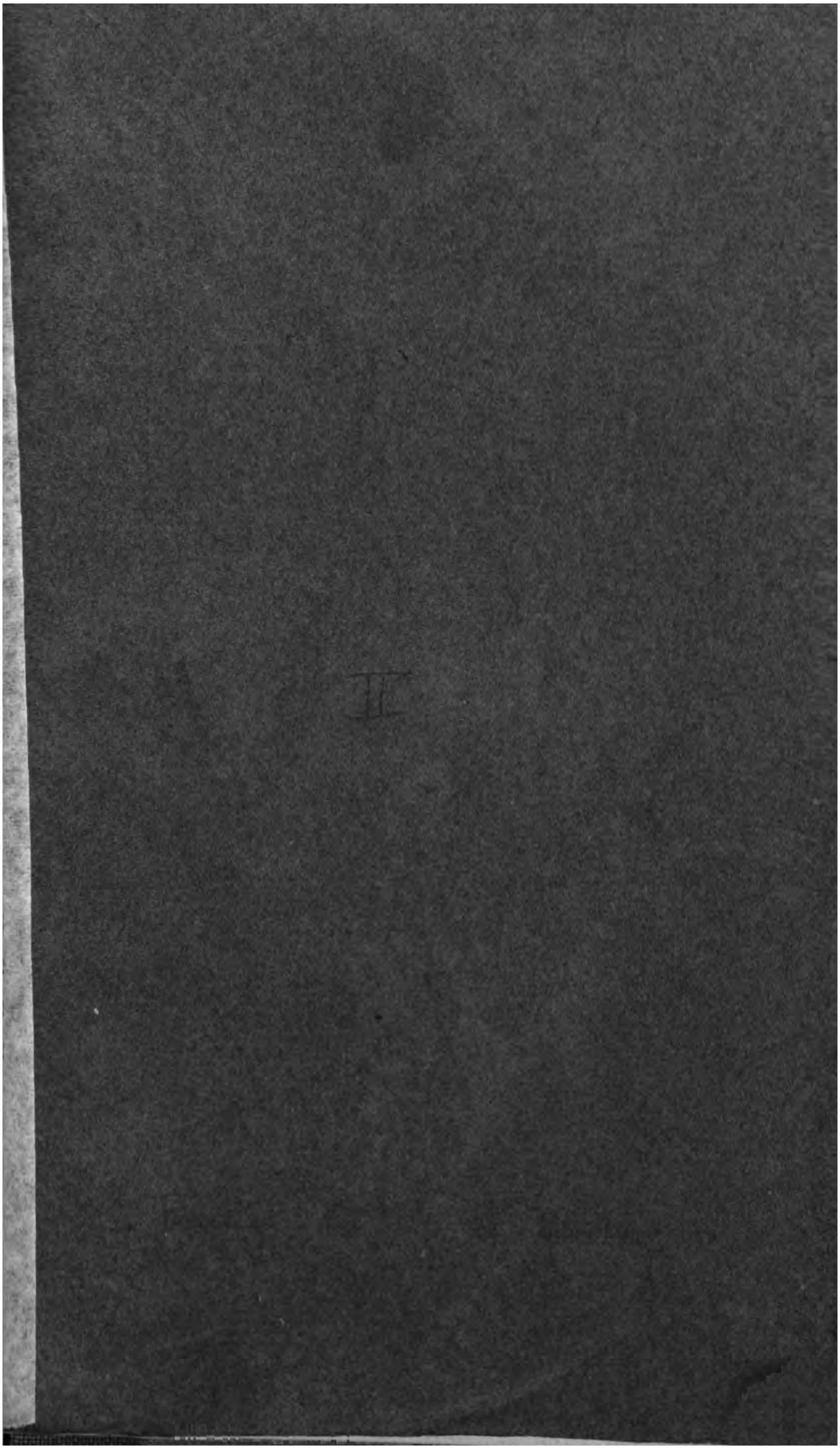
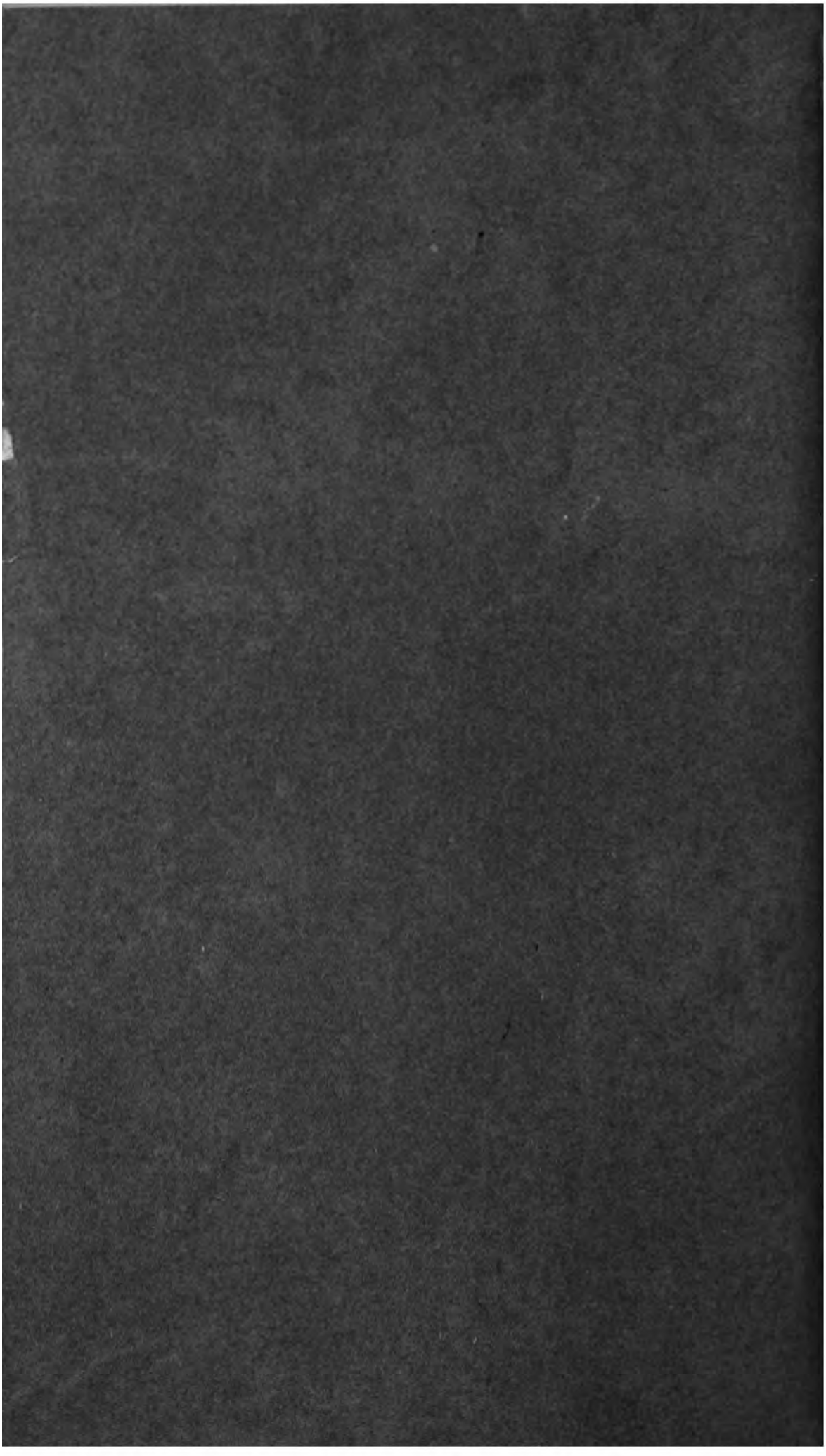
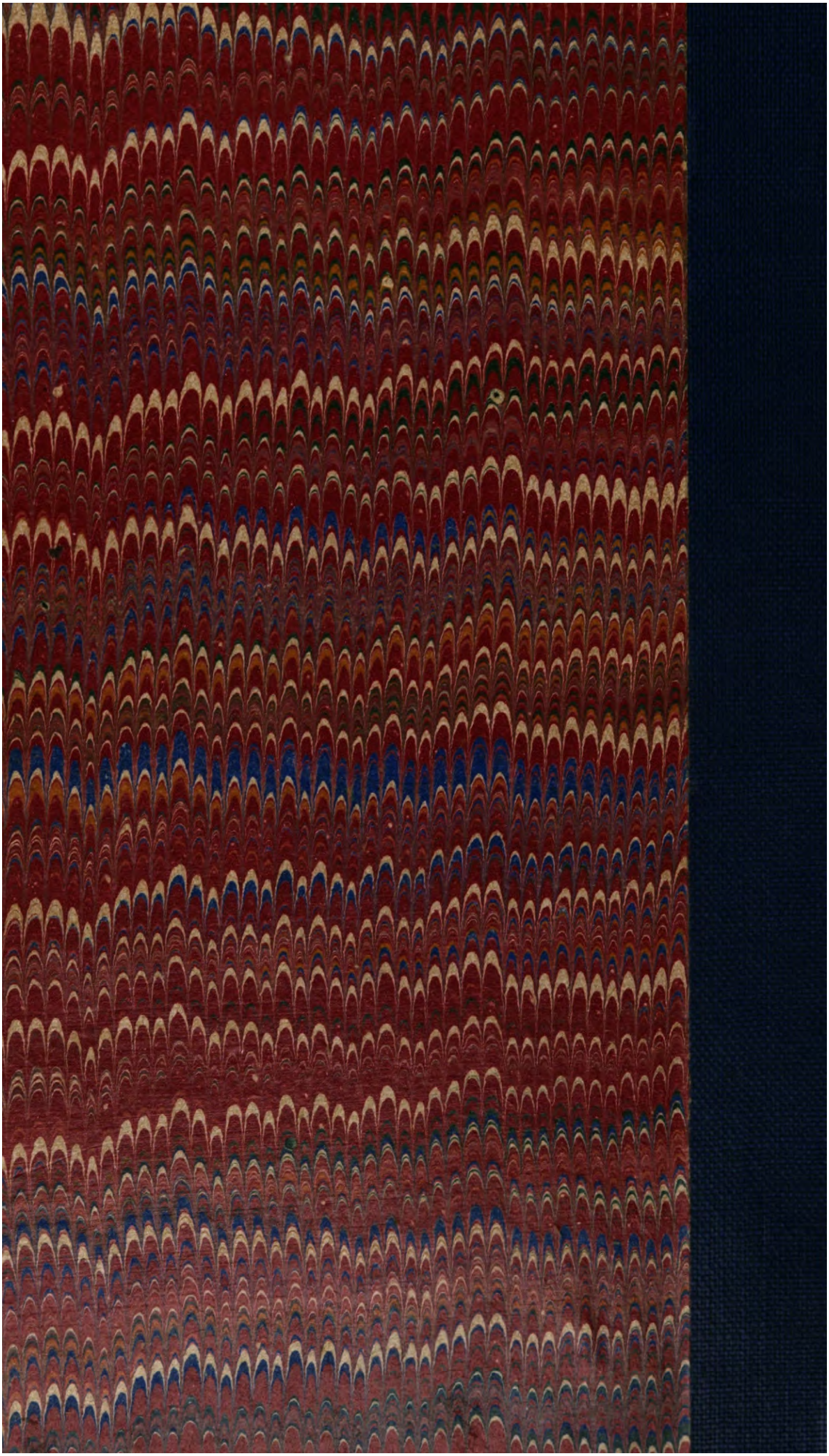
Auf Neran, den Blumisten S. 260
Auf einen Arzt. 261
Deßen Grabschrift. 261
Ein guter Rath 262
Das Epitaphium. 262
Myrtill an Phyllis. 263
Auf den neidischen Prozill. 263
Der Brunn. 264
Die redende Grabschrift. 265
An Doris bey Frühlingsanfange. 265
An einen Geizigen. 266
An Dorilis. 266
An einen schwelgerischen Pedanten 267
Der Insektensammler. 267
An einen Ehemann. 268
An einen Fieberkranken. 268
Irus an die Diebe. 269
Der muntre Alte 269
Die Liebe. 270
An eine Rose. 270
An Lentin, den alten Stutzer. 271
Der Dichter für alle Jahrszeiten. 271
Der Gerichtshalter. 272
Die unzeitige Kur. 272

Aufgabe für eine Akademie der Wissenschaften. S. 273
Belindor. 273
Moselan. 274
Der ausgebreitete Geschmack. 274
Cupid. 275
Auf eine grobe Satire. 275
Ein Wunsch mit Bedingung. 276
Väter wie Dichter. 276
Auf Eine. 277
Der Unmodische. 277
An einen Verschwender. 278
Snorro. 278
Die Poetin. 279
An einen elenden Orator. 279
An Doris. 279
An Einen. 280
Amors Bevollmächtigte. 280
Der abgebrannte Reimschmidt. 281
Phania. 282
Gespräch. 282
Das Grabmahl. 283
Philets Bibliothek. 283
Auf eine nackende Marie Magdalene von Corregio. 284

Amts-Regel. S. 285
Clitus. 285
Epicedion eines liebgewesenen Hündchens. 286
Abstand der Zeiten. 286
Geizige und Verschwender. 287
Auf Edo, den Fresser. 287
Auf Richardsons Clarisse. 288
Epicedion. 288
Die Antipathie. 289
Die unerklärbare Erscheinung. 289
Auf den Leyermann Bav. 290
An Ruffin. 291
Auf Nerinens Tod. 292
An eine alte Kokette. 292
An meinen Hund. 293
Die glückliche Nachfahrt. 294
Anschlagszettel an die Glückswage. 295
An Lais. 296
An die ersten aerostatischen Luftschiffer. 297
Auf Herrn D. Gallisch Tod. 298
An einen jungen Dichter. 299
Epilogus. 300

Ende des zweyten Bandes.

35665003



C. K.
Units